

838
G60
G732
1926

B 1,582,996

GOETHE KALENDER



PROPERTY OF
*University of
Michigan
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS

4 Verwa 1926/11

**PAGE NOT
AVAILABLE**

838
G60
G732
1926

B 1,582,996

GOETHE KALENDER



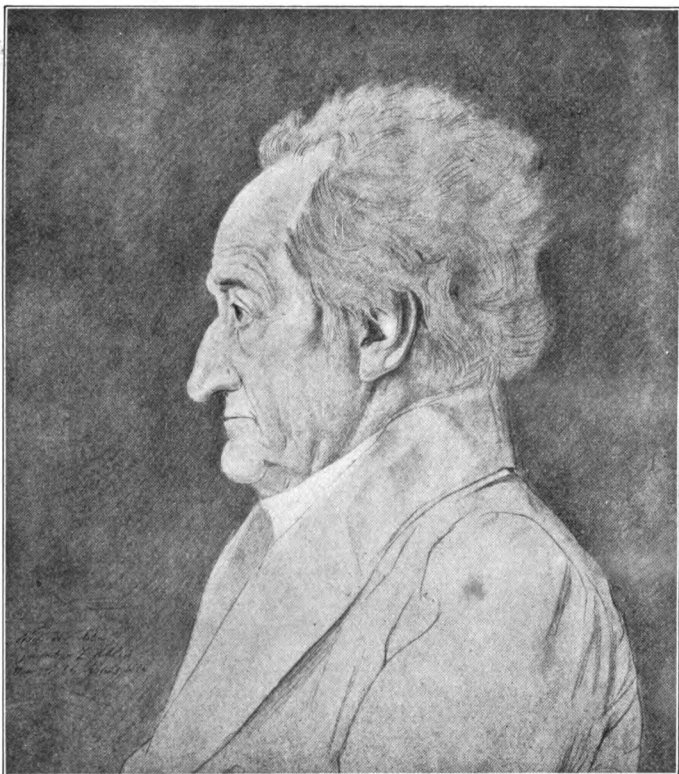
PROPERTY OF
*University of
Michigan
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS

by Verwa 1926/11





Goethe in seinem 77. Lebensjahre.
Kreidezeichnung von Ludwig Seibers (1826).
In unbekanntem New Yorker Besitz.

GOETHE KALENDER



HERAUSGEGEBEN VON

Dr. Karl Heinemann



LEIPZIG

DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

838
G 60
G 732
1926

ALLE RECHTE
VORBEHALTEN

DRUCK VON
GRIMME & TRÖMEL
LEIPZIG
BUCHAUSSTATTUNG
HEINRICH
HUSSMANN



VORWORT

Dem mit dem Vorjahr begonnenen Bestreben, in jedem Jahrgang des Goethe-Kalenders ein weniger bekanntes, in den landläufigen Ausgaben fehlendes dramatisches Fragment Goethes zur Veröffentlichung zu bringen, ist diesmal mit dem Abdruck der „Pandora“ und „Naufikaa“ Genüge getan worden. Eine erläuternde Betrachtung zu letzterer soll dem Leser Aufschluß über Plan, Anlaß und Beziehungen der Naufikaadichtung zu des Dichters Leben und Schaffen geben. Mit Bezug auf das Jahr 1826 fand der Aufsatz zu dem einzigartigen Goethischen Gedicht „Die Terzinen auf Schillers Schädel“ Aufnahme.

Auch in diesem Jahre ist es Verleger und Herausgeber eine angenehme Pflicht, Herrn Professor Dr. A. Rippenberg wärmsten Dank für die seltenen und wertvollen Abbildungen aus seiner unerschöpflichen Sammlung auszusprechen.

Leipzig, im August 1925.

Karl Heinemann.



INHALT

	Seite
Vorwort	III
Kalendarium	1
Vor hundert Jahren	13
Pandora	21
Goethes Naustkaa	66
Die Terzinen auf Schillers Schädel	80
Aus der neuesten Goetheliteratur	105
Anzeigen	119

Verzeichniß der Kunsttafeln

- Goethe in seinem 77. Lebensjahre. Kreidezeichnung von Ludwig Seibers (1826).
- Faksimile des von Goethe an die Freunde versandten Einblattdrucks.
- Goethe und Corona Schröter als Orest und Iphigenie. Nach O. M. Kraus. Gezeichnet von Wilhelm Facius.
- Goethe mit seinen Enkeln im Hausgarten zu Weimar. 1. 2. Die Studierstube. Lithographie (um 1825).
- Stammbuchblatt der Frau Rath.
- Angelica Facius: Goethe. Gipsrelief (zwischen 1825 und 1830).
- Schillers erste Begräbnisstätte im sogenannten Rastengewölbe.
- Ziefurt bei Weimar von der Offseite. Aquatinta (um 1827).



PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	F.	Neujahr	17	S.	2. S. n. Epiphānias
2	S.	Abel Seth / Malarius	18	M.	Priska / Petri Stuhl.
3	S.	S. n. Neujahr	19	D.	Sara / Ranut
4	M.	Methusalem / Titus	20	M.	Fabian / Sebastian ☾
5	D.	Simeon / Telesphorus	21	D.	Agnes
6	M.	Epiphān. / Heil. 3 Kön.	22	F.	Vinzentius
7	D.	Julian / Luzian ☾	23	S.	Emerentiana
8	F.	Erhard / Severinus	24	S.	3. S. n. Epiphānias
9	S.	Beatus / Julian	25	M.	Pauli Bekehrung
10	S.	1. S. n. Epiphānias	26	D.	Polkarp
11	M.	Hygin	27	M.	Joh. Ephyssomus
12	D.	Reinhold / Arladius	28	D.	Karl / Karl d. Gr. ☾
13	M.	Gilarius / Gottfried	29	F.	Valerius / Franz v. S.
14	D.	Felix ☼	30	S.	Adelgunde / Martina
15	F.	Maurus	31	S.	Septuagesima
16	S.	Marzellus			

Am 2. Januar Sonne in Erdnähe.
Am 14. Januar unsichtbare Sonnenfinsternis.

Jeder Tag bringt etwas zu tun und etwas zu sorgen,
das ist denn noch das Beste von der Sache. Stein auf
Stein, mit gutem Vorbedacht, gibt zuletzt auch ein Ge-
bäude. An Zelter, 8. März 1824

* * *

Unsereiner verliert gewöhnlich das Heute, weil ein
Gestern war und ein Morgen sein wird.
An Willemers, 22. September 1831

BEMERKUNGEN

1926 F E B R U A R 1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	M.	Brigitte / Ignatius	15	M.	Faustinus
2	D.	M. Reintg. / M. Nchtm.	16	D.	Fastnacht
3	M.	Blasius	17	M.	Aschermittwoch
4	D.	Veronika / Andr. Korfin.	18	D.	Konfordia / Simeon
5	F.	Agatha	19	F.	Susanna / Gadinus ☾
6	S.	Dorothea C	20	S.	Eucherius / Eleutherius
7	S.	Sezagesima	21	S.	Invocavit
8	M.	Salomon / J. v. Mattha.	22	M.	Petri Stuhlfeier
9	D.	Apollonia	23	D.	Serenus
10	M.	Scholastika	24	M.	Quat. Matthias
11	D.	Euphrosyna / Desiderius	25	D.	Viktorinus / Walburga
12	F.	Eulalia ☉	26	F.	Nestor / Alexander
13	S.	Benignus	27	S.	Leander ☿
14	S.	Estomihi / Quinquages.	28	S.	Reminiscere
Gebildete Menschen und die auf Bildung anderer arbeiten, bringen ihr Leben ohne Geräusch zu. An Charl. v. Stein, Jena, 1. Dezember 1807 * * * Grundsätze kann man nicht fest genug bei sich stellen, aber was die Anwendung betrifft, ist es Pflicht, sich freigesinnt und nachgiebig zu verhalten. An Schadow, 12. November 1815 * * * Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will. Aus den Wanderjahren					

1926

M Ä R Z

1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	M.	Albinus	17	M.	Gertrud
2	D.	Simplizius	18	D.	Anselmus / Cyrillus
3	M.	Runigunde	19	F.	Joseph / Jos. Nährvater
4	D.	Adrianus / Kasimir	20	S.	Hubert / Joachim
5	F.	Friedrich	21	S.	Judica ☾
6	S.	Fridolin / Viktor	22	M.	Kasimir / Oktavian
7	S.	Oenk ☾	23	D.	Eberhard / Otto
8	M.	Philemon / Jos. de Deo	24	M.	Gabriel
9	D.	Franziska	25	D.	Maria Verkündigung
10	M.	Henriette / 40 Märtyrer	26	F.	Emanuel / Schmerz. M.
11	D.	Rosina / Eulogius	27	S.	Rupert
12	F.	Gregor d. Große	28	S.	Palmarum
13	S.	Ernst / Euphrasia	29	M.	Eustasius ☼
14	S.	Bätare ☼	30	D.	Guido / Quirinus
15	M.	Christoph / Longinus	31	M.	Amos / Balbina
16	D.	Cyriacus / Geribert			
Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.					
Kinder sowie Un- und Halbgebildete soll man nicht in der Ehrfurcht gegen höhere Zustände stören. Tagebücher, 24. April 1831 * * * Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich vieles an sich bilden kann . . . wir sollten alle miteinander Mitleiden haben. An Jacobi, 31. März 1784 * * * Der Mensch, der Gewalt über sich selbst hat und behauptet, leistet das Schwerste und Größte. Mit G. Boissierée, 3. August 1815					

1926

APRIL

1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER

1 D.	Gründonnerstag	16 F.	Karissus / Drogo
2 F.	Karfreitag	17 S.	Rudolf / Anizetus
3 S.	Christian / Richard	18 S.	2. Mis. Dom.
4 S.	Osterfonntag	19 M.	Hermogenes / Werner
5 M.	Ostermontag	20 D.	Sulpitius / Viktor
6 D.	Trenäus / Jölestinus	21 M.	Abolarius / Anselm
7 M.	Jölestin / Hermann	22 D.	Soter u. Cajus
8 D.	Viborius / Albert	23 F.	Georg
9 F.	Wogislaus / M. Kleopha	24 S.	Albert / Adalbert
10 S.	Daniel / Gzechiel	25 S.	3. Jubilate
11 S.	1. Quasimodogeniti	26 M.	Kletus
12 M.	Julius	27 D.	Anastasiu
13 D.	Justinus / Hermenegild	28 M.	Vitalis
14 M.	Eiburtius	29 D.	Sibylla / Petrus Mär.
15 D.	Olympiades / Anastasia	30 F.	Eutropius / Rath. v. S.

Wie viel vorteilhafter ist es, sich in andern als in sich selbst zu bespiegeln. An Schiller, 18. Februar 1795

* * *

Die wenigsten Menschen lieben an dem andern das, was er ist, nur das, was sie in ihm lesen, sich, ihre Vorstellung von ihm, das lieben sie. Zu Riemer, 1813

* * *

Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.

An Meyer, 8. Februar 1796

* * *

Die Menschen wollen immer etwas Neues, und wenn es ihnen geboten wird, wissen sie sich nicht darein zu finden. An Voigt, 4. Januar 1813

1926

M A I

1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	S.	Philippus, Jakobus	17	M.	Jodokus / Ubalbus
2	S.	4. Cantate	18	D.	Erich / Venantius
3	M.	Kreuz. Erfindung	19	M.	Potentiana / B. Sölest. ☾
4	D.	Florian / Monika ☾	20	D.	Anastasiuß / Bernhard.
5	M.	Gottthard / Pius V.	21	F.	Brudens / Felix
6	D.	Dietrich / J. v. d. Pforte	22	S.	Helena / Julia
7	F.	Gottfried / Stanislaus	23	S.	Pfingstsonntag
8	S.	Stanisl. / Mich. Erich.	24	M.	Pfingstmontag
9	S.	5. Rogate	25	D.	Urban
10	M.	Gordian / Antonius	26	M.	Eduard / Phil. Neri
11	D.	Mamertus ☿	27	D.	Rudolf / Beda ☼
12	M.	Pankrattius	28	F.	Wilhelm
13	D.	Himmelfahrt Christi	29	S.	Maximin / Maximus
14	F.	Christian / Bonifazius	30	S.	Trinitatis / Dreifaltigkeit
15	S.	Sophia	31	M.	Petronilla
16	S.	6. Ezandi			

Nur ein allgemeines Vergeben und Vergessen kann ganz allein das verlorene Gleichgewicht sowohl, als das gestörte wechselseitige Vertrauen nach und nach wiederherstellen.
An Fritsch, 7. Januar 1826

* * *

Wir wollen den inneren Frieden, der höher ist als alles Kriegs- und Friedensgewäße, zu erhalten suchen und uns der Gefinnungen, die uns verbinden, freuen.
An Voigt, 9. April 1795

* * *

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste, die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil gewährt.
Jahreszeiten, um 1796

1926

J U N I

1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	D.	Nikomedes / Juventius	16	M.	Justina / Benno
2	M.	Marcellinus / Erasmus	17	D.	Voltmar / Adolf
3	D.	Erasmus / Fronleich. (	18	F.	Arnulf / Mart. Marz.)
4	F.	Karpasius / Quirinus	19	S.	Gervasius, Protasius
5	S.	Bonifazius	20	S.	3. S. n. Trinitatis
6	S.	1. S. n. Trinitatis	21	M.	Albanus / Mosius
7	M.	Lufretia / Robert	22	D.	Aschatus / Paulinus
8	D.	Medardus	23	M.	Basilius / Edeltrud
9	M.	Primus	24	D.	Johannes d. Täufer
10	D.	Onuphrius / Margar. (	25	F.	Glogius / Prosper (
11	F.	Barnab. / Herz-Jesu-F.	26	S.	Jeremias / Joh. u. Paul
12	S.	Basilides	27	S.	4. S. n. Trinitatis
13	S.	2. S. n. Trinitatis	28	M.	Leo II.
14	M.	Elisäus / Basilus	29	D.	Peter u. Paul
15	D.	Vitus	30	M.	Pauli Gedächtnis
Am 22. Juni Sommersanfang, längster Tag.					
Die Menschen werfen sich im Politischen wie auf dem Krankenlager von einer Seite zur andern, in der Meinung, besser zu liegen. Zu v. Müller, 29. Dezember 1825 * * * Alles Edle ist an sich stiller Natur und scheint zu schlafen, bis es durch Widerstand geweckt und herausgefordert wird. Zu Schermann, 1827 * * * Im Grunde ist dem Menschen nur der Zustand gemäß, worin und wofür er geboren worden. Wen nicht große Zwecke in die Fremde treiben, der bleibt weit glücklicher zu Hause. Zu Schermann, 22. Februar 1824					

1926

JULI

1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	D.	Theobald	17	S.	Alexius
2	F.	Maria Heimsuchung (	18	S.	7. S. n. Trinitatis)
3	S.	Kornelius / Hyazinth	19	M.	Rufina / Vinz. v. Paula
4	S.	5. S. n. Trinitatis	20	D.	Elias / Margareta
5	M.	Anselmus / Numerian.	21	M.	Praxedis
6	D.	Jesaja	22	D.	Maria Magdalena
7	M.	Wilibald	23	F.	Apollinaris
8	D.	Kilian	24	S.	Christine
9	F.	Pyrrhus	25	S.	8. S. n. Trinitatis ☿
10	S.	Sieben Brüder ☉	26	M.	Anna
11	S.	6. S. n. Trinitatis	27	D.	Martha / Pantaleon
12	M.	Heinrich / Joh. Qualbert	28	M.	Pantaleon / Innozenz
13	D.	Margareta	29	D.	Beatrix / Martha
14	M.	Bonaventura	30	F.	Abdon
15	D.	Apostel Zellung	31	S.	German./Jgn. Lohola (
16	F.	Ruth / Skapulierfest			
Am 5. Juli Sonne in Erdferne. Am 9. Juli unsichtbare Sonnenfinsternis.					
Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt. An Rirms, Frankfurt, 24. August 1797 * * *					
Man muß nicht vergleichen, sondern soll jede Nation, jeden Dichter und Schriftsteller, jedes Individuum an sich betrachten und schätzen. An Ottilie v. Goethe, 11. Juni 1825 * * *					
Man soll sich nicht isolieren, denn man kann nicht isoliert bleiben; in Gesellschaft lernt man eher sich und andre tragen. An Knebel, Rom, 19. Februar 1787					

1926 A U G U S T 1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	S.	9. S. n. Trinitatis	17	D.	Bilibald / Liberatus
2	M.	Gustav / Portiunkula	18	M.	Agapetus / Helena
3	D.	August / Stephans Erf.	19	D.	Sebalb
4	M.	Dominikus	20	F.	Bernhard
5	D.	Oswald / Maria Schnee	21	S.	Gartwig / Anastasius
6	F.	Verklärung Christi	22	S.	12. S. n. Trinitatis
7	S.	Donatus / Kajetanus	23	M.	Jachaus / Phil. Benit ☸
8	S.	10. S. n. Trinitatis ☸	24	D.	Bartholomäus
9	M.	Romanus	25	M.	Ludwig
10	D.	Laurentius	26	D.	Samuel / Zephyrinus
11	M.	Hermann / Tiburtius	27	F.	Sehhard / Rufus
12	D.	Klara	28	S.	Augustinus
13	F.	Hippolytus	29	S.	13. S. n. Trinitatis
14	S.	Eusebius	30	M.	Benjamin / Rosa ☸
15	S.	11. S. n. Trinitatis	31	D.	Paulinus / Raimund
16	M.	Isaak / Rochus ☸			

Man soll zu erreichen suchen, die Gedanken der Besten nachzudenken und den Besten gleich zu empfinden. Dadurch bildet sich das, was wir Geschmac nennen. Denn den Geschmac kann man nicht am Mittelgut bilden, sondern nur am Allerborzüglichsten.

Zu Sdermann, 26. Februar 1824

* * *

Es gibt dreierlei Arten Leser: eine, die ohne Urteil genießt, eine dritte, die ohne zu genießen urteilt, die mittlere, die genießend urteilt und urteilend genießt; diese reproduziert eigentlich ein Kunstwerk auß neue. Die Mitglieder dieser Klasse sind nicht zahlreich, deshalb sie uns auch werter und würdiger erscheinen.

An Rochltz, 13. Juni 1819

1926 SEPTEMBER 1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	M.	Agidius	16	D.	Euphemia / Kornelius
2	D.	Abalon / Stephan	17	F.	Lambertus
3	F.	Manfuetus	18	S.	Titus / Thom. v. Willan
4	S.	Moses / Rosalia	19	S.	16. S. n. Trinitatis
5	S.	14. S. n. Trinitatis	20	M.	Fausta / Eustachius
6	M.	Magnus	21	D.	Matthäus Ev. ☉
7	D.	Regina ☉	22	M.	Moriz
8	M.	Maria Geburt	23	D.	Joseas / Thessa
9	D.	Bruno / Borgonius	24	F.	Johann. Empf.
10	F.	Eosihenes / Alf. v. Tol.	25	S.	Eleophas
11	S.	Protus	26	S.	17. S. n. Trinitatis
12	S.	15. S. n. Trinitatis	27	M.	Rosmas, Damian
13	M.	Amatus / Maternus	28	D.	Wenzeslaus ☾
14	D.	Kreuzes Erhöhung	29	M.	Michael
15	M.	Nikomedes ☾	30	D.	Hieronymus
Am 23. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.					
Mit lebendigen Wesen muß man nur immer umgehen, um sie zu lieben. An Carl August, Jena, 13. Oktober 1820 * * * Was dem Redlichen möglich ist, ist auch nützlich; was von dem Einfachen verstanden wird, ist auch fruchtbar. An Borchardt, 1. Mai 1828 * * * Die Alten stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt, sie schilderten das Fürchterliche, wir fürchter- lich, sie das Angenehme, wir angenehm. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. An Herder, 1787					

1926

O K T O B E R

1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER

1	F.	Remigius	17	S.	20. S. n. Trinitatis
2	S.	Bollrad / Leodegar	18	M.	Lukas
3	S.	18. S. n. Trinitatis	19	D.	Ferdinand / Petr. v. A.
4	M.	Franz / Franz v. Ass.	20	M.	Wendelin
5	D.	Blazidus	21	D.	Arjula ☸
6	M.	Fides / Bruno ☸	22	F.	Kordula
7	D.	Amalia / Martus B.	23	S.	Severinus / Joh. v. Cap.
8	F.	Pelagia / Brigitta	24	S.	21. S. n. Trinitatis
9	S.	Dionysius	25	M.	Krispin
10	S.	19. S. n. Trinitatis	26	D.	Amandus / Evaristus
11	M.	Burchard	27	M.	Sabina
12	D.	Maximilian	28	D.	Simon, Juda ☸
13	M.	Kolomann / Eduard	29	F.	Engelhard / Marzifus
14	D.	Kalixtus ☸	30	S.	Hartmann / Serapion
15	F.	Hedwig / Theresia	31	S.	22. S. n. Trinitatis
16	S.	Callus			

Es ist viel Tradition bei den Kunstwerken, die Naturwerke sind immer wie ein erst-ausgesprochenes Wort Gottes.
An die Herzogin Luise, 1786

* * *

Es ist auch mit der Kunst wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorstehen, deren Kleidjaum wir höchstens berühren.
Rom, 1787

* * *

Alles Leiden hat etwas Göttliches. Denn insofern es Leiden ist, muß es noch ertragen werden können, obgleich schwer und mit Mühe. Für eine Natur, die darunter erliegt oder es gar nicht fühlt, ist es kein Leiden mehr.
Zu Riemer, 1810

1926 N O V E M B E R 1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER			
1	M.	Aller Heilig./Aller Heil.	16
2	D.	Aller Seelen	17
3	M.	Gottlieb / Hubertus	18
4	D.	Charlotte/Karl Borrom.	19
5	F.	Blandina / Emmerich	20
6	S.	Leonhard	21
7	S.	23. S. n. Trinitatis	22
8	M.	Gottfried / 4 Betr. Märt.	23
9	D.	Theodor	24
10	M.	M. Luther/Andreas Ab.	25
11	D.	Martin Bischof	26
12	F.	Jonas / Martin B.	27
13	S.	Vriccius / Stanisl. R.)	28
14	S.	24. S. n. Trinitatis	29
15	M.	Leopold	30
			D.
			Ottomar / Edmund
			Buß- u. Betttag/M. Opf.
			Delafius / Otto, Eugen
			Elisabeth
			Amos / Felix v. Valois
			25. S. n. Trinitatis
			Alfons / Cecilia
			Klemens
			Chrysogonus
			Katharina
			Konrad
			Otto / Virgilius
			1. Advent
			Eberhard / Saturnin
			Andreas

Das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wall-
fahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurück tun
muß.

An Meyer, 28. April 1797

* * *

Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen,
wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämtlich offen-
barte; wir wüßten für Anteilnahme und Langerweile
nicht, was wir anfangen sollten.

An Voigt, Jena, 19. Juni 1818

* * *

Bei meiner Überzeugung, daß jeder Mensch in der
Welt sehr entbehrlich ist, muß ich mir eine Illusion
machen, daß ich gegenwärtig hier nötig sei; das kann
man nur durch ununterbrochene Tätigkeit.

An Voigt d. J., 9. Dezember 1808

1926 DEZEMBER 1926

PROTESTANTISCHER / KATHOLISCHER KALENDER					
1	M.	Arnold / Eligius	17	F.	Zazarus
2	D.	Randidus / Bibiana	18	S.	Christoph / Maria Grw.
3	F.	Raffian / Franz Haber	19	S.	4. Advent 
4	S.	Barbara	20	M.	Abraham / Ammon
5	S.	2. Advent 	21	D.	Thomas Ap.
6	M.	Nikolaus	22	M.	Beata / Flavian
7	D.	Agathon / Ambrosius	23	D.	Dagobert / Bittoria
8	M.	Maria Empf./M. Empf.	24	F.	Adam, Eva
9	D.	Joachim / Leoladia	25	S.	Heil. Christfest
10	F.	Judith / Melchisedes	26	S.	2. Christtag / Stephan.
11	S.	Damasus	27	M.	Johannes 
12	S.	3. Advent 	28	D.	Ansuld. Rindlein
13	M.	Rugia	29	M.	Jonathan / Thomas B.
14	D.	Nikastus	30	D.	David
15	M.	Johanna / Eusebius	31	F.	Eylvester
16	D.	Ananias / Adelheid			
Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.					
Es bleibt immer ein herzerhebendes Gefühl, wenn man dem Unerforschlichen wieder einige lichte Stellen abgewinnt. An Carlyle, 2. Juni 1831 * * * Wenn man wohlthätig sein will und weiter nichts, so kann das jeder am hellen Tage und in seinem Hauskleid. An Rayser, 15. März 1788 * * * Die Weiber möchten auf der einen Seite lieben, auf der andern geliebt werden und so beide Pole ihres Magneten beschäftigen. Wir wissen es, sie tun es unbewußt. Zu Riemer, 1810					



VOR HUNDERT JAHREN

Das vergangene Jahr war reich an Ereignissen und etwas stürmisch; das Jahr 1826 verläuft äußerlich ganz ruhig und still. Um so reicher ist das innere Leben und die Tätigkeit des Dichters und Gelehrten. Es ist größter Bewunderung wert, was der 76jährige Greis schafft und leistet.

In einem Dankbrief an Boisseree für Mitwirkung beim Abschluß des Vertrages mit Cotta spricht er, dem jedes Selbstlob fern lag, sich selbst darüber aus:

22. Oktober 1826

„Da mich Gott und seine Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, so weiß ich nichts Besserers zu tun, als meine dankbare Anerkennung durch jugendliche Tätigkeit auszudrücken. Ich will des mir gegönnten Glücks, solange es mir auch gewährt sein mag, mich würdig erzeigen, und ich verwende Tag und Nacht auf Dank und Tun, wie und damit es möglich sei.

Tag und Nacht ist keine Phrase, denn gar manch nächtliche Stunden, die dem Schicksal meines Alters gemäß ich schlaflos zubringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu tun, das ich dann treu und redlich am Morgen beginne und, soweit es möglich, durchführe.“

Die Werke, die Goethe im Jahre 1826 beschäftigten, waren die Wanderjahre, Faust II. Teil, Jähme Xenien, Übersetzung von Euripides' Bacchen, das herrliche Gedicht auf Schillers Schädel, dem wir ein besonderes Kapitel (s. unten S. 80) gewidmet haben, die Aufsätze in „Kunst und Altertum“, 5. Band, 3. Heft.

Von einzelnen Gedichten:

An Frau von Egloffstein (10. Mai): „Mutterstuhl für Schmerz und Sorgen“. Zur Stammbuchweihe meines lieben Wölschens (28. Mai): „Gile, Freunden dies zu reichen“. Der Sängerin, Frau Milder (12. Juni), in ein Exemplar der Iphigenie: „Dies unschuldvolle, fromme Spiel“. An die Sängerin Henriette Sontag (Juli): „Sing zum Bindus“. Goethes Feder an (Juli): „Was ich mich auch sonst erkühnt“. An Adolf Stredfuß (11. August): „Von Gott, dem Vater, stammt Natur“. Am achtundzwanzigsten August 1826: „Des Menschen Tage sind verflochten“. An Friedrich Wagener (August): „Die Freunde haben's wohlgemacht“. An Frau von Willemer (24. Oktober): „Nicht soll's von ihrer Seite kommen“. An Frau von Willemer (12. November): „Was erst still gekeimt in Sachsen“. An Herzog Bernhard, die verbundenen Brüder der Loge Amalia in Weimar am 15. September: „Das Segel steigt, das Segel schwillt“.

Unter den zahlreichen Besuchen bedeutender Männer heben wir den von Grillparzer (29. Sept. bis 3. Okt.) hervor, über den dieser in seiner Selbstbiographie ausführlich berichtet hat.

1826, 29. September

Endlich kam ich nach Weimar und kehrte in dem damals in ganz Deutschland bekannten Gasthose „zum Elefanten“, gleichsam dem Vorzimmer zu Weimars lebender Walhalla, ein. Von da sandte ich den Kellner mit einer Karte zu Goethe und ließ anfragen, ob ich ihm aufwarten dürfte. Der Kellner brachte die Antwort zurück: Der Herr Geheimrat habe Gäste bei sich und könne mich daher jetzt nicht sehen. Er erwarte mich für den Abend zum See . . .

Gegen Abend ging ich zu Goethe. Ich fand im Salon eine ziemlich große Gesellschaft, die des noch nicht sichtbar

gewordenen Herrn Geheimrats wartete. Da sich darunter — und das waren eben die Gäste, die Goethe mittags bei sich hatte — ein Hofrat Jakob . . . mit seiner ebenso jungen als schönen, und ebenso schönen als gebildeten Tochter befand, derselben, die sich später unter dem Namen Salvj einen literarischen Ruf gemacht hat, so verlor sich bald meine Bangigkeit, und ich vergaß im Gespräche mit dem lebenswürdigen Mädchen beinahe, daß ich bei Goethe war. Endlich öffnete sich eine Seitenthür, und — er selbst trat ein. Schwarz gekleidet, den Ordensstern auf der Brust, gerader, beinahe steifer Haltung, trat er unter uns, wie ein Audienz gebender Monarch. Er sprach mit diesem und jenem ein paar Worte, und kam endlich auch zu mir, der ich an der entgegengesetzten Seite des Zimmers stand. Er fragte mich, ob bei uns die italienische Literatur sehr betrieben werde? Ich sagte ihm der Wahrheit gemäß, die italienische Sprache sei allerdings sehr verbreitet, da alle Angestellten sie vorschriftsmäßig erlernen mußten; die italienische Literatur dagegen werde völlig vernachlässigt, und man wende sich aus Modeton vielmehr der englischen zu, welche bei aller Vortrefflichkeit doch eine Beimischung von Verbhheit habe, die für den gegenwärtigen Zustand der deutschen Kultur, vornehmlich der poetischen, mir nichts weniger als förderlich scheine. Ob ihm diese meine Äußerung gefallen habe oder nicht, kann ich nicht wissen, glaube aber fast letzteres, da gerade damals die Zeit seines Briefwechsels mit Lord Byron war. Er entfernte sich von mir, sprach mit andern, kam wieder zu mir zurück, redete, ich weiß nicht mehr von was, entfernte sich endlich, und wir waren entlassen.

Ich gestehe, daß ich mit einer höchst unangenehmen Empfindung in mein Gasthaus zurückkehrte. Nicht als wäre meine Eitelkeit beleidigt gewesen, Goethe hatte mich im

Gegenteil freundlicher und aufmerksamer behandelt, als ich voraussetzte; aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des „Faust“, „Clavigo“ und „Egmont“ als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den See gesegnete, ließ mich aus all' meinen Himmeln herabfallen. Wenn er mir Grobheiten gesagt und mich zur Tür hinausgeworfen hätte, wäre es mir fast lieber gewesen. Ich bereue fast, nach Weimar gegangen zu sein.

1826, 1. Oktober

Während wir den Besuch einzelner Merkwürdigkeiten Weimars (am 30. September) verabredeten, und Kanzler Müller, der meine Herabstimmung bemerkt haben mochte, mir versicherte, die Steifheit Goethes sei nichts als eigne Verlegenheit, so oft er mit einem Fremden das erstemal zusammentreffe, trat der Kellner ein und brachte eine Karte mit der Einladung zum Mittagmahl bei Goethe für den nächstfolgenden Tag. Ich mußte daher meinen Aufenthalt verlängern, und bestellte die bereits für morgen besprochenen Pferde ab.

Endlich kam der verhängnisvolle Tag mit seiner Mittagsstunde, und ich ging zu Goethe. Die außer mir geladenen Gäste waren schon versammelt, und zwar ausschließlich Herren, da die lebenswürdige Salvi schon am Morgen nach jenem Seeabende mit ihrem Vater abgereist, und Goethes Schwiegertochter, die mir mit ihrer früh geschiedenen Tochter später so wert geworden ist, damals von Weimar abwesend war. Als ich im Zimmer vorschritt, kam mir Goethe entgegen und war so lebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war. Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. Als es aber zu Tisch ging, und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem un-

AM
ACHT UND ZWANZIGSTEN AUGUST
1826.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freyste Blick;
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
So bist du gleich befreyt, gesegnet,
Gemeinsam freust du dich der That.
Ein zweyter kommt sich anzuschliessen,
Mitwirken will er, mitgeniessen,
Verdreyfacht so sich Kraft und Rath.

Von äusserm Drang unangefochten
Bleibt Freunde so in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schafftet unverdrossen;
Wohllollen unsrer Zeitgenossen
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.



ermesslichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus. Goethe gab sich alle Mühe, um meine Albernheit zu maskieren. Ich saß bei Tisch an seiner Seite, und er war so heiter und gesprächig, als man ihn, nach späterer Versicherung der Gäste, seit langem nicht gesehen hatte. Das von ihm belebte Gespräch ward allgemein. Goethe wandte sich aber auch oft einzeln zu mir. Was er aber sprach, außer einem guten Spas über Müllners Mitternachtsblatt, weiß ich nicht mehr. Ich habe leider über diese Reise nichts aufgeschrieben . . . Von dem Tisch-Ereignisse ist mir nur noch als charakteristisch erinnerlich, daß ich im Eifer des Gespräches nach löblicher Gewohnheit in dem neben mir liegenden Brot krümelte und dadurch unschöne Brosamen erzeugte. Da tippte denn Goethe mit dem Finger auf jedes einzelne und legte sie auf ein regelmäßiges Häufchen zusammen. Spät erst bemerkte ich es und unterließ dann meine Handarbeit.

Beim Abschied forderte mich Goethe auf, des nächsten Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle jene von seinen Besuchern, die ihn interessierten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner in schwarzer Kreide porträtieren zu lassen. Diese Bildnisse wurden in einem Rahmen, der zu diesem Zwecke im Besuchzimmer hing, eingefügt und allwöchentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zu Theil.

1826, 2. Oktober

Als ich mich des andern Vormittags einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe, der in seinem Hausgärtchen auf und nieder ging.

Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber von Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibes mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte. Sein Anblick in dieser natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkäppchen auf den weißen Haaren, hatte etwas unendlich Rührendes. Er sah halb wie ein König aus und halb wie ein Vater. Wir sprachen im Auf- und Niedergehen.

Er erwähnte meiner „Sappho“, die er zu billigen schien, worin er freilich sich selbst lobte; denn ich hatte so ziemlich mit seinem Rathe gepflegt. Als ich meine vereinzelte Stellung in Wien beklagte, sagte er, was wir seitdem gedruckt von ihm gelesen haben, daß der Mensch nur in Gesellschaft Gleicher oder Ähnlicher wirken könne. Wenn Er und Schiller das geworden wären, als was die Welt sie anerkennt, verdanken sie es größtenteils dieser fördernden und sich ergänzenden Wechselwirkung. Inzwischen kam der Maler. Wir gingen ins Haus, und ich wurde gezeichnet. Goethe war in sein Zimmer gegangen, von wo er von Zeit zu Zeit herauskam und sich von den Fortschritten des Bildes überzeugte, mit dem er nach der Vollendung zufrieden war. Nach Verabschiedung des Malers ließ Goethe durch seinen Sohn mehrere Schaustücke von seinen Schätzen herbeibringen.

Da war sein Briefwechsel mit Lord Byron; alles, was sich auf seine Bekanntschaft mit der Kaiserin und dem Kaiser von Oesterreich in Karlsbad bezog; endlich das kaiserlich österreichische Privilegium gegen den Nachdruck für seine gesammelten Werke. Auf letzteres schien er große

Stücke zu halten, entweder weil ihm die konervative Haltung Oesterreichs gefiel, oder, im Abtich der sonstigen literarischen Vorgänge in diesem Lande, als Kuriosum. Diese Schätze waren halb orientalisich, jedes Zusammengehörige einzeln in ein seidnes Tuch eingeschlagen, und Goethe benahm sich ihnen gegenüber mit einer Art Ehrfurcht. Endlich wurde ich aufs liebevollste entlassen.

Im Laufe des Tages forderte mich Kanzler Müller auf, gegen Abend Goethe zu besuchen. Ich würde ihn allein treffen und mein Besuch ihm durchaus nicht unangenehm sein. Erst später fiel mir auf, daß Müller das nicht ohne Goethes Vorwissen gesagt haben konnte.

Nun begab sich meine zweite Weimarsche Dummheit. Ich fürchte mich, mit Goethe einen ganzen Abend allein zu sein, und ging, nach manchem Wanken und Schwanken, nicht hin.

1826, 3. Oktober

Als ich am vierten Tage meines Aufenthaltes von Goethe Abschied nahm, war er freundlich, aber abgekühlt. Er wunderte sich, daß ich schon so früh Weimar verlasse, und fügte hinzu, daß, wenn ich später von mir Nachricht geben wolle, es sie sämtlich erfreuen werde. Also „sie“ in vielfacher Zahl, nicht ihn. Er ist mir auch in der Folge nicht gerecht geworden, in sofern ich mich nämlich denn doch, trotz allem Abstände, für den besten halte, der nach ihm und Schiller gekommen ist. Daß das alles meine Liebe und Ehrfurcht für ihn nicht vermindert hat, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Am Tage meiner Abreise gab mir das sämtliche Weimar einen Abschiedsschmaus im Schützenhause, zu dem Goethe auch seinen Sohn hinausgeschickt hatte.

Goethe sprach sich über Grillparzer zurückhaltend aus: Grillparzer ist ein angenehmer, wohlgefälliger Mann, ein angeborenes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserem freien Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich (an Zelter 11. Oktober).





PANDORA

(Ein Festspiel)

ERSTER AUFZUG

Der Schauplatz

wird im großen Stil nach Poussinischer Weise gedacht.

Seite des Prometheus

Zu der Linken des Zuschauers Fels und Gebirg, aus dessen mächtigen Wänden und Massen natürliche und künstliche Höhlen neben- und übereinander gebildet sind, mit mannigfaltigen Pfaden und Steigen, welche sie verbinden. Einige dieser Höhlen sind wieder mit Felsstücken zugeseht, andere mit Toren und Gattern verschlossen, alles roh und derb. Hier und da sieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Unterstüßung und künstliche Verbindung der Massen bezweckend, auch schon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächse hangen herab; einzelne Büsche zeigen sich auf den Abhängen; höher hinauf verdichtet sich das Gesträuch, bis sich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

Seite des Epimetheus

Gegenüber zur Rechten ein ernstes Holzgebäude nach ältester Art und Konstruktion, mit Säulen von Baumstämmen und kaum gelanteten Gebälken und Gesimsen. In der Vorhalle sieht man eine Ruhestätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anstalten von trockenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verschiedener Besitztümer deuten, dahinter die Gipfel von Frucht-bäumen, Anzeichen wohlbestellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.

Im Hintergrunde mannigfaltige Flächen, Hügel, Büsche und Gaine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer See-bucht fließt, die zunächst von steilen Felsen begrenzt wird. Der Meeres-horizont, über den sich Inseln erheben, schließt das Ganze.

Nacht
Epimetheus

(aus der Mitte der Landschaft hervortretend)

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preis' ich fiel
 Daß nach durchstürmter durchgenoss'ner Tageslust
 Behender Schlummer allgewaltig sie ergreift
 Und, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
 Vergangnes, Träume bildend, mischt Zukünftigem.
 Ein solch Behagen, ferne bleib's dem Alten, mir.
 Nicht sonder mir entschieden Tag und Nacht sich ab,
 Und meines Namens altes Unheil trag' ich fort:
 Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
 Vergangnem nachzusinnen, Raschgeschehenes
 Zurückzuführen mühsamen Gedankenspiels
 Zum trüben Reich gestalten-mischender Möglichkeit.
 So bitter Mühe war dem Jüngling auferlegt,
 Daß ungeduldig in das Leben hingewandt
 Ich unbedachtsam Gegenwärtiges ergriff
 Und neuer Sorge neubelastende Qual erwarb.
 So flohst du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
 Abwechselnd immer, immer wechselnd mir zum Trost,
 Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
 Verzweiflung floh vor wonniglichem Sautelwahn,
 Ein tiefer Schlaf erquidete mich von Glück und Not;
 Nun aber, nächtig immer schleichend wach umher,
 Bedaur' ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück,
 Des Hahnes Krähen fürchtend wie des Morgensterns
 Voreilig Blinken. Besser blieb' es immer Nacht!
 Gewaltsam schüttle Helios die Todenglut;
 Doch Menschenpfade, zu erhellen sind sie nicht.
 Was aber hör' ich? Narrrend öffnen sich so früh
 Des Bruders Tore. Wacht er schon, der Tätige?
 Voll Ungeduld zu wirken, zündet er schon die Glut

Auf hohlem Herdraum verkaufregend wieder an?
 Und ruft zu mächt'ger Arbeitslust die ruhige,
 Mit Guß und Schlag Erz auszubilden kräft'ge Schar?
 Nicht so! Ein eilend leiser Tritt bewegt sich her,
 Mit frohem Tonmaß herzerhebenden Gesangs.

Phileros

(Von der Seite des Prometheus her)

Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus!
 Wie drängen mich Mauern! wie ängstet das Haus!
 Wie sollen mir Felle des Lagers genügen?
 Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
 Nicht Ruhe, nicht Raß
 Den Liebenden saßt.
 Was hilft es, und neiget das Haupt auch sich nieder,
 Und sinken ohnmächtig ermüdete Glieder;
 Das Herz, es ist munter, es regt sich, es wacht,
 Es lebt den lebendigsten Tag in der Nacht!

Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
 Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,
 Zu suchen, zu wandeln den duftigen Gang,
 Wo gestern die Liebste mir wandelt' und sang,
 Wo sie stand, wo sie saß, wo mit blühenden Bogen
 Beblümete Himmel sich über uns zogen
 Und um uns und an uns so drängend und voll
 Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
 O dort nur, o dort!
 Ist zum Ruhen der Ort!

Epimetheus

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

Phileros

Wen treff' ich schon, wen treff' ich noch den Wachenden?

Epimetheus

Phileros, bist du es? Deine Stimme scheint es mir.

Phileros

Ich bin es, Oheim! aber halte mich nicht auf.

Epimetheus

Wo eilst du hin, du morgendlicher Jüngling du?

Phileros

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus

Des Jünglings Pfade, zu erraten sind sie leicht.

Phileros

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Rats.

Phileros

Zum Räte bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus

So nenne mir den Namen deines holden Glücks.

Phileros

Verborgen ist ihr Name wie der Eltern mir.

Epimetheus

Auch Unbekannte zu beschädigen bringet Weh.

Phileros

Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht.

Epimetheus

Daß du ins Unglück rennst, fürcht' ich nur zu sehr.

Phileros

Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!

Da magst du die Fülle der Liebe dir erwarten,

Wenn Sos, die Blöde, mit glühendem Schein
 Die Seppiche rötet am heiligen Schrein,
 Und hinter dem Seppich das Liebchen hervor,
 Mit röteren Wangen, nach Helios' Thor,
 Nach Gärten und Feldern mit Sehnsucht hinaus
 Die Blicke versendet und spähet mich aus.
 So wie ich zu dir,
 So strebst du zu mir!
 (Als nach der rechten Seite des Zuschauers)

Epimetheus

Fahr hin, Beglückter, Hochgesegneter! dahin!
 Und wärst du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt,
 Doch zu beneiden! Schlägt dir nicht des Menschenheils
 Erwünschte Stunde? zöge sie auch schnell vorbei.
 So war auch mir! So freudig hüpfte mir das Herz,
 Als mir Pandora nieder vom Olympos kam.
 Allschönst und allbegabtest regte sie sich hehr
 Dem Staunenden entgegen, forschend holden Blicks,
 Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegweise sie.
 Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
 Die holde Braut empfing ich mit berausctem Sinn.
 Sodann geheimnisreicher Mitgift naht' ich mich,
 Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
 Verschllossen stand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,
 Zerbrach das Götterfiegel, hub den Deckel ab,
 Da schwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
 Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern,
 Und fröhlich fuhr ein Sternblich aus dem Dampf heraus,
 Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
 Da blickt' ich auf, und auf der Wolke schwebten schon,
 Im Gaukeln lieblich, Götterbilder buntgedrängt;
 Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden:

„Dort, stehst du,“ sprach sie, „glänzet Liebesglück empor!“
 „Wie?“ rief ich, „droben schwebt es? Hab' ich's doch in dir!“
 „Daneben zieht,“ so sprach sie fort, „Schmucklustiges
 Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
 Doch höher steigt, bedächtig ernsten Herrscherblicks,
 Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
 Dagegen, gunsterregend strebt, mit Freundlichkeit
 Sich selbst gefallen, süß zudringlich, regen Blicks
 Ein artig Bild, dein Auge suchend, emsig her.
 Noch andre schmelzen kreisend ineinander hin,
 Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
 Doch alle pflichtig, deiner Tage Lust zu sein.“

Da rief ich aus: „Vergebens glänzt ein Sternenheer
 Vergebens rauch-gebildet wünschenswerter Trug!
 Du trügst mich nicht, Pandora, mir die Einzige!
 Rein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches
 Noch vorgepiegeltes im Lustwahn. Bleibe mein!“
 Indessen hatte sich das frische Menschenchor,
 Das Chor der Neulinge, versammelt mir zum Fest.
 Sie starrten froh die muntern Lustgeburten an
 Und drangen zu und haschten. Aber flüchtiger
 Und irdisch ausgestreckten Händen unerreich-
 bar jene, steigend jetzt empor und jetzt gesenkt,
 Die Menge täuschten stets sie, die verfolgende.
 Ich aber zuversichtlich trat zur Gattin schnell
 Und eignete das gottgesandte Wonnebild
 Mit starken Armen meiner lieberfüllten Brust.
 Auf ewig schuf da holde Liebesfülle mir
 Zur süßen Lebensfabel jenen Augenblick.

(Er begibt sich nach dem Lager in der Vorhalle und besteigt es)

Jener Kranz, Pandorens Loos
 Eingedrückt von Götterhänden,

Wie er ihre Stirn umschattet,
Ihrer Augen Blut gedämpft,
Schwebt, mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da sie sich längst entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.

Doch er hält nicht mehr zusammen;
Er zerfließt, zerfällt und streuet
Über alle frischen Fluren
Reichlich seine Gaben aus.

(Schlummernd)

O wie gerne händ' ich wieder
Diesen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypriß, deine Gaben!

Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beisammen. Alles löst sich.
Einzeln schafft sich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entschwindet's.
Rose, brech' ich deine Schöne,
Lilie, du bist schon dahin!
(Er entschläft)

Prometheus

(eine Fadel in der Hand)

Der Fadel Flamme, morgendlich dem Stern voran
In Waterhänden aufgeschwungen, kündest du
Tag vor dem Tag! Göttlich werde du verehrt.
Denn aller Fleiß, der männlich schätzenswerteste,
Ist morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.

Deswegen ich der Abendasche heil'gen Schatz
 Entblößend früh zu neuem Bluttrieb aufgesacht,
 Vorleuchtend meinem wackern arbeitstreuen Volk.
 So ruf' ich laut euch Ergetwält'ger nun hervor.
 Erhebt die starken Arme leicht, daß taftbetwegt
 Ein kräft'ger Hämmerhortanz, laut erschallend, rasch
 Uns das Geshmolzne vielfach strecke zum Gebrauch.
 (Mehrere Höhlen eröffnen sich, mehrere Feuer fangen an zu brennen)

Schmiede

Zündet das Feuer an!
 Feuer ist oben an.
 Höchstes, er hat's getan,
 Der es geraubt.
 Wer es entzündete,
 Sich es verbündete,
 Schmiedete, ründete
 Kronen dem Haupt.

Wasser, es fliehe nur!
 Fliehet es von Natur
 Felsenab durch die Flur,
 Zieht es auf seine Spur
 Menschen und Vieh.
 Fische, sie wimmeln da,
 Vögel, sie himmeln da,
 Ihr' ist die Flut.
 Die unbeständige,
 Stürmisch lebendige,
 Daß der Verständige
 Manchmal sie bändigte,
 Finden wir gut.

Erde, sie steht so fest!
 Wie sie sich quälen läßt!

Wie man sie scharrt und plackt!
Wie man sie ritzt und hadt!
Da soll's heraus.
Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf den Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man sie aus.

Ströme du, Luft und Licht,
Weg mir vom Angesicht!
Schürst du das Feuer nicht,
Bist du nichts wert.
Strömst du zum Herd herein,
Sollst du willkommen sein,
Wie sich's gehört.
Bring' nur herein ins Haus;
Willst du hernach hinaus,
Bist du verzehrt.

Rasch nur zum Werk getan!
Feuer, nun flammt's heran,
Feuer schlägt oben an;
Steht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Prometheus

Des tät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit.
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Wert
Vertennend, ihr das Feuer über alles preist.

Die ihr hereintwärts auf den Amboß blickend wirkt
 Und hartes Erz nach eurem Sinne zwingend formt,
 Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geschlecht
 Bewegtem Rauchgebilde nach mit trunknem Blick,
 Mit offenem Arm sich stürzte, zu erreichen das,
 Was unerreichbar ist und, wär's erreichbar auch,
 Nicht nützt noch frommt; ihr aber seid die Nützenden.
 Wildstarre Felsen widerstehn euch keineswegs;
 Dort stürzt von euren Hebeln Erzgebirg herab,
 Geschmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
 Zur Doppelsaust. Verhundertfältigt ist die Kraft.
 Geschwungne Hämmer dichten, Jange fasset flug;
 So eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr
 Werkthätig, weisethätig, ins Unendliche.
 Was Macht entworfen, Feinheit ausgedonnen, sei's
 Durch euer Wirken über sich hinausgeführt.
 Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freigemut:
 Denn eurer Nachgeborenen Schar, sie nahet schon,
 Geseftigtes begehrend, Seltnem huldigend.

Hirten

Ziehet den Berg hinauf,
 Folget der Flüsse Lauf!
 Wie sich der Fels beblüht,
 Wie sich die Weide zieht,
 Treibet gemach!

Überall findet's was,
 Kräuter und tauig Naß;
 Wandelt und sieht sich um,
 Trippelt, genießet stumm,
 Was es bedarf.

Erster Hirt (zu den Schmieden)

Mächtige Brüder hier,
Stattet uns aus!
Reichet der Rlingen mir
Schärfste heraus.
Syrinx muß leiden!
Rohr einzuschneiden,
Gebt mir die feinsten gleich!
Dart sei der Ton.
Preisend und lobend euch
Zieh'n wir davon.

Zweiter Hirt (zum Schmiede)

Gast du wohl Weichlinge
Freundlich versorgt,
Haben noch obendrein
Sie dir es abgeborgt.
Reich' uns des Erzes Kraft,
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es schnüren fest
An unsrer Stäbe Schaft.

Dem Wolf begegnen wir,
Menschen, mißwilligen;
Denn selbst die Willigen
Sehn es nicht gern,
Wenn man sich was vermißt;
Doch nah und fern
Läßt man sich ein,
Und wer kein Krieger ist,
Soll auch kein Hirte sein.

Dritter Hirt (zum Schmiede)

Wer will ein Hirte sein,
Lange Zeit er hat;

Zähl' er die Stern' im Schein,
 Blaß er auf dem Blatt.
 Blätter gibt uns der Baum,
 Rohre gibt uns das Moor;
 Künstlicher Schmiedgefell,
 Reich' uns was anders vor!
 Reich' uns ein ehern Rohr,
 Zierlich zum Mund gespißt,
 Blätterzart angeschliffen:
 Lauter als Menschenfang
 Schallet es weit;
 Mädchen im Lande breit
 Hören den Klang.

(Die Hirten verteilen sich unter Musik und Gesang in der Gegend)

Prometheus

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.
 Denn solches Los dem Menschen wie den Tieren ward,
 Nach deren Urbild ich mir beßres bildete,
 Daß eins dem andern, einzeln oder auch geschart,
 Sich widersezt, sich hassend aneinander drängt,
 Bis eins dem andern Obermacht betätigte.
 Drum saßt euch wacker! Eines Vaters Kinder ihr
 Wer falle? stehe? kann ihm wenig Sorge sein.
 Ihm ruht zu Hause vielgewaltiger ein Stamm,
 Der stets fernaus- und weit und breit umhergesinnt.
 Zu enge wohnt er aufeinander dichtgedrängt.
 Nun ziehn sie aus und alle Welt verdrängen sie.
 Gesegnet sei des wilden Abschieds Augenblick!
 Drum, Schmiede! Freunde! Nur zu Waffen legt mir's an,
 Das andre lassend, was der sinnig Ackernde,
 Was sonst der Fischer von euch fordern möchte heut.



Goethe und Corona Schröter als Orest und Iphigenie.

Nach G. M. Kraus. Gestochen von Wilhelm Facius.

Mit Erlaubniß des Goethe-National-Museums zu Weimar
veröffentlicht.

Nur Waffen schafft! Geschaffen habt ihr alles dann,
 Auch derbster Söhne übermäß'gen Vollgenuß.
 Jetzt erst, ihr mühsam finsterstündig Strebenden,
 Für euch ein Ruhmahl! Denn wer nachts arbeitete,
 Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.

(Dem schlafenden Epimetheus sich nähernd)

Du aber, einz'ger Mitgeborner, ruhst du hier?
 Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher.
 Du dauerst mich, und doch belob' ich dein Geschick.
 Zu dulden ist! Sei's tätig oder leidend auch.

(Ab)

Schmiede

Der es entzündete,
 Sich es verbündete,
 Schmiedete, ründete
 Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren sich in den Gewölben, die sich schließen)

Epimetheus (in offner Halle schlafend)

Elpore

(den Morgenstern auf dem Haupte, in lustigem Gewand steigt hinter
 dem Hügel heraus)

Epimetheus (träumend)

Ich seh' Gestirne kommen dichtgedrängt!
 Ein Stern für viele, herrlich glänzet er!
 Was steigt hinter ihm so hold empor?
 Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
 Nicht unbekannt bewegt sie sich heraus,
 Die schlank, holde, niedliche Gestalt.
 Bist du's, Elpore?

Elpore (von fern)

Seurer Vater, ja!

Die Stirne dir zu fühlen weh' ich her!

Epimetheus
Sritt näher, komm!

Elpore
Das ist mir nicht erlaubt.

Epimetheus
Nur näher!

Elpore (nahebd)
So denn?

Epimetheus
So! noch näher!

Elpore (ganz nah)
So?

Epimetheus
Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore
Das dacht' ich wohl.
(Wegtretend)

Nun aber?
Epimetheus
Ja du bist's, geliebtes Mädchen!
Das deine Mutter scheidend mir entriß.
Wo bleibst du? Komm zu deinem alten Vater.

Elpore (herzutretend)
Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus
Welch lieblich Kind besucht mich in der Nähe?

Elpore
Die du verkennst und kennst, die Tochter ist's.

Epimetheus
So komm in meinen Arm!

Elpore
Bin nicht zu fassen.

Epimetheus
So küsse mich!
Elpore (zu seinen Haupten)
Ich küsse deine Stirn
Mit leichter Lippe.
(Sich entfernend)
Fort schon bin ich, fort!

Epimetheus
Wohin? wohin?
Elpore
Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus
Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.

Elpore
Ach, wohl bedürfen sie's und niemand mehr.

Epimetheus
So sage mir denn zu!
Elpore
Und was denn? was?

Epimetheus
Der Liebe Glück, Pandorens Wiedertekehr.

Elpore
Unmöglich's zu versprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus
Und sie wird wiederkommen?

Elpore
Ja doch! ja!
(Zu den Zuschauern)
Gute Menschen! so ein zartes,
Ein mitfühlend Herz, die Götter
Legten's in den jungen Busen;

Was ihr wollet, was ihr wünschet,
Nimmer kann ich's euch versagen,
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört ihr weiter nichts als Ja.

Ach! die anderen Dämonen,
Angemüthlich, ungeschällig,
Kreischen immerfort dazwischen
Schadenfroh ein hartes Nein.

Doch der Morgenlüfte Wehen
Mit dem Krähn des Hahns vernehm' ich!
Eilen muß die Morgendliche,
Eilen zu Erwachenden.
Doch so kann ich euch nicht lassen.
Wer will noch was Liebes hören?
Wer von euch bedarf ein Ja?

Welch ein Tosen! welch ein Wühlen!
Ist's der Morgentwelle Brausen?
Schnaubst du hinter goldnen Toren,
Rohgeßpann des Helios?
Nein! mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Wünsche stürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen sich zu mir empor.

Ach! was wollt ihr von der Garten?
Ihr Anruh'gen, Übermüth'gen!
Reichtum wollt ihr, Macht und Ehre,
Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann euch solches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne,
Alle sind sie mädchenhaft.

Wollt ihr Macht? Der Mächt'ge hat sie.
 Wollt ihr Reichthum? Zugriffen!
 Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur!
 Hoffe niemand solche Güter;
 Wer sie will, ergreife sie.

Stille wird's! Doch hör' ich deutlich,
 Leis' ist mein Gehör, ein seufzend
 Wispen! Still! ein lispelnd Seufzen,
 O! das ist der Liebe Ton.
 Wende dich zu mir, Geliebter!
 Schau' in mir der Süßen, Treuen
 Wonnevolles Ebenbild.
 Frage mich, wie du sie fragest,
 Wenn sie vor dir steht und lächelt,
 Und die sonst geschloßne Lippe
 Dir bekennen mag und darf.

„Wird sie lieben?“ Ja! „Und mich?“ Ja!
 „Mein sein?“ Ja! „Und bleiben?“ Ja doch!
 „Werden wir uns wiederfinden?“
 Ja gewiß! „Treu wiederfinden?“
 Nimmer scheiden?“ Ja doch! ja!
 (Sie verhüllt sich und verschwindet; als Echo wiederholend)
 Ja doch! ja!

Epimetheus (erwachend)

Wie süß, o Traumwelt, schön! lösest du dich ab!
 (Durchdringendes Angstgeschrei eines Weibes vom Garten her)

Epimetheus (außpringend)

Entsetzlich stürzt Erwachenden sich Jammer zu!
 (Wiederholtes Geschrei)
 Weiblich Geschrei! Sie flüchtet! Näher! Nahe schon.

Epimeleia

(innerhalb des Gartens, unmittelbar am Zaun)

Al! Al! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Al! Al
mir! Weh!

Epimetheus

Epimeleias Sohn! hart am Gartenrand.

Epimeleia (den Zaun hastig übersteigend)

Weh! Mord und Tod! Weh! Mörder! Al! Al! Hilfe mir!

Phileros (nachspringend)

Vergebens! Gleich ergreif' ich dein geflocht'nes Haar.

Epimeleia

Im Nacken, weh! den Hauch des Mörders fühl' ich schon.

Phileros

Verruchte! Fühl' im Nacken gleich das scharfe Beil!

Epimetheus

Her! Schuldig, Tochter, oder schuldlos rett' ich dich.

Epimeleia

(an seiner linken Seite niederstehend)

O, Vater du! Ist doch ein Vater stets ein Gott!

Epimetheus

Und wer, verwegen, stürmt aus dem Bezirk dich her!

Phileros (zu Epimetheus Rechten)

Beschütze nicht des frechsten Weibs verworf'nes Haupt!

Epimetheus (sie mit dem Mantel bedeckend)

Sie schütz' ich, Mörder, gegen dich und jeglichen.

Phileros

(nach Epimetheus' Hinten um ihn herumtretend)

Ich treffe sie auch unter dieses Mantels Nacht.

Epimeleia

(sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend)

Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

Phileros

(hinter Epimetheus sich zur Rechten wendend)

Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft sie doch!

(Er verwundet Epimeleia im Nacken)

Epimeleia

Hi, ai! Weh, weh mir!

Epimetheus (abwehrend)

Weh uns! Weh! Gewalt!

Phileros

Gericht nur! Weltre Seelenpforten öffn' ich gleich.

Epimeleia

O Jammer! Jammer!

Epimetheus (abwehrend)

Weh uns! Hilse! Weh uns! Weh!

Prometheus (eilig hereintretend)

Welch Mordgeschrei! Im friedlichen Bezirke tönt's?

Epimetheus

Zu Hilfe, Bruder, Armgewalt'ger, eile her!

Epimeleia

Beflügle deine Schritte! Rettender, heran!

Phileros

Vollende, Faust! und Rettung schmäählich hinke nach.

Prometheus (dazwischentretend)

Zurück, Ansel'ger! töricht Rasender, zurück!

Phileros, bist du's? Unbänd'ger, diesmal halt' ich dich.

(Er faßt ihn an)

Phileros

Raß, Vater, los! ich ehre deine Gegenwart.

Prometheus

Abwesenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte dich! — An diesem Griff der starken Faust
Empfinde, wie erst Abeltat den Menschen faßt
Und Abeltäter weiße Macht sogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geh zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Gesetz macht! Denn wo sich Gesetz,
Wo Vaterwille sich Gewalt schuf, taugst du nicht.
Hast jene Ketten nicht gesehen, die ehernen?
Geschmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,
Mehr für den Ungebändigten des Männervolks.
Sie sollen dir die Glieder lasten, klirrend hin
Und wieder schlagen, deinem Gang Begleitungstakt.
Doch was bedarf's der Ketten? Überwiesener!
Gerichteter! Dort ragen Felsen weit hinaus,
Nach Land und See, dort stürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Tier, das Element,
Zum Grenzenlosen übermütig rennend stürzt.
(Er läßt ihn fahren)
Jetzt löß' ich dich. Hinaus mit dir ins Weite fort!
Bereuen magst du oder dich bestrafen selbst.

Phileros

So glaubest du, Vater, nun sei es getan?
Mit starrer Gesetzhchkeit stürmst du mich an,
Und achtest für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glücksel'gen, ins Elend gebracht.

Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es ist die Gebieterin, die mir befaßt.
Die Hände, sie ringen, die Arme, sie bangen,
Die Arme, die Hände find's, die mich umfangen.
Was zitterst du, Rippe? Was dröhnest du, Brust?

Verschwiegene Zeugen verrät'rischer Luft.
Verrätherisch ja! Was sie innig gereicht,
Gewährt sie dem zweiten — dem dritten vielleicht.

Nun sage mir, Vater, wer gab der Gestalt
Die einzige furchtbar entschiedne Gewalt?
Wer führte sie still die verborgene Bahn
Herab vom Olymp? Aus dem Hades heran?
Weit eher entflöht du dem ehrnen Geschick
Aus diesem durchbohrend verschlingenden Blick;
Weit eher eindringender Reren Gefahr
Als diesem geflochtenen geringelten Haar;
Weit eher der Wüste beweglichem Sand
Als diesem umflatternden regen Gewand.

(Epimetheus hat Epimelaian aufgehoben, führt sie tröstend umher,
daß ihre Stellungen zu Phyllos Worten passen)

Sag', ist es Pandora? Du sahst sie einmal,
Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.
Sie bildet' Hephaistos mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß! O, wie saht es sich schlank!
So bieten die Himmel berauschenden Trank.
Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene Lat;
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrat;
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
Der göttliche Busen? Ein hündisches Herz.

O! sag' mir, ich lüge! O sag', sie ist rein!
Willkommner als Sinn soll der Wahnsinn mir sein.
Vom Wahnsinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnsinn! wer litt, was ich litt?

Nun ist mir's bequem, dein gestrenges Gebot,
 Ich eile zu scheiden, ich suche den Tod.
 Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein,
 Ich habe nichts mehr, um lebendig zu sein.

(26)

Prometheus (zu Epimetheus)

Bist du beschämt? Gestehest du, wessen er dich zeigt?

Epimetheus

Bestürzt gewahr' ich seltsam uns Begegnendes.

Epimetheus (zwischen beide tretend)

Einig, unberrückt, zusammentwandernd
 Leuchten ewig sie herab, die Sterne,
 Mondlicht überglänzet alle Höhen,
 Und im Laube rauschet Windesfächeln
 Und im Fächeln atmet Philomele,
 Atmet froh mit ihr der junge Busen
 Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume,
 Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
 Alles, alles, endlich unser Glück nur!

Sternenglanz und Mondes Überstimmer,
 Schattentiefe, Wassersturz und Rauschen
 Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Lieblieh, horch! zur feinen Doppellippe
 Hat der Hirte sich ein Blatt geschaffen
 Und verbreitet früh schon durch die Auen
 Heitern Vorgesang mittäg'ger Heimchen.
 Doch der saitenreichen Leier Töne,
 Anders fassen sie das Herz, man horchet,
 Und wer draußen wandle schon so frühe?
 Und wer draußen singe goldnen Saiten?

Mädchen möcht' es wissen, Mädchen öffnet
 Reiß' den Schalter, lauscht am Rast des Schalters.
 Und der Knabe merkt: da regt sich eines!
 Wer? das möcht' er wissen, lauert, spähet,
 So erspähen beide sich einander,
 Beide sehen sich in halber Helle.
 Und, was man gesehn, genau zu kennen
 Und, was man nun kennt, sich zuzueignen
 Sehnt sich gleich das Herz, und Arme strecken,
 Arme schließen sich; ein heil'ger Bund ist,
 Jubelt nun das Herz, er ist geschlossen.

Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
 Alles, alles, endlich unser Glück nur!
 Sternenglanz und liebe reich Beteuern,
 Mondenshimmer, liebevoll Vertrauen,
 Schattentiefe, Sehnsucht wahrer Liebe
 Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Bluten laß den Nacken! laß ihn, Vater!
 Blut, gerinnend, stillt leicht sich selber,
 Überlassen sich verhärscht die Wunde;
 Aber Herzensblut, im Busen stöckend,
 Wird es je sich wieder fließend regen?
 Wirft, erstarrtes Herz, du wieder schlagen?

Er entfloß! — Ihr Grausamen vertrieb ihn.
 Ich Verstoßne konnt' ihn, ach, nicht halten,
 Wie er schalt, mir fluchte, lästern und raste.
 Doch willkommen sei des Fluches Rufen:
 Denn so liebt' er mich, wie er mich schmähte,
 So durchglüht' ich ihn, wie er verwünschte.
 Ach! warum verkannt' er die Geliebte?
 Wird er leben, wieder sie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
 Das gesteh' ich, warum sollt' ich's leugnen? —
 Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
 Stößt die Thür an, stößt sie auf und forschend,
 Still verwegen, tritt er in den Garten,
 Findet mich, die Harrende, ergreift mich,
 Und im Augenblick ergreift ihn jener,
 Auf dem Fuß ihm folgend. Dieser läßt mich,
 Wehrt sich erst und flüchtet, bald verfolgt nun,
 Ob getroffen oder nicht? was weiß ich!
 Dann auf mich gewandt mit Schäumen, Schelten
 Dringt nun Phileros; ich stürze flüchtend
 Aber Blumen und Gesträuch, der Zaun hält
 Mich zuletzt, doch hebet mich beflüchtet
 Angst empor, ich bin im Freien, gleich drauf
 Stürzt auch er heran; das andre wißt ihr.

Seurer Vater! hat Epimeleia
 Sorg' um dich getragen manche Sage;
 Sorge trägt sie leider um sich selbst nun,
 Und zur Sorge schleicht sich ein die Reue.
 Soß wohl wird meine Wange röten,
 Nicht an seiner; Helios beleuchten
 Schöne Pfade, die er nicht zurückkehrt.
 Laßt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen,
 Zürnet nicht der Armen, laßt sie weinen!
 Ach wie fühl' ich's! Ach! das schmerzt unendlich,
 Wohlerworbne Liebe zu vermissen.

(26)

Prometheus

Das Götterkind, die herrliche Gestalt, wer ist's?
 Pandoren gleicht sie, schmeichelhafter scheint sie nur
 Und lieblicher; die Schönheit jener schreckte fast.

Epimetheus

Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich sie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende.

Prometheus

Dein Vaterglück, warum verbargst du, Bruder, mir's?

Epimetheus

Entfremdet war dir mein Gemüt, o Trefflicher!

Prometheus

Um jener willen, die ich nicht empfing mit Günst?

Epimetheus

Die du hinweggewiesen, eignet' ich mir zu.

Prometheus

In deinen Hort verbargst du jene Gefährliche?

Epimetheus

Die Himmlische! vermeidend herben Bruderzwißt.

Prometheus

Nicht lange wohl blieb wankelmütig sie dir getreu?

Epimetheus

Treu blieb ihr Bild; noch immer steht es gegen mir.

Prometheus

Und peiniget in der Tochter dich zum zweitenmal.

Epimetheus

Die Schmerzen selbst um solch ein Kleinod sind Genuß.

Prometheus

Kleinode schafft dem Manne täglich seine Faust.

Epimetheus

Unwürd'ge, schafft er nicht das höchste Gut dafür.

Prometheus

Das höchste Gut? Mich dünken alle Güter gleich.

Epimetheus

Mit nichts! Eines übertrifft. Besah ich's doch!

Prometheus

Ich rate fast, auf welchem Weg du irrend gehst.

Epimetheus

Ich irre nicht! Die Schönheit führt auf rechte Bahn.

Prometheus

In Fraungestalt nur allzuleicht verführet sie.

Epimetheus

Du formtest Frauen, keineswegs verführerisch.

Prometheus

Doch formt' ich sie aus zärt'rem Ton, die rohen selbst.

Epimetheus

Den Mann vorausgedenkend, sie zur Dienerin.

Prometheus

So werde Knecht, verschmähest du die treue Magd.

Epimetheus

Zu widersprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn

Sich eingeprägt, ich wiederhol's im stillen gern.

O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!

Du bringst das hehre frische Bild ganz wieder her.

Prometheus

Die Hochgestalt aus altem Dunkel tritt auch mir;

Hephaissten selbst gelingt sie nicht zum zweitenmal.

Epimetheus

Auch du erwähnest solches Ursprungs Fabelwahn?

Aus göttlich altem Kraftgeschlechte stammt sie her:

Uranione, Heren gleich, und Schwester Zeus.

Prometheus

Doch schmückt Hephaistos wohlbedenkend reich sie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erst mit kluger Hand,
Die feinsten Drähte wirkend, strickend mannigfach.

Epimetheus

Dies göttliche Gehäge, nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle, strohend braune krause Haar;
Ein Büschel flammend warf sich von dem Scheitel auf.

Prometheus

Drum schlang er Ketten neben an, gediegene.

Epimetheus

In Flechten glänzend schmiegte sich der Wunderwuchs,
Der, freigegeben, schlangengleich die Ferse schlug.

Prometheus

Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es so!
Pyropisch, unbeschreiblich, seltsam leuchtet' es.

Epimetheus

Mir blickt' es nur gesellig aus dem Kranz hervor
Ausblüh'nder Blumen; Stirn und Braue hüllten sie,
Die neidischen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, so sie der Augen treffende Pfeilgewalt.

Prometheus

Geknüpft mit Kettenbändern schaut' ich jenen Kranz,
Der Schulter schmiegt' sie zwihernd, glimmernd gern sich an.

Epimetheus

Des Ohres Perle schwankt mir vor dem Auge noch,
Wie sich frei das Haupt anmutiglich bewege.

Prometheus

Gereifte Gaben Amphitritens trug der Hals.
Dann vielgeblühten Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit frühlingsreichem bunten Schmuck die Brust umgab.

Epimetheus

An diese Brust mich Glücklichen hat sie gedrückt!

Prometheus

Des Gürtels Kunst war über alles lobenswert.

Epimetheus

Und diesen Gürtel hab' ich liebend aufgelöst!

Prometheus

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie starr Metall im Schlangentreise sich dehnt und schließt.

Epimetheus

Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich!

Prometheus

Die Ringe schmückend verbreiterten die schlanke Hand.

Epimetheus

Die mir so oft sich, herzerfreuend, hingestreckt!

Prometheus

Und glich sie wohl Athenens Hand an Kunstgeschick?

Epimetheus

Ich weiß es nicht; nur liebeosend kannt' ich sie.

Prometheus

Athenens Webstuhl offenbart' ihr Oberkleid.

Epimetheus

Wie's wellenschimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.

Prometheus

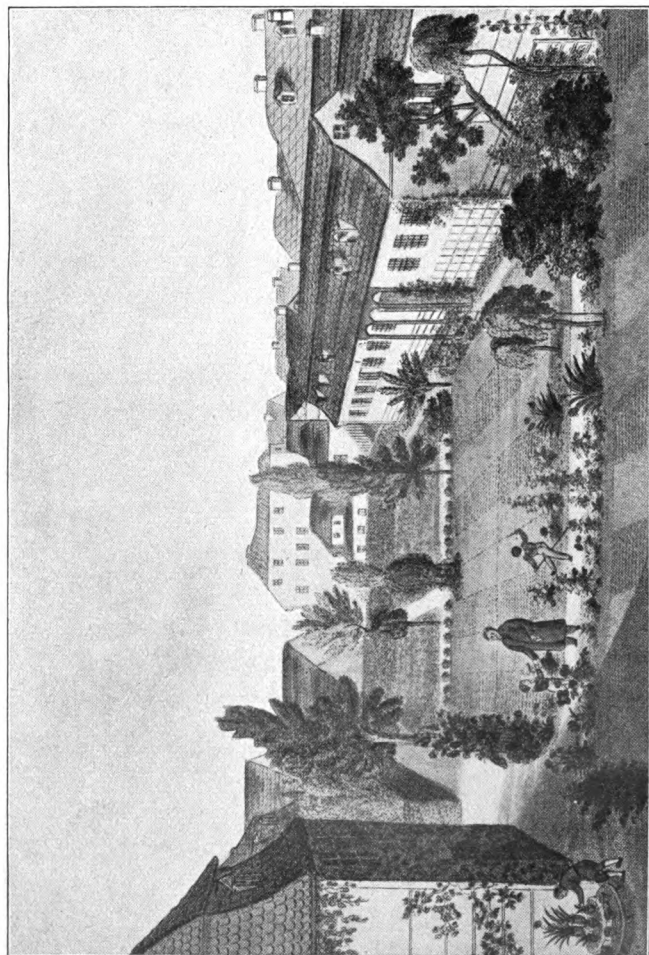
Der Saum verwirrte fesselnd auch den schärfsten Blick.

Epimetheus

Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach sich her.

Prometheus

Gewundne Riesenblumen, Füllhorn jegliche.



Goethe mit seinen Enkeln im Hausgarten zu Weimar.

1. 2. Die Studierstube. Lithographie um 1825.

Sammlung Rippenberg, Leipzig.

Epimetheus

Den reichen Reichen mutiges Gewild entquoll.

Prometheus

Das Reh, zu fliehen, es zu verfolgen, sprang der Reu.

Epimetheus

Wer sah' den Saum an, zeigte sich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand erwidern Liebessdruck.

Prometheus

Auch hier nicht müde schmückte nur der Künstler mehr:
Biegsame Sohlen, goldne, schrittbefördernde.

Epimetheus

Beflügelt! Sie rührte kaum den Boden an.

Prometheus

Begliebert schnürten goldne Riemen schleifenhaft.

Epimetheus

O! rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!
Der Allbegabten wußt' ich nichts zu geben mehr,
Die Schönste, die Geschmückteste, die Meine war's!
Ich gab mich selbst ihr, gab mich mir zum erstenmal.

Prometheus

Und leider so auf ewig dir entriß sie dich!

Epimetheus

Und sie gehört auf ewig mir, die Herrliche!

Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgesolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es getan!
Wie Nebel zerfliehte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchest nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen; sie wandelt schon oben.
Vergleich' ihr das Beste; du hältst es für schlecht.
Sie spricht, du besinnst dich; doch hat sie schon recht.
Du stemmst dich entgegen; sie gewinnt das Gefecht.
Du schwankst ihr zu dienen und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwidern.
Was hilft hohes Ansehn? Sie wird es erniedern.
Sie stellt sich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot tun, sie treibt dich hinauf,
Gibst Reichtum und Weisheit und alles in den Lauf.

Sie steigt hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt,
Mir erschien sie in Jugend, in Frauengestalt.

Prometheus

Dem Glück der Jugend heiß' ich Schönheit nah verwandt:
Auf Gipfeln weilt so eines wie das andre nicht.

Epimetheus

Und auch im Wechsel beide nun und immer schön:
Denn ewig bleibt Erkornen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angeficht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den sie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeschaut allein, höchst schöner war's,
Dem sonst des Körpers Wohlgestalt wetteiferte;

Auch ward es rein der Seele klar gespiegelt Bild,
Und sie, die Liebste, Golde, leicht-gesprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnisvoll gefälliger.

Prometheus

Auf neue Freuden deutet solche Verwandlung.

Epimetheus

Und neue Freuden, leidenschaftende, gab sie mir.

Prometheus

Laß hören! Leid aus Freude tritt so leicht hervor.

Epimetheus

Am schönsten Tage — blühend regte sich die Welt —
Entgegnete sie im Garten mir, verschleiert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte sie
Ein lieblich Kind, beschattet, Söchterzwillinge.
Sie trat heran, daß, hoch erstaunt, erfreut, ich die
Beschauen möchte, Herzen auch nach Herzenslust.

Prometheus

Verschieden waren beide, sag' mir, oder gleich?

Epimetheus

Gleich und verschieden, ähnlich nenntest beide wohl.

Prometheus

Dem Vater eins, der Mutter eines, denk' ich doch.

Epimetheus

Das Wahre triffst du, wie es ziemt Erfahrenem.
Da sprach sie: „Wähle! Das eine sei dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle schnell!
Epimeleia nennst du dies, Elpore dies.“
Ich sah sie an. Die eine schalkisch äugelte
Vom Schleierfaum her; wie sie meinen Blick gehascht,
Zurück sie fuhr und barg sich an der Mutter Brust.

Die andre ruhig gegenteils und schmerzlich fast,
Als jener Blick den meinigen zuerst erwarb,
Sah stet herüber, hielt mein Auge fest und fest
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz.
Nach mir sich neigend, händereichend strebte sie
Als liebedürftig, hilfsbedürftig, tiefen Blicks.
Wie hätt' ich widerstanden! Diese nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, schloß an meine Brust ich sie,
Ihr wegzuschrecken von der Stirn frühzeit'gen Ernst.
Nicht achtend stand ich, daß Pandora weiter schritt,
Der Ferngewichenen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Silenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich stand versteinert, schaute hin, ich seh' sie noch.

Wollwüchsig streben drei Hyppressen himmelwärts,
Wo dort der Weg sich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar seine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hinum die Stämme schreitend, augenblicks
Weg war sie! Niemals hab' ich wieder sie gesehn.

Prometheus

Nicht sonderbar soll jedem scheinen, was geschieht,
Bereint er sich Dämonen, gottgesendeten.
Nicht tadl' ich deiner Schmerzen Glut, Verwitweter!
Wer glücklich war, der wiederholt sein Glück im Schmerz.

Epimetheus

Wohl wiederhol' ich's! Immer jenen Hyppressen zu,
Mein einz'ger Gang blieb's. Blickt' ich doch am liebsten hin,
Allwo zuletzt sie schwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, so dacht' ich, dorthier mir zurück,

Und weinte quellweis', an mich drückend jenes Kind
An Mutter Statt. Es sah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, staunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaister Zeit,
Gestärkt an meiner Tochter zart besorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vater Sorge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

Prometheus

Bernahmst du nichts von deiner zweiten diese Zeit?

Epimetheus

Grausam gefällig steigt sie oft als Morgentraum,
Geschmückt, mit Phosphoros herüber; schmeichelnd flieht
Versprechen ihr vom Munde; losend naht sie mir
Und schwankt und flieht. Mit ewigem Verwandlen täuscht
Sie meinen Kummer, täuscht zuletzt auf Ja und Ja
Den Flehenden mit Pandorens Wiederkehr sogar.

Prometheus

Elporen kenn' ich, Bruder, darum bin ich mild
Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenvolt.
Du mit der Göttin zeugtest ihm ein holdes Bild,
Obwar auch verwandt mit jenen Rauchgeborenen;
Doch stets gefällig täuschet sie unschuldiger,
Entbehrlich keinem Erdensohn. Kurzsichtigen
Zum zweiten Auge wird sie, jedem sei's gegönnt! —
Du stärkend aber deine Tochter stärke dich . . .
Wie? hörst du nicht? versinkst zur Vergangenheit?

Epimetheus

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet sie? Scheid' ich? Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Füßen,
Und die Verweilung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Tränen,
Fernende Tränen, als wäre sie fern:
Bleib'! Noch ist's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbender
Euer Besten und euren Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander:
Inniger dränget sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.

Prometheus

Ist's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausschließend wegweist alles, was ergötzlich lockt,
Abwesend aber, jeden Trost verneinend, quält?

Epimetheus

Trostlos zu sein ist Liebenden der schönste Trost;
Verlornem nachzustreben selbst schon mehr Gewinn,
Als Neues aufzuhaschen. Weh doch! Eitles Mühn,
Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeschiedenes,
Unwiederherstellbares! hohle, leid'ge Qual!

Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht, suchet umsonst
Nach der Gestalt. Ach! wie so klar
Stand sie am Tag sonst vor dem Blick!

Schwankend erscheint kaum noch das Bild;
 Etwas nur so schritt sie heran!
 Naht sie mir denn? Faßt sie mich wohl? —
 Nebelgestalt schwebt sie vorbei;

Rehret zurück herzlich ersehnt;
 Aber noch schwankt's immer und wogt's,
 Ähnlich zugleich andern und sich;
 Schärfere Blicke schwindet's zuletzt.

Endlich nun doch tritt sie hervor!
 Steht mir so scharf gegen dem Blick!
 Herrlich! So schafft Pinse und Stahl! —
 Blinzen des Augs scheuchet sie fort!

Ist ein Bemühen eitler? Gewiß
 Schmerzlicher keins, ängstlicher keins!
 Wie es auch streng Minos verfügt,
 Schatten ist nun ewiger Wert.

Wieder versucht sei's, dich heran,
 Gattin zu ziehn! Hast' ich sie? Bleibt's
 Wieder, mein Glück? — Bild nur und Schein!
 Flüchtig entschwebt's, fliehet und zerrinnt.

Prometheus

Zerrinne nicht, o Bruder, schmerzlich aufgelöst!
 Erhabnen Stammes, hoher Jahre sei gedenk!
 Im Jünglingsauge mag ich wohl die Träne sehn;
 Des Greisen Aug' entstellt sie. Guter, weine nicht!

Epimetheus

Der Tränen Gabe, sie verßöhnt den grimmsten Schmerz;
 Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend schmilzt.

Prometheus

Blick' auf aus deinem Jammer! Schau' die Röte dort!
Verseulet Eos wohlgewohnten Pfades heut?
Vom Mittag dorthier leuchtet rote Blut empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen! Heil! Gegenwart des Herrn
Mehr't jedes Gute, steuert möglichem Verlust.

Epimetheus

Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh?
Das brenne dort! Viel schöner baut sich's wieder auf.

Prometheus

Gebautes einzureißen rat' ich, g'nügt's nicht mehr;
Mit Willen tät' ich's! Zufall aber bleibt verhaßt.
Drum eilig! Sammle, was von Männern im Bezirk
Dir tätig reg' ist, widersteh der Flammen Wut!
Mich aber hört gleich jene schwarmgedrängte Schar,
Die zum Verderben sich bereit hält wie zum Schuß.

Epimeleia

Meinen Angststuf,
Um mich selbst nicht;
Ich bedarf's nicht;
Aber hört ihn!
Jenen dort helst,
Die zugrund gehn:
Denn zugrund ging
Ich vorlängst schon.

Als er tot lag,
Jener Hirt, stürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun die Rache' rast,

Zum Verderb strömt
Sein Geschlecht her.

Das Gehäg' stürzt,
Und ein Wald schlägt
Mächt'ge Flamm' auf.
Durch die Rauchglut
Siedet Balsam
Aus dem Harzbaum.

An das Dach greift's,
Das entflammt schon.
Das Gesparr kracht!
Ach! es bricht mir
Übers Haupt ein!
Es erschlägt mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt!
Luge droht mir,
Braue winkt mir
Ins Gericht hin!

Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinab stürzt
In den Meeresswall.
Die er liebt, soll
Seiner wert sein!
Lieb' und Reu' treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsglut
Rasend aufquoll.

Epimetheus

Diese rett' ich,
Sie, die Einz'ge!
Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,
Bis Prometheus
Mir das Heer schickt.
Dann erneun wir
Zorn'gen Wettkampf.
Wir befreien uns;
Jene fliehn dann,
Und die Flamm' lischet.

(Ab)

Prometheus

Nun heran ihr!
Die im Schwarm schon
Um die Felskluft,
Eure Nachtburg,
Aus dem Busch auf,
Eurem Schirmdach,
Strebend aufsummt.

Oh' ihr auszieht
In das Fernland,
Diesem Nachbar
Werdet hilfsreich
Und befreit ihn
Vom Gewaltschlag
Wilder Rachlust!

Krieger

Der Ruf des Herrn,
Des Waters, tönt!

Wir folgen gern,
Wir find's gewöhnt.
Geboren sind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehen, wir ziehen
Und sagen's nicht,
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß,
Wir tragen's fern,
Und jen's und dies,
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein,
Was wir beziehen,
Wird unser sein.
Will einer das,
Vertwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr;
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sackt man auf;
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort,
Mit festem Schritt,
Der erste fort
Den zweiten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an
Der letzte nach.

Prometheus

Verleihet gleich
So Schad' als Nutz!
Hier weih' ich euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf, rasch! Vergnügte,
Schnellen Strichs!
Der barsch Beflegte
Habe sich's!

Hier leistet frisch und weislich bringende Hochgewalt
Erwünschten Dienst. Das Feuerzeichen schwindet schon,
Und brüderlich bringt würd'ge Hilfe mein Geschlecht.

Nun aber Soz, unaufhaltsam strebt sie an,
Sprungweise, mädchenartig; streut aus voller Hand
Purpurne Blumen! Wie an jedem Wolkenfaum
Sich reich entfaltend sie blühen, wechseln, mannigfach!
So tritt sie lieblich hervor, erfreulich immerfort;
Gewöhnet Erdgeborener schwaches Auge sanft,
Daß nicht vor Helios' Pfeil erblinde mein Geschlecht,
Bestimmt, Erleuchtetes zu sehen, nicht das Licht!

Gos (von dem Meere heraufsteigend)

Jugendröthe, Tagesblüte
Bring' ich schöner heut als jemals
Aus den unerforschten Tiefen
Des Okeanos herüber.
Hurtiger entschüttelt heute
Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
Felsumsteilte Bucht bewohnt!
Ernste Fischer, frisch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand.

Schnell entwickelt eure Neze,
Die bekannte Flut umzinglend:
Eines schönen Fangs Gewißheit
Ruf' ich euch ermunternd zu.
Schwimmt, Schwimmer! taucht, ihr Taucher!
Spähet, Späher, auf dem Felsen!
Aber wimmle wie die Fluten,
Wimmle schnell von Thätigkeit!

Prometheus

Was hältst du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
Was fesselt an dies Buchtgestade deinen Blick?
Wen ruffst du an, du Stumme sonst, gebietest wem?
Die niemand Rede stehet, diesmal sprich zu mir!

Gos

Jenen Jüngling rettet, rettet!
Der verzweifeln, liebetrunken,
Rachetrunken, schwergescholten,
In die nachtumhüllten Fluten
Sich vom Felsen stürzte.

Prometheus

Was hör' ich? hat Phileros dem Strafedräun gehorcht?
Sich selbst gerichtet, kalten Wellentod gesucht?
Auf, eilen wir! Dem Leben geb' ich ihn zurück.

Esos

Weile, Vater! Hat dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben;
Deine Klugheit, dein Bestreben
Bringt ihn diesmal nicht zurück.
Diesmal bringt der Götter Wille,
Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüßliches Bestreben
Neugeboren ihn zurück.

Prometheus

Gerettet ist er? Sage mir, und schaust du ihn?

Esos

Dort! er taucht in Flutenmitte
Schon hervor, der starke Schwimmer:
Denn ihn läßt die Lust zu leben,
Nicht, den Jüngling, untergehn.

Spielen rings um ihn die Wogen
Morgendlich und kurz bewegt:
Spielt er selbst nur mit den Wogen
Tragend ihn, die schöne Last.
Alle Fischer, alle Schwimmer,
Sie versammeln sich lebendig
Um ihn her, nicht ihn zu retten;
Gaukelnd baden sie mit ihm.
Ja Delphine drängen gleitend
Zu der Schar sich, der bewegten,

Tauchen auf und heben tragend
Ihn, den schönen, aufgefrischten.
Alles wimmelnde Gedränge
Gilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Frische
Will das Land der Flut nicht weichen;
Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!

Alle Winzer, aus den Keltern,
Fellentellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beseelten Wellen zu.
Nun entsteigt der Göttergleiche,
Von dem ringsumschäumten Rücken
Freundlicher Meertwunder schreitend,
Reich umblüht von meinen Rosen,
Er ein Anadyomen,
Auf zum Felsen. — Die geschmückte
Schönste Schale reicht ein Alter,
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm, dem Bacchusähnlichen.

Kirret, Becken! Erz, ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um seiner schönen Glieder
Wonnevollen Überblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen schon um seine Hüften,
Und den Thyrsus in den Händen,
Schreitet er heran ein Gott.

Hörst du jubeln? Erz ertönen?
Ja, des Tages hohe Feier,
Allgemeines Fest beginnt.

Prometheus

Was kündest du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht:
Erholung reicher Müden jede Nacht genug.
Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat!

Soß

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte, festlich werde diesel
Soß blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt sich das Geschick des Tages.
Nieder senkt sich Würdiges und Schönes,
Erst verborgen, offenbar zu werden,
Offenbar, um wieder sich zu bergen.
Aus den Fluten schreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen sich, und eins im andern
Fühlt sich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen sie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und Tat sich segnend nieder,
Gabe senkt sich, ungeahnet vormals.

Prometheus

Neues freut mich nicht, und ausgestattet
Ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.
Freilich frönt es nur dem heut'gen Tage,
Gestrigen Ereignens denkt's nur selten;
Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,

Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höhrem Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Rinderleichtfinn
Und mit rohem Fasten in den Tag hin.
Möchten sie Vergangnes mehr beherz'gen,
Gegentwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für alle; solches wünscht' ich.

Soß

Länger weil' ich nicht, mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderstehlich.
Weg vor seinem Blick zu schwinden zittert
Schon der Tau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl, du Menschenvater! — Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen, aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!





GOETHE'S NAUSIKAA

ERSTER AUFZUG

Erster Auftritt

Kretens Jungfrauen,
eine schnell nach der andern

Erste (suchend)

Nach dieser Seite fiel der Ball! — Er liegt
Hier an der Erde. Schnell sah ich ihn auf
Und stecke mich in das Gebüsch. Still!
(Sie verbirgt sich)

Zweite

Du hast ihn fallen sehn?

Dritte

Gleich hinter dies Gesträuch im Bogen nieder. Gewiß, er fiel

Zweite

Ich seh' ihn nicht.

Dritte

Noch ich.

Zweite

Mir schien, es lief
Uns Trache schon, die schnelle, leicht voraus.

Erste

(aus dem Gebüsch zugleich rufend und werfend)
Er kommt! Er fliegt!

Zweite

Al!

Dritte

Al!

Erste (herbortretend)

Er schreckt ihr so
Vor einer Freundin? Nehmt vor Amors Pfeilen
Sucht nur in acht, sie kommen unversehener
Als dieser Ball.

Zweite (den Ball auftraffend)

Er soll zur Strafe
Dir um die Schultern fliegen.

Erste (laufend)

Werft! ich bin schon weit!

Dritte

Nach ihr! nach ihr!

Zweite (wirft)

Er reicht sie kaum, er springt
Ihr von der Erde nur vergebens nach.
Geschwind, geschwind! daß wir des Spiels so lang
Als möglich ist, genießen, frei für uns
Nach allem Willen scherzen. Denn ich fürchte,
Bald eilt die Fürstin nach der Stadt zurück.
Sie ist seit diesen heitern Frühlingstagen
Nachdenklicher als sonst, es freut sie nicht,
Mit uns zu lachen und zu scherzen, wie
Sie stets gewohnt war. Kommt! sie rufen schon.

(Nach der handschriftlichen Überlieferung, vgl. G. Rettner, Goethes
Ausklaar, S. 65 f.)

Zweiter Auftritt

Ulysses (aus der Höhle tretend)

Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Wie ein Geschrei, ein laut Gespräch der Frauen
Erlang mir durch die Dämmerung des Erwachens.
Hier seh' ich niemand! Scherzen durchs Gebüsch
Die Nymphen? oder ahmt der frische Wind,
Durchs hohe Rohr des Flusses sich bewegend,
Zu meiner Qual die Menschenstimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?
Ist's leer von Menschen, wehe mir Verlass'nem!
Wo will ich Speise finden, Kleid und Waffe?
Ist es bewohnt von rohen, ungezähmten:
Dann wehe doppelt mir! dann übt aufs neue
Gefahr und Sorge bringend Geist und Hände.
O Not! Bedürfnis o! Ihr strengen Schwestern,
Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
So lehr' ich von der zehnjähr'gen Mühe
Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
Der Städtebändiger, der Sinnbezwinger!
Der Bettgenosß unsterblich schöner Frauen!
In's Meer versanken die erworbnen Schätze,
Und ach, die besten Schätze, die Gefährten,
Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
An meiner Seite lebenslang gebildet,
Verschlungen hat der tausendfache Rachen
Des Meeres die Geliebten und allein,
Nackt und bedürftig jeder kleinen Hülfe,
Erheb' ich mich auf unbekanntem Boden
Von ungemess'nem Schlaf. Ich irrte nicht!

Ich höre das Geschwätz vergnügter Mädchen.
 O daß sie freundlich mir und zarten Herzens,
 Dem Vielgeplagten, doch begegnen möchten,
 Wie sie mich einst, den Glücklichen, empfangen!
 Ich sehe recht! die schönste Heldentochter
 Kommt hier, begleitet von bejahrtem Weibe,
 Den Sand des Ufers meidend, nach dem Haine.
 Werberg' ich mich so lange, bis die Zeit,
 Die schidliche, dem klugen Sinn erscheint.

(Nach der Weimarer Ausgabe, Bd. 10, S. 101f.)

Die erste Erwähnung der Naufikaadichtung findet sich in Goethes italienischem Tagebuch an Frau von Stein aus Giredo in den Appenninen vom 22. Oktober 1786: „Sagt' ich dir schon, daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel ‚Ulysses auf Phäa‘ gemacht habe? Ein sonderbarer (d. h. eigenartiger, vortrefflicher) Gedanke, der vielleicht glücken könnte.“ Ulysses auf der „Insel der seligen Phäaken“, Goethe selber aus rauher Heimat in die Fruchtgefilde Oberitaliens versetzt, ein irrender Fremdling, der unter falschem Namen reist und Abenteuern preisgegeben ist wie der homerische Held, diese Gleichsetzung ist wohl der Reim der Dichtung. Schon in Venedig verglich er sich dem Schützling Athenes: „Ich bin recht glücklich und vergnügt, seit mir Minerva in Gestalt des alten Lohnbedienten zur Seite steht und geht“, und in Foligno sieht er sich „in einer völlig homerischen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde brennendes Feuer in einer großen Halle versammelt ist“. Gewiß stand damals Ulysses selber im Vordergrund des Planes. Aber vor den Wundern der Kunst und Natur in Rom und Neapel mußte der alte Irrfahrer zurückweichen. Erst die Seefahrt nach Palermo und die Landung auf „der Königin der Inseln“ führten

das Bild des meerdurchfahrenden, ins Phäakenland verschlagenen Helden wieder vor die Seele. In Sizilien umfängt den Reisenden ganz und gar homerische Welt. Die Insel ist ihm das Land der Irrfahrten des Odysseus: „Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse usw. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten, erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände . . . Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolfenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.“ Der öffentliche Garten in Palermo verwandelt sich ihm in den „Wundergarten des Alkinoos“. Vor dem Goldenen Löwen in Catania werden die Reisenden in ihrem letzten Gasthof durch die Bleistiftinschrift gewarnt: „es ist schlimmer, als wenn Ihr Syklopen, Sirenen und Skyllen zugleich in die Klauen fiele“, und als sie darin eingelehrt sind, da blicken sie umher, „ob nicht irgendwo eines der homerischen Schreckbilder hervorschauen möchte“. In Messina spielt der Dichter die Rolle des Odysseus aus dem Polyphemabenteuer. Der polternde Gouverneur ist für ihn der ‚Syklop‘, und als er seine ‚Höhle‘ betritt, „ruft er Odysseus, den Patron, an und erbittet sich seine Vorsprache bei Pallas Athene“. Überall homerische Vorstellungen, homerische Wendungen!

Hier in Sizilien entwickelt sich aus dem „Ulysses auf Phäa“ die Tragödie „Nauplia“. Ihre Liebe zu dem Helden von Ithaka klingt bei Homer in leisen, aber vernehmlichen Tönen durch die Dichtung, den modernen Dramatiker mochte es reizen, hier ein tragisches Schicksal zu gestalten. Von einem wirklichen Erlebnis, das dem Drama zu Grunde läge, ist nichts bekannt. Doch Liebe zu erwecken, war immer Goethes Bestimmung, nur war er selber jetzt gebunden durch die Treue zu der fernen Geliebten, wie Odysseus zu der fernen Gattin. Mit dem ganzen Herzen ist er bei dem Werke: „Was ich Euch bereite, gerät mir glücklich, ich habe schon Freudentränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde“, und allen, die ihn lieben, möchte er damit „ein Denkmal dieser seiner glücklichen Stunden“ schaffen. Die Entwicklung des Dramas zeigt sich uns in zwei verschiedenen Plänen. Der erste entstand während des Valermitaner Aufenthalts, von ihm heißt es in der „Italienischen Reise“: „Ich verzeichnete den Plan und konnte nicht unterlassen, einige Stellen, die mich besonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen“. Diese herrlichen Fragmente sind erhalten auf Oktav- und Quartblättern der Reise. Sie stehen unter skizzierten Reiseeindrücken und notierten Gelbtausgaben, zum Teil sind sie im Freien mit Bleistift hingeworfen, zum Teil sorgfältig abgeschrieben. Zu jedem Akte ist das Szenarium entworfen. Goethe hatte keinen Homer zur Hand und ließ die Phantasie frei walten. Wie er schon den Namen Phäa statt Scheria neu gebildet hatte, verwechselte er auch die Gattin und Tochter des Phäakenkönigs, Nauplia führt den Namen ihrer Mutter Arete. Statt des Laodamas ist ein Bruder Neoros eingeführt, statt der Amme Eurymedusa heißt die Vertraute Kantha und Syche.

Mit dem Ballspiel der Jungfrauen Aretens beginnt das Drama. Die Fürstin, durch einen Traum „nachdenklicher als sonst“, ist daran unbeteiligt, aber der scherzende Zuruf: „Nehmt vor Amors Pfeilen Euch in acht, sie treffen unversehener als dieser Ball“ klingt wie ein vorbedeutender Hinweis auf das Los der Herrin. Die Stimmen der vorübereilenden Mädchen haben Ulysses aus dem Schlaf geweckt. Sein wundervoller Monolog exponiert die Hilflosigkeit seiner Lage. Er verbirgt sich, Arete und die Vertraute treten auf. Arete freut sich des vollbrachten Tagewerks:

„Laß sie nur immer spielen, denn sie haben
Schnell ihr Geschäft verrichtet. Unter Scherzen
Und Lachen spülte frisch und leicht die Welle
Die schönen Kleider rein. Die hohe Sonne,
Die allen hilft, vollendete gar leicht
Das Tagewerk. Gefalten sind die Schleier,
Die langen Röcke, deren Weib und Mann
Sich immer, reinlich wechselnd, gern erfreut.
Die Körbe sind geschlossen, leicht und sanft
Bringt der bepackte Wagen uns zur Stadt.“

Dann beherrscht ein Traum Aretens ihr Gespräch:

„Gesteh ich dir, geliebte Herzensfreundin,
Warum ich heut so früh in deine Kammer
Getreten bin, warum ich diesen Tag
So schön gefunden, unser weibliches
Geschäft so sehr beschleunigt, Roß und Wagen
Von meinem Vater dringend mir erbeten, . . .
So wirst du lächeln, denn mich hat ein Traum,
Ein Traum verführt, der einem Wunsche gleicht.“

. . . „Bedeutend fand ich stets
Die sanften Träume, die der Morgen uns
Um's Haupt bewegt“.

„So war der meine. Spät
Noch wacht ich, denn mich hielt das Sausen
Des ungeheuren Sturms nach Mitternacht
Noch munter“.

Worauf der Traumwunsch hinausgeht, deuten die Worte des Szenars an: „Bräutigams Zeit.“ Da tritt Odysseus vor. Sie schenkt seiner Bitte Gehör und läßt ihn in die Gärten des Vaters ein:

„In meines Vaters Garten soll die Erde
Dich umgetriebnen, vielgeplagten Mann
Zum freundlichsten empfangen, . . .
Das schönste Feld hat er sein ganzes Leben
Bepflanzt, gepflügt und erntet nun im Alter
Des Fleißes Lohn, ein tägliches Vergnügen.“

Ein Monolog des Odysseus endigt den ersten Akt. Er entschließt sich, seinen Namen zu verbergen und sich für unverheiratet auszugeben, um sich die Teilnahme der Königstochter zu sichern. Diese Unwahrheit führt die tragische Verwicklung herbei und macht den Helden schuldig. Der zweite Akt schließt sich unmittelbar an. Es ist Spätnachmittag. Wir finden den König Alkinoos in seinem Garten, wie er die Schäden auszubessern sucht, die der nächtliche Sturm angerichtet hat. „Früchte sind heruntergeworfen, Blumen zerstört“ worden. Der Sohn Neoros kehrt von einer Seefahrt heim und schildert den Sturm und die glückliche Heimkehr, wobei Delphine das Schiff begleiteten. Beides hatte der Dichter eben auf der Überfahrt von Neapel erlebt. Dann treten Arete, später Odysseus in den Garten ein. Seine Heimkehr wird beschlossen, er und Neoros werden Freunde. Der dritte Akt führt uns die wachsende Leidenschaft Aretes vor.

„Was sagst du, Syche, hältst du ihn für jung?“
fragt sie die Vertraute und erhält die Antwort:

„Er ist wohl jung genug, denn ich bin alt,
Und immer ist der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohl gefällt.“

Ihre Liebe wird gesteigert durch das Lob, das der Bruder dem „männlichen Betragen“ des fremden Helden zollt. Das Beste von den Geschenken möchte sie dem Scheidenden aussuchen und muß darum des Bruders Scherz hinnehmen. Die Handlung wird auf ihren Höhepunkt geführt durch das trügerische Bekenntnis des Ulysses, daß er unverheiratet sei. „Er lobt ihr Land und schilt sein, sie gibt ihm zu verstehen, daß er bleiben könne“. Der vierte Akt bringt die Peripetie. Ulysses enthüllt sich als Penelopes Gemahl und steht im Begriff zu scheiden. Der fünfte Akt drängt mit entschlossener Tragik zur Katastrophe. Ein Monolog Aretens leitet ihn ein. Sie ist voller Scham, daß sie getäuscht worden ist, und sucht den Tod. Im Mittelpunkt steht die Abschiedsszene zwischen Alkinoos und Ulysses, sie ist in ihrem Inhalt genau skizziert und erfüllt von tragischer Ironie. Die Väter vereinbaren die Verbindung ihrer Kinder:

„So werde jener Tag, der wieder dich
Mit deinem Sohn zurück zum Feste bringt,
Der feierlichste Tag des Lebens mir.“

Die Vertraute, der Bruder suchen die Verschwundene, da wird sie als Leiche auf die Bühne gebracht.

Am 15. April kaufte sich Goethe in Palermo eine Odyssee und „las sie nach seiner Art mit unglaublichem Anteil“. Mit diesen homerischen Studien wandelt sich der erste Plan. Es treten die echten homerischen Namen ein, einzelne

Stellen werden im Anschluß an Homer ausgeführt, wie die Schilderung des sizilischen Himmels (nach Bch. 6, B. 44f.):

„Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken,“

und der Fruchtbarkeit des Allinooßgartens (nach Bch. 7, B. 117 ff.):

„Dort bringen neben Früchten wieder Blüten,
Und Frucht auf Früchte wechseln durch das Jahr,
Die Pomeranze, die Citrone steht
Im dunklen Laube, und die Feige folgt
Der Feige.

Dort wirst du in den schönen Lauben wandlen,
An weiten Teppichen von Blumen dich erfreun.
Es rieselt neben dir der Bach, geleitet
Von Stamm zu Stamm. Der Gärtner tränket sie
Nach seinem Willen,“

oder die vertrauensvollen Worte des Königs (nach Bch. 11, B. 363 ff.):

„Du bist nicht einer von den Trüglichen,
Wie viele Fremde kommen, die sich rühmen
Und glatte Worte sprechen, wo der Hörer
Nichts Falsches ahndet, und zuletzt betrogen
Sie unvermutet wieder scheiden steht.
Du bist ein Mann, ein zuverlässiger Mann,
Sinn und Zusammenhang hat deine Rede.
Wie eines Dichters Lied tönt sie dem Ohr
Und füllt das Herz und reißt es mit sich fort.“

Aber im ganzen wurde „nach löblicher oder unlöblicher Gewohnheit“ wenig aufgeschrieben. Jedoch in Giardini, unter Taormina, da „dachte er in einem schlechten, ver-

wahrlosten Bauerngarten“, in Orangenäste geschmiegt, den Plan der „Nauflaa“ weiter durch. In der „Italienischen Reise“ hat er diese „dramatische Konzentration der Odyssee“ „aus der Erinnerung“ wiedergegeben, und die Erinnerung war gewiß gut. Alles ist jetzt der Odyssee angenähert, es werden die Freier der Nauflaa eingeführt, und die Kampfspiele im 4. Akt, die Erzählung der Irrfahrten soll jetzt den Höhepunkt des Dramas bilden, Motive, die der erste Plan nicht kannte. Dagegen ist jetzt ganz ausgeschaltet die Lüge des Odysseus, durch die er sich in das Haus des Alkinoos einführte und die ihn schuldig machte. Sein Wesen wird dadurch gehoben. Einzig durch die Macht seiner Persönlichkeit gewinnt er Nauflaas zarte Neigung und führt so „halb schuldig, halb unschuldig“ ihr tragisches Los herbei. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser zweite Plan die reifere und edlere Gestalt des Dramas darstellt. Die beiden Pläne und die ausgeführten Fragmente zeigen uns den Dichter auf voller Höhe. Aber die Dichtung war nur mit dem sizilischen Boden verwachsen, „der größte Teil des Aufenthalts wurde damit verträumt“, und das „Meer und Inselhafte“ gab die poetische Stimmung. Mit dem Verlassen der Insel schwand das Stück dem Dichter aus dem Sinn. Doch noch nach 30 Jahren bekannte er an Boisseree: „Es betrübt mich aufs neue, daß ich die Arbeit damals nicht verfolgt. Ich brauche nicht zu sagen, welche rührende, herzergreifende Motive in dem Stoff liegen, die, wenn ich sie, wie ich in ‚Iphigenie‘, besonders aber in ‚Saffo‘ tat, bis in die feinsten Gefäße verfolgt hätte, gewiß wirksam geblieben wären.“ R. W.

Wie fast alle antikisierenden Dichtungen leidet auch die Goethische Nauflaa an dem Widerspruch und Gegensatz der menschlichen Verhältnisse und Empfindungen in der Zeit der nachahmenden Dichtung und in der Zeit ihrer

Quelle. Ein Selbstmord aus verſchmähter Liebe wäre den Griechen Homers ganz unverständlich geweſen. Was den eigentlichen Inhalt der modernen Lyrik ausmacht, die Liebe zu dem anderen Geſchlecht als Leidenschaft, das ſuchen wir in der klaſſiſchen antiken Lyrik und auch der Homers faſt vergeblich. In der Ehe ſahen die Griechen eine Vereinigung von Mann und Frau zur Erzielung von Nachkommenſchaft. Das ſeelische Element, das bei uns der Ehe erſt die ſittliche Weihe gibt, fehlt meiſt ganz. Ein Verkehr zwiſchen jungen Mädchen und Männern vor der Ehe war nach griechiſcher Sitte ausgeſchloſſen, deſhalb auch, was wir „ſich verlieben“ nennen oder eine Leidenschaft, die bei Nichterwiderung zum Selbstmord führte. Weil Goethe von ſeiner Zeit und ihren Empfindungen ausging, ſchien ihm bei Homers Nauſikaa das Thema der ſchmerzlichen Entſagung angeſchlagen. In ihrer naiven Art ſpricht ſie den Wuſch aus:

„Wäre mir doch ein ſolcher Gemahl erkoren vom
Schickſal,
Wohnend in unſerem Volk, und geſiel es ihm ſelber zu
bleiben“

und bittet ihn, nicht ihren Wagen zu beſteigen zur Heimfahrt, weil man ſich darüber Gedanken machen könnte.

Deſhalb kam ihm die Homerische Nauſikaa als eine tragisch angelegte Geſtalt vor — an Boiſſerée ſchreibt er am 4. Dezember 1817: „Mich freut gar ſehr, daß Sie den Stoff der Nauſikaa gleich als tragisch erkannt“, und deſhalb ſchien ihm das freundliche Abſchiedsgeſpräch zwiſchen Odysſeus und Nauſikaa, mit dem Homer die Nauſikaaepiſode beendet, ein ſtumpfer Schluß zu ſein. Um den Selbstmord glaubhaft zu machen, erfand Goethe ein

neues Motiv, das der Scham, wodurch er sich wieder in Widerspruch mit Homer setzte. Er läßt Nauffkaa vor den Vornehmen der Phäaken offen ihre Liebe erklären, was für jene Zeit undenkbar ist. Die Einsicht in diese Widersprüche und Schwierigkeiten ist wohl auch die eigentliche Ursache, daß die Dichtung über einige Szenen nicht hinausgekommen ist. Denn was er selbst als Grund angibt, das Überwiegen des naturwissenschaftlichen Interesses über das poetische, darf man doch nur als Anlaß ansehen, nicht als Ursache.

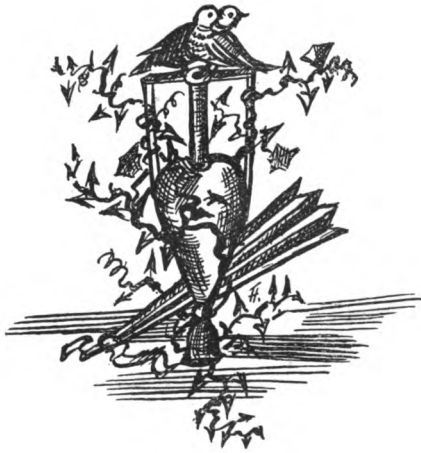
Was Goethe von seinen Werken im allgemeinen sagt, daß keine Zeile in ihnen wäre, die er nicht erlebt hätte, gilt auch von unserem Fragment. Er deutet selbst daraufhin in der „Italienischen Reise“:

„Es war in dieser Komposition nichts, was ich nicht aus eignen Erfahrungen nach der Natur hätte ausmalen können. Selbst auf der Reise, selbst in Gefahr, Neigungen zu erregen, die, wenn sie auch kein tragisches Ende nehmen, doch schmerzlich genug, gefährlich und schädlich werden können; selbst in dem Falle, in einer so großen Entfernung von der Heimat abgelegene Gegenstände, Reiseabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Gesellschaft mit lebhaften Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von gesetztern Personen für einen Aufschneider gehalten zu werden, manche unerdiente Gunst, manches unerwartete Hindernis zu erfahren; das alles gab mir ein solches Attachement an diesen Plan, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Theil meiner übrigen sizilianischen Reise verträumte.“

Seinen Helden nennt er „halb schuldig, halb unschuldig“, von sich selber schreibt er in das Tagebuch (Herbst 1775): „Bin ich denn in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden?“ Auf die Ungenannte, von der Goethe

berichtet, daß sie ihn leidenschaftlich geliebt, daß er aber erst nach ihrem Tode von deren Liebe erfahren habe, hat schon Scherer hingewiesen. Wir brauchen aber nur an Friederike, Lili, Frau von Stein, Marianne v. Willemer zu denken, um zu erkennen, daß auch in Nauffkaas Schicksal Leben und Dichtung sich berühren.

R. H.





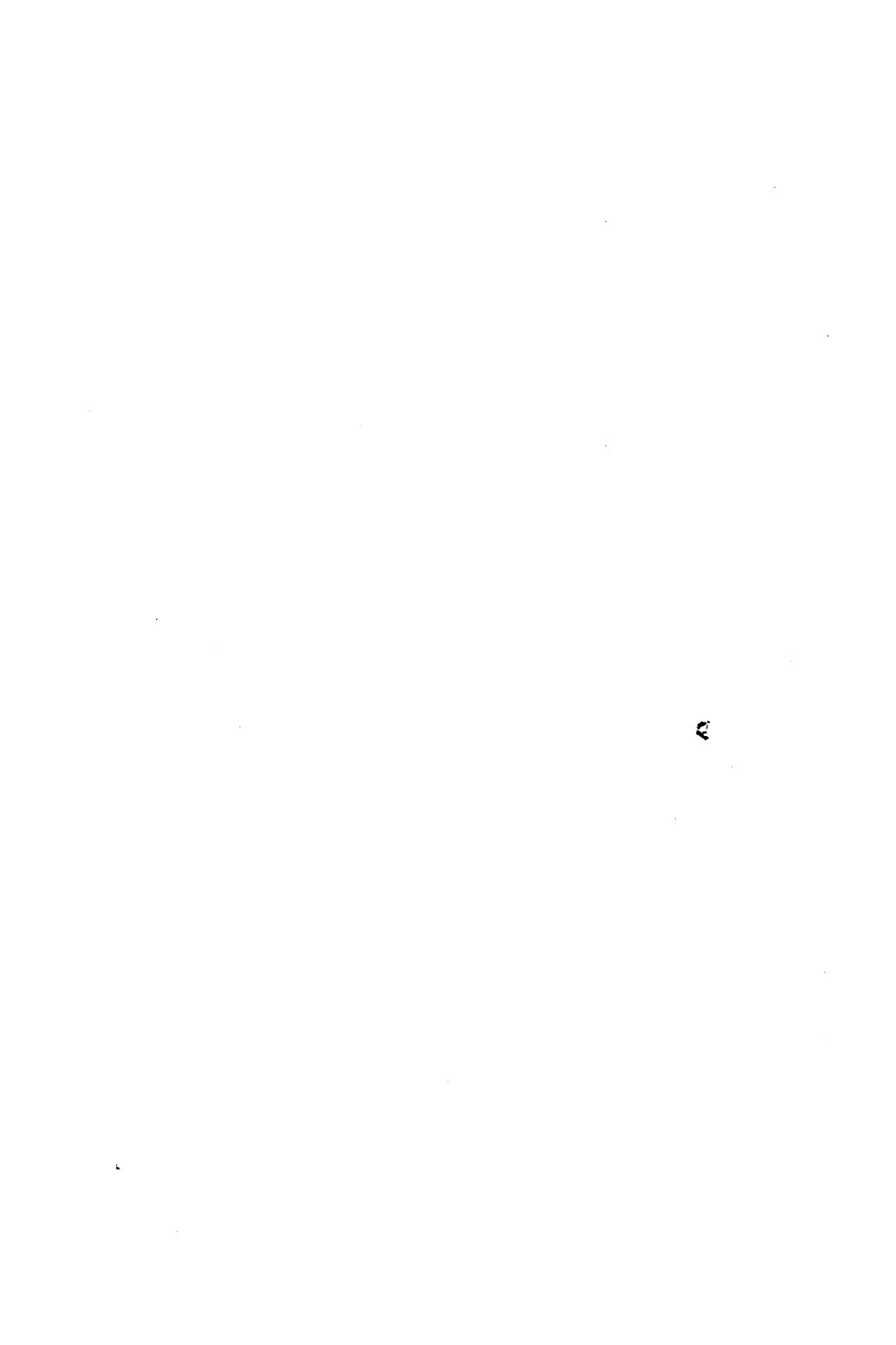
DIE TERZINEN AUF SCHILLERS SCHÄDEL

I 8 2 6

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Tragt niemand mehr; und zierlich tät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquidte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?



Angelica Facius: Goethe.
Gipsrelief (zwischen 1825 und 1830).
Sammlung Rippenberg, Leipzig.



Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
 Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
 Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
 Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
 Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
 Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
 Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Anmerkung. Das Gedicht hatte ursprünglich die Überschrift: „Zum 17. September 1826“. Es war dies der Tag, an dem (vgl. S. 93) Schillers Schädel in feierlicher Weise auf die Bibliothek gebracht wurde. Am Schluß stand das Datum, an dem das Gedicht entstanden war: 25. September 1826. Die Überschrift wurde nachher gestrichen, Goethe nannte das Gedicht im Tagebuch nach seiner Form: „Die Terzinen“, in dem Brief an Zelter vom 24. Oktober 1827: „Die Reliquien Schillers“.

Im ersten Druck (Oktavausgabe Bd. 23) stehen unter dem Gedicht die etwas rätselhaften Worte: „Ist fortzusetzen“, woraus man den Schluß gezogen hat, daß das Gedicht noch nicht abgeschlossen sei. Das ist natürlich nicht richtig. Die Worte beziehen sich auf die Aphorismen: „Aus Makariens Archiv“, die am Schluß dieses Bandes abgedruckt waren. Wie das Gedicht an diese Stelle gekommen ist, erzählt Eckermann in dem Gespräch vom 15. Mai 1831.

Goethes Gedichte sind meist goldklar und bedürfen selten der Erläuterung. Die oben zitierten herrlichen Terzinen verlangen jedoch schon zum Verständnis der ersten Verse eine Antwort auf die Frage: Wie kommt Goethe im Jahre 1826 in den Besitz des Schädels des im Jahre 1805 gestorbenen Schiller? Zur Erklärung müssen wir bis auf das Begräbnis des Dichters zurückgehen.

Die wichtigste Quelle für das Folgende ist das jetzt fast verschollene Büchlein von Julius Schwabe: „Schillers Beerdigung und die Auffuchung und Beisetzung seiner Gebeine. Nach Aktenstücken und authentischen Mitteilungen aus dem Nachlasse des Hofrats und ehemaligen Bürger-

meisters von Weimar, Karl Leberecht Schwabe“ (Leipzig 1852).

Als der Kommissionssekretär Karl Schwabe am 11. Mai 1805 nachmittags von einer Reise nach Weimar zurückkehrte, erfuhr er, daß Schiller vor zwei Tagen gestorben war und noch in derselben Nacht um 12 Uhr in aller Stille beerdigt und von Schneidern zu Grabe getragen werden sollte. In seiner Begeisterung für Schiller beschloß er, sofort dafür zu sorgen, daß der Dichter nicht von Handwerkern, sondern von Verehrern seiner Dichtungen getragen würde. Ihm fiel durchaus nicht auf, sondern es erklärte sich ihm aus den Verhältnissen, was uns merkwürdig erscheint und was zu großen Mißverständnissen Veranlassung gegeben hat. Die Beerdigung mußte so bald erfolgen, weil der Zustand der Leiche das verlangte; daß sie in der Stille geschehe, war die ausdrückliche Bestimmung der Gattin Schillers, die die Anträge auf eine andere Art der Bestattung durchaus abgelehnt hatte, wobei sie doch wohl nach einem Wunsch Schillers handelte. Er sollte beerdigt werden, wie es bei Begräbnissen in seinem Stande, als Doktor und Hofrat in Weimar, vorgeschrieben war. Nichts anderes sollte geschehen.

Daher erklärt sich auch die uns so merkwürdig erscheinende Wahl der Zeit. Es war damals Sitte in Weimar, die Toten in der Nacht ohne Gefolge in möglichster Stille zu beerdigen, während die eigentliche Feier, die sogenannte Kollekte, an der sich alle Leidtragenden beteiligten, am nächsten Tage in der Kirche stattfand. So ist Herder in den späten Abendstunden beigesetzt, Goethes Gattin, wie sich aus dem Tagebuch des Dichters vom 8. Juni 1816 ergibt, in der Nacht um 4 Uhr begraben worden, die Großherzogin Luise um dieselbe Zeit am 18. Januar 1830.

Ebenso hat man sich darüber unnötig aufgeregt, daß Schneider die Leiche Schillers tragen sollten. Es war das ein Privilegium der Zünfte, die dabei abwechselten. Auch Goethes Leiche ist von Handwerkern getragen worden. Daß Schwabe Verehrer des Dichters dazu aufbot, ihm den letzten Dienst zu erweisen, war sehr schön und anerkennenswert; aber des Dichters unwürdig wäre die gewöhnliche Bestattung auch nicht gewesen. Oberkonsistorialrat Günther, an den Schwabe von Lotte Schiller gewiesen wurde, wollte zuerst, zumal nur noch wenige Stunden bis zu der festgesetzten Zeit übrig waren, von der ihm gegebenen Instruktion nicht abweichen, doch gab er endlich seine Einwilligung, als Schwabe sich bereit erklärte, in kurzer Zeit eine Liste derer, die sich an dem Liebestwerk betheiligen wollten, einzusenden und die Handwerker abzulohnen. Bald konnte er auch mittheilen, daß etwa 20 Männer, darunter Prof. Wof, Bildhauer Klauer, Maler Prof. Jagemann, Bildhauer Weißer, ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten. Nach Senasts Mittheilungen kamen noch eine Anzahl Schauspieler dazu, darunter Anton Senast und Becker.

Lassen wir nun Schwabe selbst die Beerdigung schildern:
„Still und ernst begab sich nach Mitternacht der kleine Zug von Schwabes Wohnung nach Schillers Haus in der Esplanade. Es war eine mondheile Mainacht, nur einzelne Wolken verhüllten bisweilen, unter ihm dahinziehend, den Mond. Still war das Totenhaus, nur Weinen und Schluchzen tönte dumpf aus einem der dem Sarge, in welchem Schillers Leiche lag, naheliegenden Zimmer. Während die Freunde die Treppe hinab vorangingen, wurde der Sarg hinuntergetragen und vor der Hausthür von ihnen aufgenommen. Kein Mensch war vor dem Hause oder in den Straßen zu erblicken; tiefe, lautlose Stille herrschte in der Stadt; aber warme Herzen schlugen in den

Trägern für die teure Last, die sie trugen; und die Pause, die den Tragenden von Zeit zu Zeit bis zum entfernten Kirchhofe zum kurzen Ausruhen oder zum Wechseln der Plätze unter der Totenbahre, auf welcher der Sarg stand, vergönnt war, wurde zum Trocknen des tränenvollen Antlitzes benutzt. So ging der Zug durch die stille Stadt, durch die Esplanade, über den Markt und durch die Jakobs-gasse nach dem alten Kirchhofe vor der St.-Jakobskirche. Gleich rechts am Eingange befindet sich noch jetzt das sogenannte Kessengewölbe, vor dessen Thür die Träger die Bahre mit dem Sarge niederlegten. Hell durchbrach in diesem Augenblicke der Mond die ihn verhüllenden Wolken und übergoss mit seinem ruhig-freundlichen Lichte den Sarg des Dichters, ihm einen kurzen Abschiedsgruß sendend; gleich darauf verbarg sich die Lichtscheibe wieder hinter den rasch am Himmel dahineilenden Wolken. Hörbar rauschte der Wind über Dächer und Bäume dahin.

Nun öffnete sich die Pforte des düstern Gewölbes; der Totengräber und seine drei Gehilfen nahmen den Sarg auf, trugen ihn hinein, öffneten eine Falltür, und der teure Tote wurde an Seilen in die unterirdische, von keinem Lichtstrahl erhellte Gruft hinabgesenkt in die schweigame Gesellschaft derer, die ihm in diese schaurige Wohnung des Todes vorangegangen waren. Die Falltür ward wieder niedergelassen und dann auch das äußere Thor des Grabgewölbes wieder geschlossen. Kein Trauergefang, kein dem Andenken des eben Begrabenen geweihtes Wort aus priesterlichem Munde unterbrach das Schweigen der Mitternacht. Still wollten sich die Männer des Trauergeleites vom Kirchhof entfernen, als ihrer aller Aufmerksamkeit durch eine hohe in einen Mantel tief verhüllte Männergestalt (vgl. dazu das Gedicht von E. F. Meyer: „Schillers Begräbnis“, mit den Schlußworten: „Der

Menschheit Genius war's"), angezogen wurde, welche gespensterartig zwischen den dem Kassengewölbe nahen Grabhügeln herumirrte und durch Gebärden und lautes Schluchzen ihre innige Teilnahme an dem, was soeben vollbracht worden war, zu erkennen gab."

Wie Frau von Wolzogen berichtet hat, war dies ihr Bruder, der, auf einer Reise begriffen, in Naumburg die Nachricht vom Tode Schillers erhalten hatte und sofort nach Weimar geeilt war, wo er gerade ankam, als der Zug sich nach dem Friedhofe bewegte.

„Am Nachmittage des 12. Mai wurde zu Ehren Schillers in der St.-Jakobskirche die kirchliche Feier begangen, in welcher der Generalsuperintendent Vogt die Gedächtnisrede hielt und den Segen über den Verbliebenen sprach. Die herzogliche Kapelle vollführte vor und nach dieser Rede eine Trauermusik aus Mozarts Requiem. Das geräumige Gotteshaus faßte die Menge der Zuhörer nicht; viele derselben standen vor den Eingangsthüren."

Der erste unter allen Freunden Schillers, Goethe, konnte an dieser Feier nicht teilnehmen. Kurz nach dem ersten Mai, an dem sich die Freunde zum letztenmal gesehen hatten, waren beide in schwere Krankheit gefallen, die auch Goethe fast dem Tode nahe brachte.

Aus alledem ergibt sich, daß bei Schillers Beerdigung nichts versehen worden war, niemand anzuklagen ist. Mit Befriedigung äußert sich Prof. Heinrich Voss in einem Briefe an Prof. Griesbach vom 13. Mai 1805: „Ich bin überzeugt, daß wir darin den Willen des Verewigten, wenn er anders je daran gedacht hat, erfüllt haben.“ Auch die noch immer weit verbreitete Ansicht, daß Schiller wegen der bedrängten pekuniären Lage der Familie in dem Kassengewölbe beerdigt worden ist, ist ganz irrig. Denn einmal war diese Lage gar nicht bedrängt, wie

man aus den Honorar-Abrechnungen Cottas ersehen kann, abgesehen davon, daß Schiller von Karl August eine jährliche Pension von 800 Talern erhielt. Sollte aber wirklich eine augenblickliche Geldverlegenheit eingetreten sein, so war doch Cotta da, ein wahrer Freund Schillers, der auch sofort an Charlotte schrieb und ihr jede Summe zur Verfügung stellte. Nach dem Verlagskonto schrieb er wirklich am 26. Mai 1805 die Summe von 10 000 Gulden gut, die sich Schillers Wittve oder vielmehr ihr Bruder erst im nächsten Jahre — Mai 1806 — auszahlen ließ. Ferner wurden in dem Kassengewölbe, das diesen Namen führte, weil es Eigentum der Landschaftskasse war, gerade nur Personen aus vornehmen Stände beigesetzt, „welche keine eigenen Erbbegräbnisse besaßen und deren Angehörige sie nicht auf dem allgemeinen Totenacker begraben lassen wollten“. So waren in demselben Gewölbe beigesetzt Mitglieder der angesehenen Familien von Koppensfels, von Pfuhl und von Egloffstein, Grafen und Gräfinnen Marschall, der Oberhofmarschall von Schmidt, Ezzenz von Oppel.

Aber das wird man eine barbarische Sitte nennen müssen, daß man den Toten in diesem Gewölbe nur eine kurze Ruhe gönnte. Sobald die Totengruft gefüllt war, gab das Landschaftskollegium den Befehl zum „Auf-räumen“:

„Wenn das Kassengewölbe aufgeräumt wurde, brachte man seinen ganzen dermaligen Inhalt: Sargtrümmer, Rudera von Totengewändern, Gebeine und sonstige Überreste der Begrabenen, auf einen großen Haufen und grub in einem Winkel des Totenhofes ein geräumiges Loch, und dahinein wurden nun jene Überbleibsel der Toten und ihrer Gehäufte, untereinander gemengt, wie es der Zufall nur wollte, eingescharrt. Nur wenig hatte man es mit noch ganzen, erhaltenen Särgen und Leichen zu tun.

Das Kessengewölbe war eine treffliche Werkstätte der Verwesung. Seine Lage unter einem sanften Abhang gab dem besten Helfer der Zerstörung, der Feuchtigkeit, ungehinderten Zutritt zu dem Grabgewölbe.“

Ein solches Schicksal drohte den „heiligen Überresten“ unseres großen Dichters, als im März 1826 das Landschaftskollegium damit umging, das Kessengewölbe wieder einmal räumen zu lassen. Nur durch die Satkraft desselben braven Mannes, der sich einst um Schillers Begräbnis verdient gemacht hatte, Karl Leberecht Schwabes, seit 1820 Bürgermeister von Weimar, ist das verhindert worden. Er erwirkte sich die Erlaubnis, in dem Kessengewölbe Nachuntersuchungen nach Schillers Sarg anzustellen. Er hoffte bestimmt, diesen ausfindig zu machen. Denn auf den Särgen war meist ein Schild mit dem Namen des Verstorbenen angebracht worden, und daß das auch auf Schillers Sarg geschehen war, dessen erinnerte sich Karoline von Wolzogen ganz genau; ein Verzeichnis der Namen der 23 im Kessengewölbe ruhenden Personen war vorhanden; auch war es bekannt, daß Schillers Sarg der längste von allen dort vorhandenen war. Aber die Hoffnung schwand schon bei der ersten Nachsichung, die am 13. März 1826 stattfand. „Es standen in dem Gewölbe“, so erzählt Schwabe, „eine bedeutende Anzahl Säрге, alle über-, unter- und nebeneinander. Es wurde geäußert, daß einer von denen zu gleicher Erde stehenden, welcher die übrigen an Länge zu übertreffen schien, der Schillersche sein möchte.“

„Man ließ darauf die über dem bezeichneten stehenden Säрге durch den Totengräber abnehmen. Sogleich zeigte sich, daß in dem Gewölbe eine sehr große Verwesung herrschte, denn von den Särgen war kaum einer mehr transportabel. Fast alle zerfielen in Stücke, und in ihnen waren nicht einmal mehr Gebeine, geschweige denn andere

Spuren der Leichen zu entdecken. Sehr sorgfältig war man darauf bedacht, an den Särgen Schilder mit Inschriften zu entdecken. Allein selbst die metallenen Schilder waren der Verwesung unterlegen, sie zerfielen bei der Berührung in Stücke. An zweien waren jedoch noch Buchstaben erkennbar. Aller angewandten Mühe ohnerachtet, ließ sich keine haltbare Spur auffinden, in deren Verfolg man hätte hoffen können, in dem Gewölbe den Schiller'schen Sarg zu erkennen.“

Eine zweite Nachsuchung (am 15. März) hatte kein besseres Ergebnis. Nur sechs Särge waren soweit erhalten, daß sie mit Stricken heraufgezogen werden konnten. Mit vieler Mühe gelang es, die Inschriften auf den Schildern zu entziffern — Schillers Name war nicht darunter. „Alle übrigen Särge im Gewölbe waren zusammengebrochen, nur zwei, der eine an der Morgenseite, der andere an der Mittagseite, hatten noch aneinanderlehrende Bretter und waren wenigstens nicht ganz zerfallen, aber ein Schild oder sonstige Auszeichnung war an ihnen durchaus nicht zu bemerken . . .

Alles übrige im Gewölbe war ein Chaos von Moder und Fäulnis und einzelner Stücke Bretter.“

Der Tischlermeister Engelmann, der Schillers Sarg angefertigt hatte, erklärte auf das bestimmteste, daß die beiden Särge nicht von ihm herrührten. So mußte Schwabe den Versuch, den Sarg Schillers wieder aufzufinden, aufgeben. Aber der tatkräftige Mann ließ sich dadurch nicht abschrecken, auch nicht durch die Mißbilligung, die über diese Störung der Ruhe der Toten laut wurde und die ihn von nun an zwang, seine Untersuchungen heimlich in der Nacht anzustellen. War der Sarg Schillers nicht herauszufinden, so konnte doch sicher die Identität des Schädels festgestellt werden. Nach einer grauenvollen Arbeit

während dreier Nächte in diesem entsetzlichen Chaos von Menschenknochen gelang es ihm, sämtliche 23 Schädel herauszufinden. Er ließ sie in seine Wohnung bringen.

„Hier angekommen, stellte er die Schädel nebeneinander auf einer Tafel auf, und kaum war dies geschehen, so rief er auch schon, auf einen der Schädel zeigend, aus: „Das muß Schillers Schädel sein!“ Denn ausgezeichnet durch seine Größe und durch edle, regelmäßige Gestaltung war einer der aufgerichteten Schädel; ausgezeichnet auch dadurch, daß er, der einzige unter allen, seine vollständigen, wohl-erhaltenen Zähne zeigte. Alle diejenigen, welche Schiller persönlich gekannt hatten, namentlich auch der Registrator Rudolph, der mehrere Jahre lang, bis an Schillers Tod, dessen Bedienter gewesen war, wußten mit Bestimmtheit, daß Schiller seine trefflichen, vollständig erhaltenen Zähne mit ins Grab genommen hatte.

Von der wertvollsten Bedeutung war es jetzt, daß Schwabe im Besitz einer Gips-Abformung war, welche der Bildhauer Klauer kurz nach Schillers Tode nicht nur von dessen Gesichtszügen, sondern auch vom ganzen Kopf genommen hatte. Diesen Gipsabguß holte Schwabe sofort herbei; er stellte mit Zirkel und Band vergleichende Messungen an und erlangte für seine Person die unendlich freudige Auerzeugung, im Besitze des wahren Schiller'schen Schädels zu sein. Sämtliche übrigen zweiundzwanzig Schädel konnten kaum mit der Gestaltung des in Gips geformten Kopfes in Vergleichung kommen.

Noch fehlte aber an dem Schädel die untere Kinnlade. Des regsten Eifers voll, begab sich Schwabe gleich in der folgenden Nacht mit dem Totengräber und dem Diener Knabe wieder in das Kellergewölbe. Der aufgefundenen Schädel wurde dahin mitgenommen und nun aus dem Haufen der einzelnen Gebeine Kinnladen hervorge sucht

und die gefundenen dem Schädel angepaßt. Unter ihnen fand sich eine, deren Gelenkköpfe genau in die entsprechenden Gelenkgruben des Schädels paßten; auch war sie die einzige unter allen vorhandenen Kinnladen, welche noch ihre vollständigen, schön erhaltenen Zähne hatte, mit alleiniger Ausnahme eines fehlenden Backenzahns.

In seine Wohnung zurückgekehrt, paßte nun Schwabe die gefundene Kinnlade auch den übrigen zweiundzwanzig Schädeln an, doch der für den Schillerschen erkannte Schädel war der einzige, an welchen diese Kinnlade paßte. Bei allen andern Schädeln ergab sich, daß der gegenseitige Abstand der entsprechenden Gelenkflächen (?) weit geringer war, als an dem gefundenen Unterkiefer.

Indes begnügte sich Schwabe nicht mit seiner persönlichen Überzeugung von der Identität des Schillerschen Schädels. Zunächst lud er drei Sachverständige zu sich ein: den Geh. Hofrat und Leibarzt Dr. Huschke, den Obermedizinalrat Dr. v. Froriep, und seinen Bruder, den Hofrat und Leibarzt Dr. Schwabe. Diese drei Ärzte nahmen nun an Schädel und Gipsabguß die sorgfältigsten Messungen vor. Letztere betrafen insbesondere die Höhe und Breite der Stirn, die Entfernung der Augenhöhlen voneinander und die Weite derselben, dann die gegenseitige Entfernung der äußeren Ohröffnungen, die Höhe des Gesichts von der Nasenwurzel bis zum Kinn, den Abstand der beiden Kiefergelenke voneinander und die gegenseitige Entfernung der beiden Fochbeine. Einstimmig erklärten die drei sachkundigen Männer, daß der ihnen vorliegende Schädel derselbe sein müsse, über welchen die von ihnen mit diesem verglichene Gipsabformung gegossen worden sei. Da nun der Gipsabguß unzweifelhaft über Schillers Kopf gemacht worden, so müsse auch der von Schwabe im Kassengewölbe aufgefundenene Schädel der Schillersche sein.

Schwabe war darauf bedacht, noch mehr Beweise für die Echtheit des glücklich gefundenen Schädels zu erhalten. Er ließ eine Einladung an alle Bewohner Weimars und der Umgegend ergehen, welche Schillers Person genau gekannt hatten, in seiner Wohnung den Schillerschen Schädel zu rekonstruieren. Es fanden sich viele ein; Schwabe führte jeden einzeln in das Zimmer, wo in langer Reihe auf einer Tafel dreiundzwanzig Schädel standen, jeder derselben mit einer Nummer versehen. Auf einem andern Tisch stand der Klauersche Gipsabguß. Ohne eine einzige Ausnahme erklärten nach kurzer Beschauung alle mit fester Überzeugung einen und denselben Schädel für den Schillers.

Endlich möge noch bemerkt werden, daß unter den dreiundzwanzig Schädeln der für den Schillerschen erkannte bei weitem der größte war. Schiller hatte einen der ansehnlichen Länge seines Körpers entsprechenden großen Kopf. Die zweiundzwanzig Personen, welche außer Schiller im Kassengewölbe beiseite worden, waren alle namentlich in den gedachten Akten aufgeführt, und im Jahre 1826 lebten noch viele, welche diese sämtlichen zweiundzwanzig Personen gekannt hatten und sich deutlich erinnerten, daß keine von ihnen mit so großer Körpergestalt und so großem Kopf begabt war wie Schiller.“

Auch Goethe schloß sich, wie Schwabe berichtet, der allgemeinen Ansicht an. „Für ihn war besonders die schöne horizontale Stellung der Zähne an dem Schädel beweiskräftig.“ Freilich ist diese Angabe ganz wertlos, weil sie unverständlich ist.

Merkwürdig erscheint, daß in diesen Berichten der Name der Gattin Schillers, die doch wohl zuerst bei der drohenden Gefahr der Aufräumung des Kassengewölbes hätte gefragt werden müssen, nie genannt wird. Es erklärt sich das

daraus, daß sie damals nicht in Weimar war. Sie befand sich seit dem Juni 1825 in Köln bei ihrem Sohne Ernst und begab sich von hier nach Bonn, um durch eine Operation von einem schweren Augenleiden Heilung zu suchen. Dort ist sie wenige Tage nach der Operation, am 9. Juli 1826, gestorben. Man verheimlichte ihr die Bemühungen Schwabes. „Die Mutter mußte es nie wissen“, schreibt ihre Schwester im Mai 1826 an Ernst von Schiller. Auch ist es nicht richtig, daß sie ohne Sorge um das Schicksal der Gebeine Schillers im Kassengewölbe gewesen ist. Sie sah diese Beerdigung nur als eine zeitweilige an. Wir zitieren darüber einige Stellen aus ihren Briefen an den Sohn Ernst:

„Wo die heiligen Reste des geliebten Vaters ruhen, da will ich auch mein Leben beschließen.“ (18. 10. 1818.) „Was mich geistig erhält, ist der geliebte Ruheplatz des teuren Vaters, dem ich noch eine andere Gestalt geben muß, womöglich auf einem andern Ort und Platz. Das ist noch ein Geschäft für das Leben . . . diesen Wunsch zu erfüllen.“ (12. 12. 1818.) Ihre Hoffnung, „die heiligen Aberreste des Geliebten auf dem Eigentum seiner Hinterlassenen zu wissen“, war nicht in Erfüllung gegangen. Denn die Summe, die durch Benefizvorstellungen an den bedeutendsten Bühnen Deutschlands zu Ehren Schillers einkommen war, hatte bei weitem nicht zum Ankauf eines Familiengutes ausgereicht. Darum faßte sie den Plan, den Sarg und die Gebeine des Vaters in dem neuen Friedhofe, „der unter Sorgfalt des neuen Bürgermeisters Schwabe angelegt wird“, zu beerdigen. „Dort habe ich“, schreibt sie an den Sohn am 28. Mai 1823, „den Platz bestimmt, wo der geliebte Vater ruhen soll, auch ich, und noch zwei Plätze für die Schwester . . . Auch Goethe will dort seine Stelle haben.“

Das Augenleiden, das sie fast der Erblindung nahe brachte, und ihr Tod verhinderten die Ausführung des Planes.

Unterdes hatte Schwabe zur Bestattung des Schädels auf demselben Friedhofe einen Platz ausgesucht, der durch ein einfaches Denkmal ausgezeichnet werden sollte. Die Kinder Schillers stimmten diesem Plane bei, und Ernst, damals Appellationsgerichts-Assessor in Köln, bat darum, die feierliche Bestattung auf den 15. September zu verlegen, wo er selbst in Weimar anwesend sein würde.

Bald darauf wurde jedoch diese Bestimmung geändert. Der Herzog hatte die Danner'sche Büste Schillers erworben und ihre Aufstellung in der Bibliothek angeordnet. In das hohe Piedestal dieser Büste sollte nach seinem Wunsch der Schädel Schillers niedergelegt werden. Für den Tag der Feier wurde der 17. September 1826 bestimmt. Goethe sollte als Chef der Bibliothek den Schädel von Ernst von Schiller übernehmen. Er ließ sich jedoch hierbei durch seinen Sohn vertreten. Den Grund erfahren wir aus einem Briefe des Sohnes an Ernst von Schiller vom 17. September:

„Weimar, 17. 9. 26. Teurer Freund, mein Vater ist seit gestern über das Bevorstehende so ergriffen, daß ich für seine Gesundheit fürchtete. Heut früh sechs Uhr ließ er mich kommen, um mir mit Tränen zu eröffnen, daß es ihm unmöglich sei, dem heutigen feierlichen Akte selbst beizuwohnen. Ich vertrete ihn daher.“

„Die Feierlichkeit wurde eröffnet durch das Absingen einer vom Professor Riemer gedichteten und vom Kapellmeister Hummel komponierten Kantate mit Instrumentalbegleitung. Der Gesang wurde durch Mitglieder des Hoftheaters, die Instrumentalbegleitung durch die Hofkapelle ausgeführt, wobei Hummel dirigierte.“

Darauf hielten Ernst von Schiller und August von Goethe Ansprachen, und nach der Niederlegung des Schädels sprach Kanzler von Müller. Am Schluß seiner Rede sagte August von Goethe:

„Es ist zu vollkommenem Abschluß dieser Angelegenheit höchst wünschenswert, die noch außer diesem teuern Haupt vorhandenen Reste des zu früh Geschiedenen nach erfolgter genauer Anerkennung ebenfalls so lange hier aufbewahrt zu sehen, bis man über die Vorschläge zu schicklicher Beisetzung und zu würdiger Bezeichnung der Stelle sich vereinigt, und worüber mein Vater seine Gesinnungen zu eröffnen sich vorbehält.“

Die letzten Worte verraten uns, daß Goethe mit der Auffindung des Schädels sich nicht beruhigen wollte. Schwabe berichtet darüber:

„Bekanntlich besaß Goethe gute osteologische Kenntnisse; diese sagten ihm, daß man mit ihrer Hilfe aus Tausenden von untereinander gemengten Gebeinen die zu einem Knochengestütze gehörigen herauszufinden vermag. Man hatte Schillers Schädel; der dazugehörige erste, dann der zweite, dritte Halswirbel uß. mußten aufzufinden sein, wenn überhaupt die Knochen noch vorhanden waren. Außerdem wußte man mit Bestimmtheit, daß Schiller bei weitem die größte Statur unter allen mit ihm im Rassengetölbe beigesetzten Personen gehabt hatte; man wußte ferner, daß Schiller, selbst im Verhältnis zu seiner langen Statur, ungewöhnlich lange Arme gehabt hatte. Man hatte also genug Anhaltspunkte, welche für den abermaligen Versuch, die noch in dem Grabgetölbe ruhenden Überreste Schillers aufzufinden, ein glückliches Resultat versprachen.“

Goethe ließ darauf den Prosektor Friedrich Schroeter in Jena und den Museumschreiber Johann Heinrich Färber, der früher mehrere Jahre Schillers Diener in Jena

gewesen war, nach Weimar kommen und beauftragte sie, „die Auffuchung der im Kassengewölbe befindlichen Gebeine Schillers mit Hilfe des Schädels vorzunehmen“. Im Tagebuch Goethes finden sich darüber folgende Angaben: 24. September 1826: „Meldeten sich Schroeter und Färber mit dem Schillerischen Schädel.“ Ferner 26. September: „Schroeter und Färber fahren fort, den Schädel zu reinigen und aufzustellen.“ 27. September: „Färber und Schroeter abermals referierend.“ 28. September: „Schroeter und Färber, das abgeschlossene Geschäft meldend, Gratifikation erhalten.“ Was unter „dem abgeschlossenen Geschäft“ zu verstehen ist, ergibt sich aus einem Brief Goethes an den Kanzler von Müller von demselben Datum: „Nachdem die heiligen Reste, über unser Hoffen und Erwarten, nahezu vollständig zusammengebracht und beigelegt worden, so bitte ich . . .“ Am 30. September reichten Schroeter und Färber ein Verzeichnis der Überreste des Schillerischen Knochenbaues ein, in dem die vorhandenen und fehlenden Teile angegeben wurden. Dieses Verzeichnis wurde von Goethe mit dem Zusatz „Durchgesehen“ unterschrieben. Der Schädel wurde wieder in das Fußgestell der Dannerischen Büste gelegt, die andern Gebeine in einen Interimsarg, bis die Bestimmung über die endgültige Bestattung getroffen wäre.

Hierüber erließ Karl August am 6. Februar 1827 die Verfügung: „. . . daß für unsern wirklichen Geh. Rat und Staatsminister von Goethe, Ezzellenz, und für den verstorbenen Hofrat von Schiller ein Denkmal errichtet werden möge, in welchem die irdischen Überreste des letzteren und dereinst auch des ersteren beigelegt werden können, daß hierzu aber ein mehr geeigneter Platz nicht aufzufinden sei, als der obere Teil des an den neuen Gottesader vor dem Frauentor stehenden, dem hiesigen Stadtrat eigentümlich

zustehenden Grundstückes, welches ohnehin früher oder später zu dem nicht hinlänglich geräumigen Gottesacker beizuziehen sein würde.“

Goethe beauftragte nun den Oberbaudirektor Soudray, „den Riß zu einem für Schiller und ihn bestimmten gemeinschaftlichen, einfachen Grabmonumente zu entwerfen“. Das Tagebuch bemerkt am 8. Januar 1827: „Herr Oberbaudirektor Soudray eine Zeichnung des Monuments vorlegend“; am 11. Januar: „Ferner Besprechung wegen des Monuments“; und neben anderen Notizen an anderen Tagen am 28. Januar: „Oberbaudirektor Soudray, Kanzler von Müller, wegen des Monuments sprechend, von welchem jener eine Zeichnung mitgebracht hatte.“

Doch sollte dieser schöne Plan sich nicht verwirklichen. Schwabe erzählt, daß König Ludwig I. von Bayern bei seiner Anwesenheit zu Goethes Geburtstag 1827 Anstoß daran genommen hätte, daß die ehrwürdigen Reliquien in einer ähnlichen Weise verwahrt wurden, wie man wohl kostbare Münzen und andere Raritäten, nicht aber die körperlichen Überreste verehrter und geliebter Toten verwahrt.

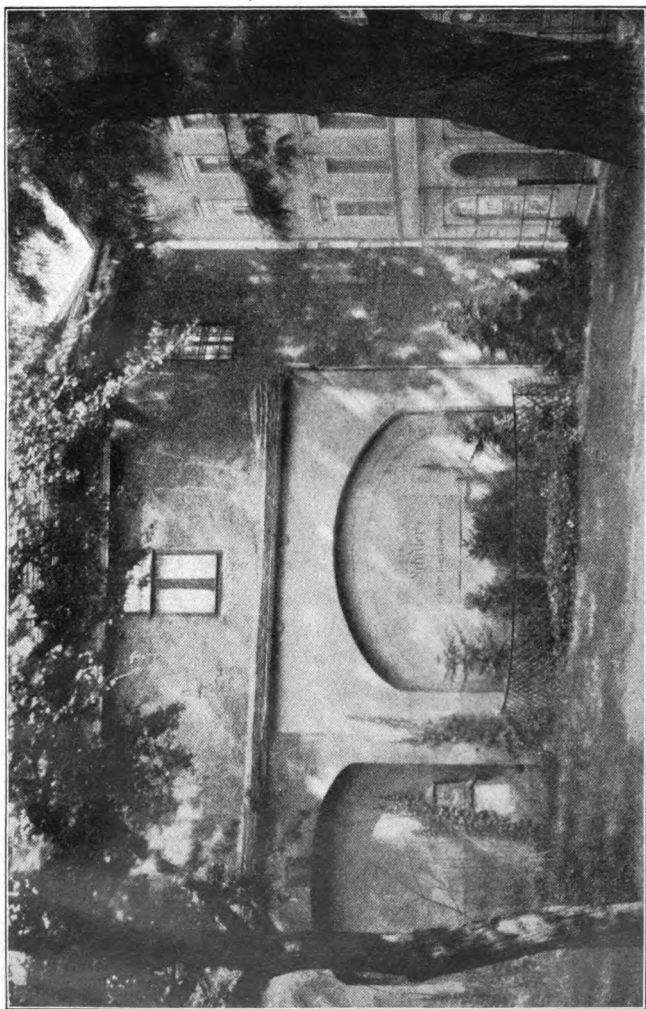
Offenbar steht damit im Zusammenhang folgendes Handbillet des Großherzogs an Goethe vom 24. September 1827:

„Es wird so verschiedentlich über die Aufbewahrung der Schillerschen Relikten (seines Kopfes und Skeletts) auf hiesiger Bibliothek hin und her geurteilt, und meistens wohl mißbilligt, daß ich es für ratsam halten möchte, selbige in dem Kasten, in welchem sie liegen, inklusive des Hauptes, von welchem vorher noch ein Abguß zu nehmen wäre, in die Familiengruft einstweilen setzen und aufheben zu lassen, welche ich für mein Geschlecht habe bauen lassen, bis daß Schillers Familie einmal ein anderes darüber disponiert.

oder
ader

irah,
ge-
en".
ber-
vor-
des
ren
iler
em

m.
ei
h
n
jl
e
"



Schillers erste Begräbnisstätte im sogenannten Rastengewölbe.
Photographie (1911).



So Du hiermit einstimmst, so werde ich dem Hofmarschall-
amte die Anweisung geben, Schillers Überbleibsel unter
seinen Beschluß bei meinen Ahnen zu nehmen.“

Auch hierüber gibt das Tagebuch uns völligen Auf-
schluß. Am 27. September: „Abends Oberbaudirektor
Soudray wegen der Schillerschen Reliquien und deren
Translokation gesprochen“; ähnlich lautet die Notiz vom
29. Oktober. Am 14. November wird bemerkt: „Raufmann
brachte einen Ausguß des Schillerschen Schädels.“ Am
17. November: „Profektor Schroeter wegen den Schiller-
schen Reliquien. Am 12 Uhr das Geleistete gesehen.“
Am 16. Dezember: „Wurden früh vor Tagesanbruch
Schillers Reliquien in der neuen fürstlichen Familiengruft
niedergesetzt.“ Das dabei geführte Protokoll sagt das
Weitere. Damit stimmt überein die Schwabesche Mit-
teilung: „Am 17. November 1827, in Gegenwart von
Goethes Sohn, dem Geh. Rammerrat von Goethe, dem
Oberbaudirektor Soudray und Professor Riemer ordnete
der Profektor Schroeter die Schillerschen Gebeine in dem
neuen Sarkophag und bildete daraus mit dem Schädel
ein Skelett. Der Sarkophag ist 7 Fuß lang, 2 Fuß 8 Zoll
breit und 2 Fuß 2½ Zoll hoch usw.“

Das Protokoll, auf das Goethe hinweist, berichtet aus-
führlich über die feierliche Bestattung, die am 16. Dezember
1827, morgens 5½ Uhr, in Anwesenheit von August von
Goethe, Soudray, Riemer, Kräuter und von mehreren
Meistern und Bürgern stattfand.

„Mit dem Eintritt in die Fürstengruft übernahm Herr
Hofmarschall von Spiegel im Namen des Hofes die irdischen
Überreste des Verewigten.“

In einer Verfügung Goethes, die sich in den Bibliotheks-
akten findet, wird noch besonders hervorgehoben, daß die
Niederlegung der Gebeine in der Fürstengruft nur vor-

läufig sein solle. Der Plan einer Bestattung auf dem neuen Friedhofe war durchaus noch nicht aufgegeben. Das ergibt sich auch aus dem Brief Augusts von Goethe an Ernst von Schiller vom 16. Dezember 1827, in dem er unter Beifügung einer Abschrift des Protokolls über die feierliche Handlung berichtet. Der Bericht schließt mit den Worten: „Durch diese höchste Gnade ist man nun vor der Zeit überhoben, das frühere Projekt zu sehr zu beeilen, welchem gewiß die Zukunft freundlich und förderlich sein wird.“ Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden, aber wohl Goethes Wunsch, neben seinem großen Freunde zu ruhen.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß es durchaus nicht, wie allgemein angenommen wird, Karl Augusts Absicht gewesen ist, den beiden Dichtern durch ihre Bestattung in der Fürstengruft eine besondere Ehre zu erweisen. Nur der zufällige Umstand, daß der Plan einer gemeinsamen Bestattung auf dem neuen Friedhofe und der eines Monuments für beide Dichter fallen gelassen wurde, hat das so gefügt.

* * *

Bis zum Jahre 1883 ist ein Zweifel an der Echtheit der Gebeine Schillers, die in der Fürstengruft ruhen, nicht laut geworden. Hermann Welcker, damals Professor der Anatomie in Halle, hat das große Verdienst, in seinem Buche: „Schillers Schädel und Totenmaske“ (Braunschweig 1883) die Frage wissenschaftlich erörtert zu haben, und zwar mit gründlicher, unermüdlicher Sorgfalt.

Schwabes Beweis für die Echtheit des Schädels stützte sich, wie wir uns erinnern, auf zwei Erwägungen. Schiller war der größte Mann in Weimar — er maß 6 Fuß 2 Zoll — und hatte einen der ansehnlichen Länge seines Körpers entsprechenden Kopf; folglich mußte der größte Schädel unter den 23 der Schillers sein. Mit diesem

Beweis ist Welcker sehr unzufrieden, er meint, „es könnte sehr wohl auch ein kleinerer der mitbegrabenen Männer den größten Schädel besessen haben“. Ebenso ergeht es dem zweiten Beweismittel Schwabes, dem Hinweis auf die Vollständigkeit der Zähne. „Es könnte doch“, sagt Welcker, „ebensogut einer der andern Mitbegrabenen sich sein volles Gebiß erhalten haben.“ Das oben erwähnte Votum der Sachverständigen, die den Schädel und die Klauerische Totenmaske verglichen hatten, erscheint ihm geradezu unbegreiflich. „Die Maße des Schädels sind für die Maske überall zu groß.“

Es bleibt also die Echtheit des Schädels noch unerwiesen. Aber von vornherein spricht dagegen die gute Erhaltung des Schädels, an dem, wie der Abguß zeigt, keine Spur der Verwitterung bemerkbar war, obgleich er 21 Jahre in dem oben geschilderten Chaos von Moder und Fäulnis gelegen haben mußte. Das erscheint unmöglich. Auch der indirekte Beweis, daß der Schädel keiner der anderen 22 Leichen gehören konnte, läßt sich nicht erbringen. Von diesen kommen nur drei in Frage, da die anderen Frauen waren oder als Kinder oder Greise gestorben waren, und von diesen kommt wieder eine nicht in Betracht, weil sie schon vor 23 Jahren beigesetzt worden war. Dagegen kann der Schädel der des Kammerdirektors Riedel gewesen sein, der erst vor fünf Jahren begraben worden war, freilich in einem Alter von 61 Jahren; wahrscheinlich aber war er der des Bürgermeisters Paulsen, der vor 13 Jahren fast in demselben Alter wie Schiller gestorben war.

In ein neues Stadium kam die Untersuchung, als es Welcker gelang, eine bisher noch nicht beachtete Original-Totenmaske in Weimar zu finden. Sie stimmt viel besser zu dem Gipsabguß des Schädels als die Schwabesche Maske. Aber dennoch bleiben folgende Unterschiede:

„Die Schillermaske wie der Weimarer Gips Schädel zeigen asymmetrische Lage beider Ohren. Am Schädel ist das rechte, an der Maske das linke Ohr das höher gelegene.

Die Schillermaske und der Weimarer Gips Schädel zeigen Schiefstellung der Nase. An der Maske ist der knorpelige Teil der Nase (Nasenspitze) nach rechts gebogen; das Nasenskelett des Weimarer Schädels läßt erkennen, daß bei dem Träger dieses Kopfes die Nasenspitze nach links abwich.

Daraus folgt, daß der in der Fürstengruft ruhende Schädel nicht der Schillersche ist.“

Ist das aber richtig und sind die übrigen Gebeine mit Hilfe des Schädels, wie Schwabe ausführlich berichtet, gefunden worden, so gehören auch diese nicht Schiller an. Welder legt aber nicht viel Gewicht auf die oben geschilderte sogenannte wissenschaftliche Methode. Wichtiger erscheint ihm, daß man die Knochen des längsten Skeletts ausgewählt hat. Aber dieses Kriterium kann doch nur für die langen Gliederknochen gelten. Folglich können, wie auch die Frage über die Echtheit des Schädels beantwortet werden mag, von den übrigen Gebeinen nur einige Knochen mit einer gewissen Sicherheit als zum Schillerschen Skelett gehörig bezeichnet werden. Freilich hat Welder, der nur in einer Anmerkung die Frage streift, diesen Schluß nicht gezogen, aber er versteht sich doch eigentlich von selbst.

Gegen das Ergebnis der Forschung Welders erhob seine Stimme Prof. Schaafhausen in Bonn (in dem Archiv für Anthropologie, Bd. 15, Supplement, S. 170 ff.). Er behauptete, daß der Schädel echt und nur der erst später aufgefundenene Unterkiefer unecht sei. Welder dagegen hielt seinen Beweis durch die Ausführungen Schaafhausens durchaus nicht für widerlegt und nahm keine seiner Behauptungen zurück. (Vgl. Archiv für Anthropologie, Bd. 17, S. 19 ff.) Der Laie kann sich natürlich ein Urteil darüber

nicht erlauben; nur soviel sei gesagt, daß die Arbeit Welders den Eindruck gediegener Wissenschaftlichkeit macht, was auch von dem Gegner wiederholt anerkannt wird.

Wenn auch die Frage, wie Schillers Schädel 1826 in Goethes Hände kam, damit beantwortet ist, so möchte doch noch erörtert werden, wie die moderne Wissenschaft der Anatomie sich zu dem von Welder angeregten Zweifel an der Echtheit des von Schwabe gefundenen und in der Fürstengruft beigesetzten Schädels verhalten hat. Bei Gelegenheit der hundertsten Wiederkehr des Todestages Schillers waren Stimmen laut geworden, die eine Klärung der Frage für notwendig hielten. Glücklicherweise nahm sich einer unserer ersten Anatomen, selbst ein Weimarer Kind, Prof. August von Froriep in Tübingen, mit einer staunenswerten Gründlichkeit der Sache an. Das negative Ergebnis der Welderschen Untersuchung nahm er als gesichert an, weil der in der Fürstengruft ruhende Schädel mit der Totenmaske nicht übereinstimmt. Daraus folgt, daß der wahre Schädel Schillers sich unter den von Schwabe wieder der Erde zurückgegebenen Gebeinen finden müsse. Nun wiederholte Froriep (1911) die grauenvolle Arbeit Schwabes mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft und mit bewundernswerter Energie. In einem großen Werke: „Der Schädel Friedrich v. Schillers und des Dichters Begräbnisstätte, von August v. Froriep, Professor der Anatomie in Tübingen (mit 18 Lichtdrucktafeln und vielen Abbildungen im Text. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1913)“ veröffentlichte er das Ergebnis seiner mühevollen Forschung: „Der Schädel Schillers und sein Skelett ist gefunden worden. Der in der Fürstengruft ruhende Schädel ist der des Bürgermeisters Paullsen.“

Als Laie kann ich mir ein Urteil nicht erlauben. Doch hat nach einer gültigen Mitteilung des Professors der Ana-

tomie in Leipzig, Herrn Prof. Dr. H. Held, die Versammlung der deutschen Anatomen in München (April 1912) sich nach eingehender Diskussion den Ausführungen und Demonstrationen Frorieps, daß der von ihm vorgelegte Schädel der Schillers sei, angeschlossen. Wo sich augenblicklich der wirkliche Schädel Schillers befindet, hat v. Froriep leider nicht angegeben.

Aber Goethes Anteil an der Auffindung des Schädels und der übrigen Gebeine Schillers sind wir nicht genau unterrichtet. Daß er um sein Urteil gefragt worden ist und ein solches abgegeben hat, berichtet Schwabe; daß er den Schädel später, als es sich um die Feststellung der übrigen Gebeine handelte, in seine Wohnung kommen ließ und ihn mehrere Tage dort behielt, beweist das Tagebuch. Die Anatomen legen nicht viel Gewicht auf Goethes Urteil; für uns ist aber sein Anteil an der Untersuchung deshalb von großem Wert, weil wir ihm das herrliche Gedicht verdanken. Man hätte a priori annehmen können, daß dieses Gedicht an den Tagen, an denen der Schädel Schillers in Goethes Wohnung war (am 24. September 1826 und den folgenden Tagen), gedichtet worden ist, und wirklich ist das jetzt seit Veröffentlichung der Tagebücher festgestellt. Hier wird am 25. und 26. September das Gedicht, das später ohne Überschrift veröffentlicht wurde, nach seiner Form: „Terzinen“ genannt. In einem Briefe an Zelter vom 24. Oktober 1826 nennt es der Dichter: „Die Reliquien Schillers, ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden al calvario gesprochen.“

Außer den Tagebuchnotizen haben wir noch eine Nachricht über Schillers Schädel in Goethes Wohnung. Wilhelm v. Humboldt, der im Dezember in Weimar war, schreibt am 29. Dezember an seine Frau:

„Heute nachmittag habe ich bei Goethe Schillers Schädel gesehen. Goethe und ich — Riemer war noch dabei — haben lange davor gegessen, und der Anblick bewegt einen gar wunderbarlich . . . Goethe hat den Kopf in seiner Verwahrung und zeigt ihn niemand. Ich bin der einzige, der ihn bisher gesehen, und er hat mich sehr gebeten, es hier nicht zu erzählen.

Zuerst mußt Du wissen, daß man den Kopf nicht absichtlich von dem Rumpf getrennt hat. Die oberen Särge hatten in dem Gewölbe, wo Schiller hingestellt war, die unteren zerbrochen; das Gewölbe war außerdem feucht gewesen. So waren die Gebeine der einzelnen Begrabenen auseinandergegangen und lagen entblößt. Man suchte nach den Schillerschen und fand das ganze Skelett bis auf einige Teile. Goethe nahm nur den Schädel und ließ die übrigen Gebeine in der Bibliothek in einen Kasten niederlegen. Da sollen diese ruhen, bis er selbst stirbt. Dann hat er auf dem neuen Kirchhof, wo sich auch der Großherzog eine Familiengruft errichtet hat, eine Gruft neben dieser zurichten lassen: in dieser will er dann mit Schiller begraben sein . . .

Daß man bei der Niederlegung des Kopfes Reden gehalten, daß Schillers Sohn dabei tätig gewesen ist, alles das ist gegen Goethes Absicht geschehen, der auch keinen Theil daran genommen; er ist vielmehr den Tag verreist. Goethes Absicht ist allein gewesen, die Gebeine und besonders den Schädel herauszufinden, hervorzuheben von den übrigen, die durch eine Art Nachlässigkeit im Gewölbe vermischt lagen, und sie schicklich und anständig aufzubewahren, bis man sie der Erde auf eine angemessene Weise zurückgeben könnte. So, liebe Li, wirfst Du auch nichts hierin finden, das irgendeine Zartheit verletzte. Vielmehr liegt in der Vereinigung zweier großer Männer, die sich

so nahe im Leben standen, auch im Grabe etwas Schönes und Edel-Empfundenes.“

Sörichterweise hat man dem Dichter einen Vorwurf daraus gemacht, daß er sich selbst das Verdienst, den Schädel entdeckt zu haben, in diesem Gedicht zuspreche. Worauf es ihm ankam, das steht in den Versen:

Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!

Das war es, was ihn in jenen Tagen bewegte. In der Form des Schädels trat ihm der Genius des großen Mannes entgegen: „Wie Gott-Natur das Geisterzeugte fest bewahre.“ Die anderen hatten durch Vergleiche und Messungen und durch äußere Beweise die Echtheit des Schädels feststellen wollen. Darauf legte Goethe weniger Gewicht. Als ein Anhänger der Lehre Galls glaubte er an den innigen Zusammenhang zwischen der Gestaltung des Schädels und den geistigen und seelischen Fähigkeiten des Menschen. Aus dieser Idee heraus bewies er für sich die Identität des Schädels. Dieses subjektive Erlebnis wurde, wie alles, was ihn ergriff, ein Gedicht.

Die äußeren Umstände hat der Dichter geändert, wie es das Gedicht verlangte und seine Phantasie wollte. Das war sein gutes Recht. Darum will es auch nichts sagen, daß Goethe sicher nie im „Beinhaus“ gewesen ist und die Schädel und die anderen Gebeine zusammen wahrscheinlich nie gesehen hat. Das Gedicht erfüllt die Forderung, die Goethe an ein Kunstwerk stellt: „Es ist nicht wirklich, aber es ist wahr“. Mag auch Forrieps Beweisführung richtig sein, trotzdem bleibt dem Gedicht die Größe der poetischen Idee und die Schönheit der Sprache und Form.

R. S.



AUS DER NEUESTEN GOETHE- LITERATUR

Die neueste und umfangreichste Goethebiographie, die von Wilhelm Bode, ist bis zum 7. Bande vorge-schritten. Die weiteren Bände sollen nach dem Tode Bodes von Valerian Torniuss herausgegeben werden, der 8. Band wird noch in diesem Jahre erscheinen. Unsere Leser kennen die Art dieses Buches. Es ist für das große Publikum eine unerschöpfliche Quelle des Unterrichts, für den Goetheforscher ein zuverlässiges Nachschlagebuch. Es setzt überhaupt keine besonderen Kenntnisse voraus und teilt nur mit, was beglaubigt ist.

Aus dem Nachlaß Wilhelm Bodes ist noch der Schluß-band eines anderen großen Werkes erschienen: Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, Bd. 3: Das Alter (Berlin, Mittler & Sohn). Es ist das Werk eine vortreffliche Ergänzung zu jeder Goethebiographie, indem der Herausgeber durch die zum Theil schwer erreichbaren Quellen uns zeigt, wie die Zeitgenossen über Goethe gedacht und geurtheilt haben. Es gibt uns zugleich einen Spiegel der ganzen Zeit von Goethes Leben. Manches ist hier zuerst gedruckt, wie z. B. ein Brief Herders an Kleuter in Lemgo vom 14. Oktober 1776, in dem er die bösen Gerüchte über Goethe und den Herzog widerlegt. Ein Anhang bringt wichtige Ergänzungen zu dem ganzen Werk.

Eins der erfreulichsten Bücher der letzten Jahre ist das von John Ries und Ernst Marckwald im Auftrage des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich herausgegebene, auch äußerlich vornehm ausgestattete

Wert: Die Briefe der Elise von Sürdheim (Engler & Schloffer, Frankfurt a. M.). Die ältesten Goethebiographen (besonders Lewes und H. Grimm) hatten ohne Grund Lili als Rokette gezeichnet, und dieses Urteil war in die meisten Schilderungen übergegangen. Erst die bekanntgewordenen Urteile zweier sehr glaubwürdiger Zeitgenossinnen, Bäbe Schultes und Frau v. Egloffsteins, die Kunde von ihrem Heldenmut bei der Rettung ihrer Kinder durch die Reihen der Feinde auf deutsches Gebiet, die Briefe Goethes an sie aus späterer Zeit, wo er von ihrem „entschlossenen Mut, Standhaftigkeit und ausdauernder Großheit“ spricht, belehrten uns allmählich eines Besseren. Das wird nun alles aufs schönste bestätigt durch die hier abgedruckten 241 Briefe, denen, soweit sie französisch geschrieben sind, von R. Dohse eine Übertragung beigelegt worden ist. Die Adressaten sind meist Verwandte, einige sind an Lavater und an Goethe gerichtet. Goethes Antworten sind u. a. in einem Anhange abgedruckt. Eine gehaltvolle Einleitung nutzt alte und neue Quellen zu einer endgültigen Klarstellung von Lilis Charakter aus. Viele Abbildungen in Doppeltondruck auf 15 Tafeln schmücken das Buch.

Der im vorigen Jahre verstorbene Leipziger Literaturhistoriker A. Röster war ein Meister des Wortes und Vortragskünstler. Auf ihn paßten die Goethischen Verse:

Wie das Wort so wichtig dort war,

Weil es ein gesprochen Wort war.

Jetzt erfahren wir älteren Männer, die nicht das Glück hatten, zu seinen Füßen zu sitzen, aus seinem Nachlaß, daß er ein ebenso großer Meister der geschriebenen wie der gesprochenen Worte war, und daß nur das unablässige Feilen und die Absicht, nur das nach Inhalt und Form Vollendete drucken zu lassen, ihn dazu bewog, als Schriftsteller selten hervorzutreten. Von seiner Goethebio-

graphie freilich, von der oft geredet wurde, ist nichts gedruckt worden. Dagegen liegt vor „Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit. Fünf Kapitel aus der Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, mit einem Anhang: Die allgemeinen Probleme der Geniebewegung (Heidelberg 1923, C. Winter)“, die der Herausgeber Julius Petersen, obgleich sie nur ein Fragment sind, mit Recht Röstlers Meisterwerk nennt. Wir haben hier keinen Anlaß, näher darauf einzugehen, weil es eine Zeit behandelt, die der Goethischen voranliegt, aber so viel sei gesagt, daß Röster zugleich eine Kulturgeschichte, Ästhetik, Stilgeschichte und Musik der Zeit von Gottsched bis Lavater gibt und daß er es wie noch keiner vor ihm verstanden hat, die bedeutenden Gestalten jener Zeit in ihrem Leben und Wirken vorzuführen. Der Verlag für Kulturpolitik in München verspricht noch in diesem Jahre aus dem Nachlaß Röstlers einen Sonderband herauszugeben. Derselbe Verlag hat auch einen Vortrag Röstlers drucken lassen unter dem Titel: Faust, eine Weltichtung, dessen Lektüre schon um des glänzenden Stils willen ein großer Genuß ist.

Sehr wertvoll ist u. a. der Nachweis Röstlers, weshalb Goethe gegen den ursprünglichen Plan, nach dem der Helenaakt der Gipfel der Dichtung sein sollte, ein neues Erlösungsmotiv ersand, „die gemeinnützige Arbeit, die Faust weit vorausschauend für ungezählte kommende Menschengeschlechter leistete“.

Goethebiographien und Kommentare seiner Werke gibt es in Überfülle. Deshalb haben die neuesten Goetheforscher sich andere, höhere Ziele gestellt. Sie suchen nach der „Idee Goethe“. Der neuermählte Nachfolger Röstlers in Leipzig, H. W. Rorff, sagt in seinem neuesten Buche „Die Lebensidee Goethes“ (Leipzig, J. J. Weber, 1925): „Der wahre Goethekultus besteht nicht in der unkritischen

Verehrung von Goethes empirischer Person mit allen ihren Unvollkommenheiten, sondern in dem beseligenden Hinblick auf die Idee Goethe, die sich in seiner empirischen Person verbirgt und offenbart. Auf dem Verkennen dieses Unterschiedes beruht so mancher unverständene Goethekult. Dieser Götzendienst vor den empirischen Hüllen von Goethes Erdenwandel ist das törichte Gegenstück zu dem ebenso törichtem Reitergericht über Goethes empirischer Person und Leistung. Beide Formen der Beschäftigung mit Goethe greifen ins Leere.“ In den Vorträgen, aus denen das Buch besteht: Goethe und der Sinn seines Lebens, Das klassische Humanitätsideal, Die Entwicklung der Faustidee, Die Lebensidee Goethe wird gezeigt, worin die Idee Goethe besteht. Sie ist „der faustische Mensch, der immer strebend sich bemüht“, die Natur als das Ewigstrebende begreift und selber von einer Verwandlung zur anderen fortschreitet, weil er sich von der ewigen Idealität des Lebens hineingezogen fühlt . . . Die Ruhe in der Bewegung, der Friede in der Arbeit, das Beharren bei aller Entwicklung: das ist das große Geheimnis des Goethischen Lebens. Daß nicht nur der Dichter, sondern auch der Mensch Goethe eine normgebende Kraft besitzt, darin steht Rorff die Bedeutung Goethes für das Menschengeschlecht. Der Vortrag: Der Geist des Westöstlichen Divans ist schon früher in Buchform erschienen und bereits hier erwähnt worden.

Der neueste Band des Jahrbuchs der Sammlung Rippenberg (4. Jahrgang, 1924, Inselverlag) ist Albert Rörster gewidmet und beginnt mit einem Aufsatz dieses Gelehrten, den er kurz vor seinem Tode für eine Festgabe für Anton Rippenberg geschrieben hat. Er trägt die Überschrift: „Nur, auch eine Goethebetrachtung.“ Unsere Leser erinnern sich vielleicht aus ihrer Goethelektüre, daß Goethe

oft das Wort „nur“ an eine andere Stelle setzt, als wo wir es erwarten, z. B. im Tasso:

Nur an dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt;

wo natürlich „Nur“ und „Ein einzig Wort“ zusammengehören. In geistreicher und feinsinniger Weise stellt Rössler die zahlreichen Stellen ähnlichen Gebrauchs zusammen, sucht seine Ursachen zu ergründen und kommt zu dem Schluß, daß es sich nur in dem Jahrzehnt nach der italienischen Reise findet. „Ich vermag“, sagt er, „aus der ganzen Frühzeit und den ersten zehn Weimariſchen Jahren kein Beispiel dafür anzubringen“. Dagegen möchte ich auf die 1777 entstandene „Harzreise im Winter“ aufmerksam machen, wo es von dem Unglücklichen heißt:

Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranke
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Es ist ausgeschlossen, daß der Dichter habe sagen wollen, daß die Parze den Lebensfaden nur einmal, nicht mehrere Male, durchschneidet (das wäre banal), sondern das „nur“ gehört zu „Schere“, und „einmal“ steht im Sinne von irgend einmal, nämlich wenn die Parze es will. Es fließen hier zwei Bilder ineinander, einmal das von der Rennbahn, wo der Glückliche alle Schranken des Schicksals durchbricht, gegen die der Unglückliche sich aber vergebens sträubt sein Leben lang; hier tritt das zweite Bild in Kraft, das von der Parze, die die Lebensfreude durchschneidet, was selbst für den Unglücklichen bitter ist.

Außer dieser Abhandlung heben wir aus den reichen Gaben des Jahrbuchs der Sammlung Rippenberg noch hervor: Aus

der Wertherzeit von Fr. A. Hünich, der geradezu uner-
schöpflich ist und immer wieder Neues und Wichtiges über
Werther und seine Einwirkung auf seine Leser mitzuteilen
weiß, ferner Fr. W. Riemers Tagebücher 1817—32, heraus-
gegeben von A. Vollmer, eine Konfordanz zu Goethes
Tagebüchern; einen schönen und wertvollen Brief von
Abraham Mendelssohn, dem Vater Felix Mendelssohns,
an Zelter über Goethe, mitgeteilt von A. Rippenberg, ferner
Begegnungen und Gespräche mit Goethe, Ergänzungen zu
Wiedemanns großer Sammlung und Erdmanns Briefe
an Auguste Kladow, herausgegeben von Julius Petersen.

Den trefflichen Gedanken, in einer „Zusammenstellung
ein möglichst vielseitiges Bild davon zu geben, wie Goethe
nicht nur durch seine Werke, sondern auch durch seine
Persönlichkeit auf bedeutende Zeitgenossen gewirkt hat“,
setzt Franke mit seinem Buche „Die Wallfahrt nach
Weimar“ (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig,
1925) in die Tat um. Er hat die interessantesten Berichte
über Besuche bei Goethe mit großem Geschick hervor-
gesucht, jedem ein knappes Wort der Einleitung voran-
geschickt, und vieles, was bisher selbst dem Kundigen nur
schwer zugänglich war, der Verborgenheit entrißen. Eine
Vollständigkeit der Berichte zu erzielen, schien Franke mit
Recht ermüdend; größeren Wert legte er darum auf die
Mannigfaltigkeit der Darstellung, und hauptsächlich kam
es ihm darauf an, außer dem persönlichen Leben Goethes
auch das seiner Umgebung vor dem Leser erstehen zu
lassen. Daß sich in dem Buche neben den Dichtern Heine,
Hölderlin und Grillparzer Männer wie Steffens, Dehlen-
schläger, Erdmann und Holtei mit Berichten finden,
spricht für seinen reichen Inhalt, der an Lebendigkeit und
Bedeutung gewinnt, weil der Herausgeber stets die Be-
sucher selbst über ihre unmittelbaren Eindrücke reden läßt,

ohne sie durch kritische Anmerkungen oder überflüssige Zusätze zu unterbrechen.

Aus der neuen Auflage von Goethes Werken des Bibliographischen Instituts, die jetzt vorbereitet wird, ist von der „Italienischen Reise“, herausgegeben von Robert Weber, ein Sonderdruck erschienen. Schon in der ersten Ausgabe der Werke Goethes war dieser Band einer der vorzüglichsten und als solcher allgemein anerkannt. Nun ist die inzwischen erschienene große Literatur aufgenommen, die Einleitung und die 100 Seiten engsten Druckes umfassenden Anmerkungen sind neubearbeitet. Große Kenntnisse und Autopsie sind ihre Hauptvorteile. Die Einleitung schildert die Bedeutung der Reise auf Goethe den Menschen, Künstler, Dichter und Forscher. Als Quellen Goethes werden auch die gleichzeitigen Reisedarstellungen von Italien behandelt.

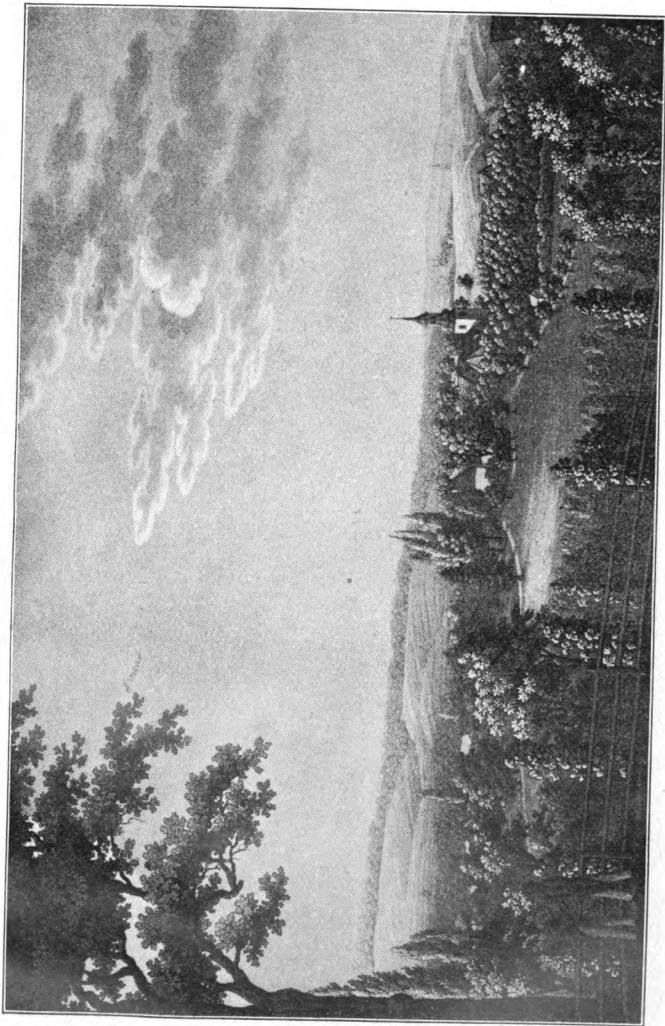
Nicht unmittelbar mit Goethe beschäftigt sich Julius R. Saarhaus, Rom, Wanderungen durch die ewige Stadt und ihre Umgebung (Leipzig 1925, E. M. Seemann). Doch gedenkt der Verfasser der Bändchen „Auf Goethes Spuren in Italien“ seiner bei allen wichtigen Stätten, die mit des Dichters römischem Aufenthalt verknüpft sind, und oft wird Goethes Betrachtungen über Rom das Wort gegeben. Das Buch ist eine gründliche Beschreibung Roms, für alle Romfahrer und Romkenner bestimmt. Seinen Text begleiten 480 Abbildungen.

Der unbegabte Goethe (Wien, Leo Schidrowitz). Ein kurioses Buch, wird mancher ausrufen, und doch erfüllt es einen Wunsch, den Goethe selbst einmal ausgesprochen hat. Als Nicoloßius vor 100 Jahren einen Band herausgegeben hatte unter dem Titel: „Goethe in den wohlwollenden Zeugnissen der Mitlebenden“, schrieb Goethe: Nun werde ich raten, ein Gegenstück zu besorgen, „Goethe

in den mißwillenden Zeugnissen der Mitlebenden“. Eine solche Anti-Goethe-Kritik aus der Goethezeit vereinigt das oben genannte Buch, indem es die Werke Goethes begleitet von Ötz bis zu Faust II. Die Einleitung bildet das bekannte Urteil Friedrichs des Großen in der Schrift: „De la littérature allemande“, den Schluß ein Anhang: „Goethe als Schriftsteller“. Er gipfelt in dem Urteil Börnes: „... Goethe ist auch kein Dichter, die Muse war ihm nie vermählt, sie war seine Dirne, die sich ihm hingab für Geld und Bug, und Bastarde sind die Kinder seines Geistes.“ Außer dem genannten Goethehasser sind hier hauptsächlich vertreten: Pustuchen, Rosebue, Menzel, Martin Spaun, Merkel, Glover, Heine. Für sie alle gilt der Goethische Ausspruch: „Wer mich nicht verstehen kann, der lerne besser lesen.“

Als eine Art Goethekalender könnte man das Buch von Elise Rüdler-Genth: Mit Goethe durch das Jahr (Leipzig, Dieterichscher Verlag) bezeichnen. In Anlehnung an das Gedicht „Frühling übers Jahr“ könnte man das Buch auch nennen: Goethe übers Jahr. Es enthält zu jedem Tage des Jahres Goetheausprüche aus Gedichten, Briefen, Gesprächen und Tagebüchern. Es wird allen denen willkommen sein, denen es an Zeit mangelt, und die doch täglich etwas von Goethe lesen wollen. Ein Bildschmuck von Hans Thoma gereicht dem gut ausgestatteten Buche zur Zierde.

An der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Gespräche Goethes mit Eckermann hatte bisher noch niemand gezweifelt. Ausprüche, die dieser Goethe tun läßt, werden immer als authentisch aufgefaßt und ebenso zitiert wie Ausprüche in seinen Werken. Nun hat aber Julius Petersen hiergegen große und berechtigte Bedenken geltend gemacht in seiner Schrift: Die Entstehung der



Landscape near Weimar from the opposite side.

Aquarel (um 1827).

Sammlung Rippenberg, Leipzig.

Edermannschen Gespräche und ihre Glaubwürdigkeit (Abhandlung der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1924). In einer mühevollen, exakten, echt wissenschaftlichen Arbeit führt er durch Vergleichung mit den Angaben Goethes in den Tagebüchern und anderen Quellen den Beweis, daß Edermann überall, wo seine zum Teil kümmerlichen Notizen ihn im Stich ließen, reproduktive Phantasie habe walten lassen, die ihn häufig zu Widersprüchen mit der Wirklichkeit verleitete. Er zeigt ferner, daß Edermann ein Idealbild, den Olympier Goethe, darstellen wollte und alles wegließ oder änderte, was mit diesem Ideal nicht übereinstimmte. Es kam ihm weniger auf die Wahrheit der Aussprüche an, als darauf, ein Kunstwerk zu schaffen. Das ist ihm auch gelungen, aber wir werden von nun an nicht mehr Goethes Aussprüche bei Edermann als authentische Quellen ansehen dürfen. Sehr bedauerlich ist, daß Petersen die inzwischen aufgefundenen Tagebücher Edermanns nicht hat benutzen können. Sie befinden sich in dem Besitze des Neffen Edermanns und sind erst nach dem Erscheinen von Petersens Abhandlung von H. H. Houben veröffentlicht worden in seinem Buche: J. W. Edermann. Sein Leben für Goethe (Leipzig 1925, H. Haessel). Der Herausgeber will in einer Neuauflage der Gespräche, die noch in diesem Jahre erscheinen soll, zeigen, inwieweit seine Untersuchungen mit denen Petersens übereinstimmen. Das vorliegende Buch ist eine ausführliche Biographie Edermanns bis zum Tode Goethes, der ein Schlußband folgen soll. Es ist nicht alles erfreulich, was wir durch Petersen und Houben Neues über Edermanns Charakter erfahren. Das geht uns wenig an. Wir wollen hier über Goetheschriften, nicht über Edermannschriften berichten. Für das Neue, was er über Goethe berichtet, werden wir immer dankbar sein, aber der

Behauptung, daß Goethe Erdmann zu wenig materiell unterstützt habe, müssen wir widersprechen. Schon daß er ihm seine Reden und Aussprüche zur Veröffentlichung überließ, war eine großartige Gegengabe für seine Tätigkeit. Wenn er noch 4 Jahre nach Goethes Tode bis zum Erscheinen der Gespräche vergehen ließ, so war seine eigene Trägheit und Energielosigkeit daran schuld, wie an all den pekuniären Mühen, über die er klagt.

H. Fund hat in einer kleinen Schrift: Georg Christoph Tobler der Verfasser des pseudogoethischen Hymnus „Die Natur“ (Separatabdruck aus dem Zürcher Taschenbuch 1924), eine schon oft erörterte Frage wieder aufgenommen und, wie es scheint, auch beantwortet. Der Aufsatz ist von Goethe in seine Werke aufgenommen. Er schrieb an den Kanzler von Müller am 24. Mai 1828: „Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet.“ Das Manuskript stammt aus dem Tiesfurter Journal 1783, war von Seidel, dem Diener Goethes, geschrieben und von Goethe selbst durchkorrigiert. Knebel hielt Goethe für den Verfasser, aber dieser schrieb am 3. März 1783 an ihn: „Der Aufsatz im Tiesfurter Journal, dessen Du erwähnst, ist nicht von mir, und ich habe bisher ein Geheimnis daraus gemacht, von wem er sei. Ich kann nicht leugnen, daß der Verfasser mit mir umgegangen und mit mir über diese Gegenstände gesprochen hat . . .“ Noch deutlicher drückt sich Frau von Stein in dem Brief an Knebel vom 28. März 1783 aus: „Goethe ist nicht der Verfasser, wie Sie es glauben, von dem tausendfältig ansehnlichen Bilde der Natur. Es ist vom Tobler . . .“ Der Theolog und Philolog Tobler aus Zürich war damals in Weimar und in Verkehr mit Goethe. Fund führt auch noch andere

Gründe an, wie innerliche Übereinstimmungen mit anderen Schriften Toblers und Äußerungen von diesem selbst, die die Annahme seiner Autorschaft bestätigen. Gegen Goethe spricht auch die durchgehende Form der Antithese.

Um unseren Lesern ein Urtheil zu ermöglichen, mag der Aufsatz, der nur in wenigen neuen Goetheausgaben steht, hier abgedruckt werden.

„Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unermöglich, aus ihr herauszutreten, und unermöglich, tiefer in sie hineinzukommen. Angebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entsallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder. — Alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoffe zu den größten Kontrasten: ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isolirtesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst steht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillstehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillstehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Schritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Geseze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind all in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebet sich selber und hastet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich, sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr vertraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet, und denen sie viel aufopfert. Uns Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen, und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen. Die Bahn kennt sie.

Sie hat wenige Sriebsfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpsheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, trägt und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so wenigem erreichte. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust. Aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst; aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sie richten, tausend stumpf über sie hingehen und nichts sehen und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Befehlen, auch wenn man ihnen widerstrebt, man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles, was sie gibt, zur Wohltat; denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie ver-
lange, sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie

nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trugt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist, und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst."



Lebenskunst

Der Weg zum deutschen Kulturprogramm

von

Ernst Bittlinger

1924. Oktav-Format. 249 Seiten. Geh. Mk. 3.50, in Leinen geb. Mk. 5.—, in Halbleder geb. Mk. 6.50.

Mit den zur Einheit verarbeiteten Ergebnissen der Naturwissenschaften, der Geisteswissenschaften und des durch die Geschichte der Menschheit gegebenen praktischen Erfahrungsgutes baut der Verfasser eine Erlebniswelt auf, und zwar eine doppelte, eine lebenstechnische, die die Zivilisation, und eine lebenskünstlerische, die die Kultur beherrscht. In letzterer wird die Religion als Erlebnis nachgewiesen.

Neben diesem Problem der Einheit des geistigen Lebens des Individuums bildet das Problem der Einheit des geistigen Lebens der Vielen untereinander, des Volkes, der Menschheit (Wissensmitteilung, Volkserziehung), den Inhalt des Bittlingerschen Buches.

Litauische Märchen und Geschichten

Ins Deutsche übersetzt

von

Carl Lappeller

Mit Buchschmuck von Eleonore Holz

1924. Oktav-Format. VIII, 168 Seiten. Geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 5.80.

An deutschen Übersetzungen litauischer Märchen und Geschichten war auch bisher schon kein Mangel. Diese neue verfolgt einen bestimmten Zweck: nämlich die bekannteste Sammlung, die von August Schleicher (Weimar 1857), die auch weiteren, der litauischen Sprache und Kultur unkundigen Lesern einen Einblick in das geistige Leben des litauischen Volkes zu verschaffen weiß, zu ergänzen. Die hier aufgenommenen Stücke sind mit wenigen Ausnahmen noch nicht ins Deutsche übersetzt. Mit Glück werden für besonders markante Ausdrücke und Wendungen naheverwandte aus dem Ostpreussischen herangezogen.

Westermanns Monatshefte.



Walter de Gruyter & Co.
Berlin W 10



Das Ereignis in der Goetheforschung

J. P. Eckermann Sein Leben für Goethe

Nach seinen
neuaufgefundenen Tagebüchern und Briefen
dargestellt von

H. H. HOUBEN

Broschürt 9 M., Ganzleinenband 12.50 M.

41 Bogen Umfang.

Otto Ernst Hesse in einem ausführlichen Aufsatz „Die Tragödie Eckermann“ in der Berliner Börsenzeitung: Man kann dieses Buch, das die Goethe-Literatur wahrhaft bereichert, nur mit tiefer Ergriffenheit lesen. Es ist ein menschliches Dokument von einer ganz seltenen Erhabenheit, die um so größer wirkt, als sie aus dem Leben eines Menschen aufsteigt, der im tiefsten Grunde ein einfacher Bürger war.

Der Tag, Wien: Houbens Werk ist von größter Wichtigkeit für die Geschichte Goethes. Es wird zu den bedeutendsten Dokumenten gezählt werden, die uns über die große Zeit der deutschen Literatur belehren. Es gebührt ihm der Dank aller, die Liebe und Interesse haben für die Dichtung des deutschen Volkes.

Ostdeutsche Morgenzeitung: . . . es bedeutet nicht nur eine wesentliche Bereicherung der Goetheliteratur, sondern ist vielleicht eines der wichtigsten Goethebücher, das seit langem erschienen ist . . .

La Republique, Straßburg: Es ist für die Forschung als wichtigstes Goethebuch dieses Jahres ebenso unentbehrlich, wie für den Goethefreund durch seinen Reichtum an neuen wichtigen Dokumenten. Wissenschaftliche Atribute verbindet sich aufs Beste mit einer glänzenden Darstellung. Das Buch ist eine Rettung — eine sehr notwendige Rettung des treuesten aller Goetheverehrer, über dessen Leben und Wirken in Glammenschrift geschrieben stand: „In Goethe serviendo consumor, im Dienste Goethes verzehre ich mich.“

H. HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

Bibliophile Neuigkeiten für Freunde schöner Buchkunst

Rudolf Hans Bartsch Hiftörchen

Meistererzählungen aus der Rotokotzeit, ebendbürtig der berühmten Sammlung „Vom sterbenden Rotoko“.

Mit 12 Rabierungen von E. A. Dier. Einmalige Ausgabe in 1100 nummerierten Exemplaren.

Ausgabe A. Nr. 1–100 in Ganzleder mit der Hand gebunden auf echtem van Gelbern-Bütten abgezogen, vom Verfasser und Künstler signiert. Jedes Exemplar ca. M. 75.—.

Ausgabe B. Nr. 101–1100 in Halbleder gebunden auf deutschem Bütten abgezogen. Jedes Exemplar ca. M. 25.—.

A. De Nora Die Rächer

Eine Novelle aus den Tagen der französischen Revolution von dramatischer Kraft und Spannung.

Mit 7 Rabierungen von Ferd. Staeger. Einmalige Ausgabe in 330 nummerierten Exemplaren.

Ausgabe A. Nr. 1–100 auf van Gelbern-Bütten gedruckt und in Ganzleder gebunden, vom Verfasser und Künstler signiert. Jedes Exemplar ca. M. 125.—.

Ausgabe B. Nr. 101–330 auf deutsches Bütten gedruckt und in Halbleder gebunden. Jedes Exemplar ca. M. 45.—.

Reich bebilderte Sonderprospekte durch jede Buchhandlung kostenlos!

L. Staackmann Verlag, Leipzig.

* Soeben erschien ein neuer wertvoller Goethe-Roman: *

Toni Schwabe: Ulrike

Ein Roman von Goethes letzter Liebe

Umschlagzeichnung von Walter Wellenstein, Einbandzeichnung von Professor W. Liemann, Geh. 3 Rmk., in Ganzleinen geb. 5 Rmk.

Saarbrücker Zeitung: Wie wunderbar berührt uns hier einmal der Hauch eines wirklichen Talentes, das in schönem Schwung des Gefühls eine runde Leistung zustande brachte. Diese sanft schwebenden Tage von Marien- und Karlsbad, in denen dem großen und vielerfahrenen Mann noch einmal die Süßigkeit und Dual der Liebe geschieht, bergen das heimliche, aber um so schmerzlichere Trauerspiel des Alters. Der Siebzigjährige, der Geseierte und im Grunde doch Einsame, der von vielen um seines bedächtig gepflegten Gleichmaßes willen als kalt abgelehnt wird: wie es ihn berauscht „das lichte Bild, ihre linde Ruhe in ihres Leibes Duft“. Noch einmal oder immer noch: die Liebe zur Frau. Das tatsächliche Geschehen, dieses Beinahe-Nichts, die Dichterin hat es zu einem schwebenden Werken ausgerundet, wie wir deren dieser Art nicht allzu viele besitzen.

* Albert Langen, Verlag in München *

Ein Prospekt wird auf Verlangen umsonst und portofrei geliefert.

In unserem Verlage erschienen von

H. A. KORFF

GEIST DER GOETHEZEIT

Versuch einer ideellen Entwicklung der
klassisch-romantischen Literaturgeschichte.

Erster Teil: Sturm und Drang.

Broschiert 7.50 R.M., Halbleinen 8.50 R.M.

„... eine der bedeutendsten neueren Erscheinungen über den großen Gegenstand ...“ Bund.
„Den Reichtum von Korffs Buch auszuschöpfen, ist unmöglich; es kann nur zu eigener
Lektüre nachdrücklich ermahnt werden.“ Hannoverscher Kurier.
„... eine tiefsehlürfende gewaltige Leistung.“ Frankfurter Zeitung.
„Wir haben es hier unzweifelhaft mit einem Standardwerk der Literaturgeschichte zu tun.“ Die schöne Literatur.
„... Der Bedeutung und inneren Lebendigkeit des Korffschen Wertes ist eine Wirkung über die
Fachwissenschaft hinaus auf weitere Kreise der Bildung zu wünschen.“ Vossische Zeitung.

Band 2 soll im Jahre 1926 erscheinen.

HUMANISMUS UND ROMANTIK

Die Lebensauffassung der Neuzeit und
ihre Entwicklung im Zeitalter Goethes.

Fünf Vorträge über Literaturgeschichte.

In Halbleinen gebunden 3.20 R.M.

„... Ein klarer und unbeflecklicher Führer ...“ Wessers Zeitung.
„... Schon diesen wenigen kurzen Andeutungen ist zu entnehmen, welche entscheidende
Bedeutung der an Umfang so kleinen, an tiefen Gedanken so reichen Schrift Korffs zukommt.
Sie kann nicht dringend genug empfohlen werden.“ Deutsche Allgemeine Zeitung.

Zuletzt erschien:

DIE LEBENSIDEE GOETHES

In Leinen gebunden 6.50 R.M., broschiert 4.50 R.M.

Das Buch enthält die nachfolgenden fünf Vorträge von denen die letzten drei zum ersten
Male gedruckt erscheinen, die ersten beiden aus einem vergriffenen Buche des Verfassers
neu aufgelegt wurden:

Goethe und der Sinn seines Lebens. / Der Geist des Westfälischen Divans.

Das klassische Humanitätsideal. / Die Entwicklung der Faustidee.

Die Lebensidee Goethes.



Verlagsbuchhandlung
J. J. Weber, Leipzig 40



Goethe

Sein Leben und seine Werke

von A. Baumgartner S. J.

Neu bearbeitet von Alois Stodmann S. J. 2 Bände

I. Jugend, Lehr- und Wanderjahre. Von 1749 bis 1790. 4. Aufl. Mt. 14.-, geb. Mt. 16.-. II. Der Altmeister. Von 1790 bis 1832. 3. Aufl. Mt. 16.-, geb. Mt. 18.-

„... Es wird auf Grund eingehendster Studien der Mensch und Dichter geschildert, wie er war.... Ich möchte es in der Hand aller wissen, denen es um die Wahrheit, um das objektive Prüfen zu tun ist. Mir wenigstens hat das Buch unseren größten Dichter erst voll verständlich gemacht.... Überhaupt ist es in seiner Art ein Monumentalwerk, aller Beachtung wert. Es sucht seinesgleichen an Gründlichkeit, Konsequenz, auch Eigenart.“
(Kossegger's Heimgarten, Graz 1914.)

Zum Goethe-Problem

Literarhistorische Studien

von Alois Stodmann S. J. Mt. 1.50, geb. Mt. 2.60

Die Schrift ist eine willkommene Beigabe zu der vom Verfasser besorgten Neubearbeitung von Baumgartners Goethe-Biographie, die sie in manchen Punkten glücklich ergänzt, in anderen gegen falsche Auffassungen in ruhig sachlicher Weise schützt.

VERLAG HERDER, FREIBURG I. BR.

Velhagen & Klasing, Verlagsbuchhandlung

Bielefeld und Leipzig

Sieben erschien:

Schattenspiel um Goethe

von Ludwig Sternau

3. Auflage

Mit 49 Federzeichnungen von Dorothea Hauer

In Ganzleinen geb. 6 Mark

In der unüberschbaren Literatur um und über Goethe haben sich diese literarischen Bilder als klippige Kabinettstücke in kurzer Zeit einen Ehrenplatz erworben. Auch den sich um Goethe strebend bemühen den Leser muß die Fülle des 182 Seiten starken Buches überraschen, es vermittelt ihm neues Erlebnis. Diefart und Witzumspalats werden noch einmal von Leben erfüllt. Imenau und Belvedere grüßen aus längst verlungenen Tagen. Die Hargreifen erglänzen in stärkeren Farben als die Tage in Heidelberg, und Minchen Herzlieb blickt uns in der unendlichen Anmut ihrer Tage an. Ein märchenhaft feiner Duft liegt über diesem Buche, ein Dichter zauberte ihn uns und nährte so die Sehnsucht der Lebenden, die uns hier zu den Toten drängt.

„Der lebendige Goethe“

(Niederfassen)

„ALLES UM LIEBE“

Ein Goethe-Roman in fünf Bänden von Paul Burg mit fast 150 Illustrationen im Stile der Zeit von Franz Stassen

Der Bücher erstes:

Freudvoll und leidvoll. Pappbd. 5.50, Ganzleinenbd. 6.50 Km.
Goethe stellt sich der Herzogin Luise in Karlsruhe vor. Einzug in Weimar. Lotte Stelm.
Corona Schöbter. Günst und hohes Glück bei der Marchesa Antonia di Brancost.
Prinz Konstantin Liebshafen. Erblicher Adel Goethes. Flucht aus dem Lande.

Der Bücher zweites:

Meine Christel. 1. Teil. Pappbd. 6.—, Ganzleinenbd. 7.— Km.
Heimkehr aus Italien. Begegnung mit Christel. Liebesglück im Gartenhause. Die
Nebenfrau des Herzogs. Das enge Leben in Weimar. Schiller. 1806. Trauung.

Der Bücher drittes:

Meine Christel. 2. Teil. Pappbd. 6.—, Ganzleinenbd. 7.— Km.
Der 58 jährige Goethe und Minchen Herzlieb. Napoleon. Streit mit des Herzogs
Mätresse. Bettina von Arnim. Der Sohn August Goethe meidet den Krieg. Silberne
Jochzeit. Marianne von Willemer. Christels Krankheit und Tod.

Der Bücher viertes:

Der schöne alte Herr. Pappbd. 6.50, Ganzleinenbd. 7.50 Km.
Dittlie von Bogwisch im Goethehause. Urteile von Levechow. Der Großherzog als
Brautwerber. Abgewiesen. Die Pianistin Scymanowska. Einsam. Fünfundsechzigster
Geburtstag. Jubelfeiern. Schillers Schädel. Der Tod in Weimar. Der 80 jährige
Goethe. Das letzte Werk. Der letzte Tag.

Diesem Bande ist die Inhaltsübersicht der ersten vier Bände in Form einer
36x48 cm großen Tafel, „Goethe in Weimar“, beigegeben.

Der Bücher fünftes:

Sie sind's, die Ahnherrn meines Hauses!

Pappbd. 7.50, Ganzleinenbd. 8.50 Km.

Roman der Ahnen Goethes nach bisher unbearbeiteten urkundlichen Quellen dargestellt.
Mit fastimil. Urkunden und einer Tafel (40x90 cm), „Goethes Ahnen väterlicherseits“.
Landwirt Claus Göthe in Badra. Anhänger Thomas Münzers. Hans Göthe in
Berka. Hufschmied Johann Christian Göthe in Artern. Kampf gegen die Fronde
der Mansfelder Grafen. Damenknecht Friedrich Georg Göthe. Wanderschaft im
eigenen Geschäft in Frankfurt. Prozeß mit dem Hause Tector. Johann Caspar Göthe
als Schüler in Coburg, Student in Gießen, Leipzig und Weylar. Reisen. Kaiserl.
Rat. Hochzeit mit Katharina Elisabeth Tector. Goethes Geburt.

Max Koch Verlag



Leipzig und Berlin

Goethe = Jahrbuch

Die ersten 6 Bände des Goethe-Jahrbuchs (1880/85) sind seit Jahren vergriffen. Um den vielen Nachfragen, die sich besonders in letzter Zeit häufen, gerecht zu werden, haben wir uns entschlossen, diese Bände wieder erscheinen zu lassen, falls der Bedarf eine Neuauflage rechtfertigt. Wir bitten deshalb alle Interessenten, uns freundlichsst mitzutheilen, welche Bände sie zu beziehen wünschen. Der Preis jedes Bandes wird sich voraussichtlich auf 12.— M. stellen.

Rütten & Loening, Frankfurt/M.

AUS UNSERER URVATER SCHATZKAMMER

Ferdinand Benz

Rauhnacht in der Rockenstube

Alte deutsche Mären

Mit reichem Buchschmuck und Einbandzeichnung von A. Morgenstern
Gebunden M. 5.50

Der außergewöhnliche Reiz und tiefe Stimmungszauber echter Volkspoesie nimmt den Leser von Anfang an gefangen und führt ihn zurück in die alten Zeiten, hinein in die Bauernstube, in der Spinnerinnen muntere Schar, wo beim Prasseln des Herdfeuers und beim unheimlichen Flackern des Kienspanes uralte Mären der schauerdurchwehten Rauh Nächte lebendig werden. Es ist ein Volksbuch im besten Wortsinne, wie es seit des Knaben Wunderhorn und den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm kaum wieder auf den Büchermarkt kam.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig

WERTVOLLE GOETHELITERATUR.

Die Frauen um Goethe

Weimarer Interieurs von Paul Kühn

Mit 50 Tafeln. Band I: 16. bis 18. Tausend. Band II: 14. bis 19. Tausend. In Pappbänden M. 18.—, in Ganzleinen M. 20.—, in Halbleder M. 30.—

... Der Verfasser zeigt uns das Wachsen des jungen Goethe und seiner Umgebung, das geistige Ausreifen durch nahe Freundschaftsbeziehungen zu edlen Frauen und wie der gewordene Dichtersfürst all jenen holden Gestalten tausendfach zurückersattete, was sie ihm schenkten. Dahleim.

Goethes unsterbliche Freundin

(Charlotte von Stein)

Eine psychologische Studie an Hand der Duellen von Lena Voß. 2. Aufl. VIII und 205 Seiten mit 8 Tafeln. Halbleinen M. 6.—, Halbleder M. 10.—

... Lena Voß hat es unternommen, das Wesen dieser Frau im Spiegel geschichtlicher Wahrheit darzustellen, und das ist ihr so gelungen, daß man sich vom Anfang bis zum Ende dieser Darstellung nicht durch den klaren Gedankenaufbau, nicht durch den selten schönen Stil, nein, allein schon durch das Bild jener edlen Frau und die Schilderung ihres Wesens und ihrer Wandlungen gefesselt sieht. Kölnener Frauenzeitung.

Johanna Schopenhauer:

Damals in Weimar!

Erinnerungen und Briefe von und an Johanna Schopenhauer.

Herausgegeben von Professor Dr. H. H. Houben.

8°. VIII und 360 Seiten. 17 Abbildungen auf Tafeln.

In Halbleinen M. 10.—, in Halbleder M. 15.—

Die Darstellung ist voller Leben, von geradezu aufpeitschender Spannung, in auf- und absteigenden Kurven. Kein das gesellschaftliche und künstlerische Leben der kleinen Residenz beeinflussendes Ereignis bleibt ohne Erwähnung. So bieten denn alle Äußerungen Johannas und ihrer zahlreichen Freunde ein getreues Spiegelbild jener Weimarer Jahre. Vossische Zeitung.

Ottlie von Goethe:

Erlebnisse und Geständnisse (1832=1857)

Herausgegeben von Professor Dr. H. H. Houben.

8°. XXX und 232 Seiten und 9 Abbildungen auf Tafeln.

Halbleinen M. 7.50, Halbpergament M. 12.—

Briefe aus den Jahren 1832 bis 1857 sind hier zu einem ungemein reizvollen Lebensbild zusammengeflochten, zu der meisterhaften Schilderung eines liebe- und leiddurchpulsten Lebens, zu einem Buche, das sich wie ein spannender Roman liest und doch an Natürlichkeit und Unmittelbarkeit des Erlebens und der Schilderung selbst Meisterwerke dieser Kunstgattung in den Schatten stellt. Magdeburgische Zeitung.

Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig.

Neuerscheinungen

Paul Friedrich

Grabbe Der Roman seines Lebens. 205 Seiten. Holzsreies Papier. Gebestet Rm. 3.50, Ganzleinen Rm. 5.—

Knapp und lapidar zeichnet der Verfasser, als Grabbe-Forscher bekannt, Zeit und Umwelt dieses großen Deutschen. Von Station zu Station reist er den Leser durch dieses kurze, wilde Leben. So gibt er keine romanhaft verschönderte übliche Dichterbiographie, sondern ein erschütterndes Inferno eines genialen und einsamen Deutschen, der bei jedem anderen Volk Stolz und Stierbe seiner Zeit gewesen wäre.

Kurt Walter Goldschmidt

Quintessenz Ausgewählte Schriften. Holzsreies Papier. Gebestet Rm. 4.—, Ganzleinen Rm. 6.—

Prof. Alfred Diefel: Das Buch ist versch... geachtet, überlegen; die Gedanken überfüllen sich, der eine schlüpft in den anderen hinein. Es enthält Sprichwörter, hymnisch, kleine Geschichten, Erzählerisches, Apophorisches, Dialogisches, Skizzen, Essays. Also ein buntes Menu, aber es ist — quinta essentia, feinste Kost für Feinschmecker. Die Hauptsache aber ist: es ist ein Mensch, der in dem Buche steht, aber mehr noch: es ist eine geistige Persönlichkeit, verwandt wohl jenen großen Verneinern Schopenhauer, Leopardi, Nietzsche und jenen allen, die den Mut haben, den Dingen auf den Grund zu sehen und letzte Folgerungen zu ziehen; es ist ein Geist, mit dem man sich befreundet, auch wenn man mit ihm streitet, dem man etwas abgewinnt für sein eigenes Innenleben, mit dem man ringt, auf daß er einen segne. Sein Bereich ist unendlich weit.

Johannes Günther

Thomas Ringemann und sein singendes Herz Roman. 170 Seiten. Holzsreies Papier. Gebestet Rm. 3.—, Ganzleinen Rm. 5.—

Hildesheimer Abendblatt: Der junge Dichter Günther verdient mit seinem neuen Werke größere Beachtung... Ein seines stilles Werk, das man gern lesen wird. Ein Buch für ruhige Stunden.

Walter von Hauff

Im Siegeswagen des Dionysos Ein Nietzsche-Roman. 2. Auflage. 250 Seiten. Holzsreies Papier. Gebestet Rm. 3.50, Ganzleinen Rm. 5.—

Blätter für Bücherfreunde: Mit hinreißender Gewalt braust die Dichtung daher wie der lebenbringende Frühlingssturm. Das ganze Schaffen des Dichters-Philosophen erhebt vor uns, in glücklicherer Fügung von kühner Künstlerfaust in aller Plastik herausgemittelt. Oft glaubt man, bei der Lektüre den Zarathustra selber zu hören, in dessen Gedankenwelt die Dichtung eine ideale Einführung ist.

Carl Ludwig Schleich

Es läuten die Glocken Phantastiken über den Sinn des Lebens. 328 Seiten mit 212 teils mehrfarbigen Abbildungen und einer Farbendrucktafel. Ganzleinen Rm. 8.—, Ganzstoff Rm. 20.— 39. — 64. Auflage

Nicht von fernen Zonen, sondern vom Wunderland der Seele und des eigenen Körpers handelt das schon in 30. Auflage vorliegende Werk. Man hat Schleich mit Böllche verglichen. Sehr mit Unrecht, eine so tiefe Lust trennt den in engem Kreis sich bewegenden Monisten von diesem Dichter-Seher, der mit allem Rüstzeug naturwissenschaftlicher Forschung und philosophischer Erkenntnis ein hohes Ziel vom Werden und Vergehen schuf, das ausklingt in eine Hymne auf Gott und Unsterblichkeit. An Universalität des Geistes und Sprachgewalt, wie an dichterischer Intuition gemahnt dieser Moderne eher an Goethe und Humboldt. Angeleger für den Schweizer Buchhandel.

Concordia Deutsche Verlagsanstalt Engel & Coehre, Berlin

Prospekte auf Wunsch kostenlos!

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig

Willibald Franke

Die Wallfahrt nach Weimar

Besuche bei Goethe in Schilderungen bedeutender Männer
In künstlerischem Ganzleinenband M. 6.—

* *

Karl Bapp

Aus Goethes griechischer Gedankenwelt

Goethe und Heraklit nebst Studien über des Dichters Betheiligung an der Altertumswissenschaft
M. 2.—, gebunden M. 3.50

* *

Elise Rüdler-Genth

Mit Goethe durch das Jahr

Goetheausprüche von jedem Tage des Jahres
Mit Bildschmuck von Hans Thoma
In Ballonleinenband M. 4.50

* *

Karl Heinemann

**Die tragischen Gestalten der Griechen
in der Weltliteratur**

M. 5.—, gebunden M. 7.—

* *

Robert Riemann

Von Goethe zum Expressionismus

Dichtung und Geistesleben Deutschlands seit 1800
Dritte, völlig umgearbeitete Auflage
M. 8.—, in Halbleinenb. M. 10.—, in Halbsaffianb. M. 12.—

* *

In Vorbereitung:

Karl Lehmann

Der Roman unserer Tage

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06049 2074

